



---

b  
UNIVERSITÄT  
BERN

Universität Bern  
Frühlingssemester 2013  
Philosophisch-historische Fakultät  
Historisches Institut  
Abteilung für Schweizer Geschichte

Masterarbeit in Schweizer Geschichte nach 1800

Die Geschichte des Berner Fixerstübli  
Entwicklungstendenzen von Ende der 1970er Jahre bis 1994

Julia Wietlisbach  
Wagnerstrasse 8  
3007 Bern  
juliaw@students.unibe.ch  
Matrikelnummer 06-126-551

Vorgelegt bei Prof. Dr. Albert Tanner

16. August 2013

## **Inhaltsverzeichnis**

Danksagungen	I
Abbildungsverzeichnis	II
Abkürzungsverzeichnis	III
Definitionen	IV
1 Einleitung	1
<b>Teil I: Drogenkonsum und Drogenverbot</b>	<b>12</b>
2 Drogenkonsum	12
3 Das Drogenverbot	14
3.1 Gesellschaftlicher Aspekt	14
3.2 Geschichtlicher Aspekt	16
<b>Teil II: Entwicklungen in der Schweiz und in Bern</b>	<b>19</b>
4 Die Entwicklung der Schweizer Drogenpolitik	19
4.1 Das erste Betäubungsmittelgesetz von 1924	19
4.2 Das zweite Betäubungsmittelgesetz von 1951	21
4.3 Fazit	27
5 Fokus Bern	27
5.1 Die Offene Drogenszene in Bern	28
5.2 Die Berner Drogenpolitik	31
5.3 Fazit	34
<b>Teil III: Das Berner Fixerstübli</b>	<b>35</b>
6 Das Berner Fixerstübli – eine Weltneuheit	35
6.1 Die Geburt des Fixerstüblis	36
6.1.1 Wichtige Akteure	36

6.1.2	Schlüsselereignis(se) bez. Schlüsselprozess	44
6.1.3	Gesellschaftliches und politisches Klima	49
6.1.4	Akzeptanz der Angebote von Contact bei den Betroffenen	52
6.2	Das Fixerstübli im Verlauf der Jahre	55
6.2.1	Wichtige Ereignisse	56
6.2.2	Herausforderungen	68
6.2.3	Konzeptanpassungen im Laufe der Jahre	84
6.2.4	Klientel der Anlaufstelle	92
<b>Teil IV: Schlussbesprechung</b>		<b>94</b>
7	Fazit	94
<b>Teil V Anhang</b>		<b>102</b>
8	Bibliographie	102
8.1	Quellen	102
8.1.1	Sozialarchiv Zürich	102
8.1.2	Stadtarchiv Bern	102
8.1.3	Kontakt und Anlaufstelle Hodlerstrasse	102
8.1.4	Zentrale Contact Netz Bern, Monbijoustrasse	103
8.1.5	Nationalbibliothek Bern	103
8.1.6	Interviews	103
8.1.7	Quellen aus dem Netz	103
8.2	Literatur	105
8.2.1	Bücher und Artikel	105
8.2.2	Informationen aus dem Netz	112
9	Interviews	114
9.1	Leitfragen	114
9.2	Transkribierte Interviews	115

## **Danksagungen**

- Angelo Brizzi, für das Interview
- Beat Herren, für die freundliche Einführung in den Betrieb „Haus Felsenau“ und die Vermittlung von Interviewpartnern
- Bubi Rufener, für die engagierte Interviewpartnervermittlungshilfe
- Christina Kohler, für das Interview
- Daniela Diener, für den wertvollen Hinweis.
- Dr. rer. pol. Klaus Baumgartner, für das Interview
- Hans Peter Wermuth, für das Interview
- Huberta von Ei, für den angenehmen Aufenthalt
- Ines Bürge, für das Interview und die Zusammenstellung der archivierten Unterlagen im Fixerstübli
- Lukas Hupfer, für das Durchlesen der Arbeit
- Meinen Eltern, für die Unterstützung
- Prof. Dr. Albert Tanner, für die Betreuung, Unterstützung und die Bereitschaft zu sehr spontanen Treffen
- Sarah Buchs, für den grossartigen Input
- Thomas Zwahlen, für das Interview

## Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Entwicklung der Anzahl drogenbedingter Todesfälle zwischen 1974 und 1995 sowie der aidsbedingten Todesfälle mit intravenöser Injektion als vermutetem Übertragungsweg zwischen 1985 und 1994 in der Schweiz. In: BAG (Hg): Evaluation des BAG im Suchtbereich. Evaluations de l'OFS en matière de dépendances 1990 – 2000. Bern 2002. S. 25.
- Abbildung 2: Würfelmodell von der EKDF aus dem Bericht psychoaktiv.ch. In: Kickbusch Ilona et al.: Herausforderung Sucht. Grundlagen eines zukunftsfähigen Politikansatzes für die Suchtpolitik in der Schweiz. Bern 2005. S. 19.
- Abbildung 3: Standorte der Berner Drogenszene von 1985- 1992. Eigene Darstellung.
- Abbildung 4: Organigramm von Contact vom 1.1.1984. Eigene Darstellung.
- Abbildung 5: Standorte der offenen Drogensezen und der Kontakt- und Anlaufstelle, inkl. Quellentexte. Eigene Darstellung.
- Abbildung 6: Anzahl der unter dem Stichwort Drogen archivierte Zeitungsartikel im Sozialarchiv Zürich und Stadtarchiv Bern. Eigene Darstellung.

## **Abkürzungsverzeichnis**

AJZ: Autonomes Jugendzentrum

Ambu-Gerät: Beatmungsgerät

AST: Kontakt- und Anlaufstelle

BEFO: Berner Forum, Zusammenschluss der Angebote für Menschen mit Suchtproblemen aus Bern, Thun, Ob- und Nidwalden.

BetmG: Betäubungsmittelgesetz

GPK: Geschäftsprüferkommission

HeGeBe: Heroingestützte Behandlung

HIV: Humanes Immundefizienz-Virus

IOA: Internationales Opium Abkommen

K+A: Kontakt- und Anlaufstelle

Koda: Kontrollierte Methadon- und Heroinabgabestelle.

Kroki: Einsatzgruppe Krokus, spezialisiert im Bereich Drogen. 1992 u.a. von Thomas Zwahlen ins Leben gerufen.

Müga: Münstergasse, meint die Kontakt- und Anlaufstelle an der Münstergasse

Näga: Nägeligasse, meint die Kontakt- und Anlaufstelle an der Nägeligasse

OD: Over Dose (Überdosis)

RS: Rekrutenschule

## Definitionen

**Ameisendeal = Klein(st)deal:** Handel mit Drogen für den Eigenbedarf

**Betäubungsmittel:** Abhängigkeitserzeugende Stoffe und Präparate der Wirkungstypen Morphin, Kokain oder Cannabis, sowie Stoffe und Präparate, die auf deren Grundlage hergestellt werden oder eine ähnliche Wirkung wie diese haben.<sup>1</sup>

**Designerdrogen:** Designerdrogen sind Verarbeitungen bez. Verbindungen verschiedener chemischer Grundstoffe zu neuen Stoffen („Designs“), um die Wirkung verschiedener Drogen nachzuahmen. Zu den Designerdrogen gehören: Halluzinogene Amphetaminderivate (Ecstasy und andere), LSD, Crack, Kokain.<sup>2</sup>

**Droge:** Ursprüngliche Bezeichnung für getrocknete Pflanzen oder deren Teile, die direkt als Heilmittel verwendet oder aus denen die Wirkstoffe isoliert wurden. Heute werden darunter auch zu Abhängigkeit führende Pharmaka wie morphinartige Analgetika, Kokain, Cannabis, LSD, Mescaline, Tranquilazien, Barbiturate, Amphetamin und Alkohol verstanden.<sup>3</sup> In dieser Arbeit wird der Begriff Droge immer im Sinne des Betäubungsmittelgesetzes verwendet.<sup>4</sup>

**Drogenkonsumraum = Fixerstübli = Fixerraum = Gassenstübli:** Räumlichkeit, in denen Drogenabhängige eine Gelegenheit zum beaufsichtigten Verbrechen von mitgeführten, ärztlich nicht verschriebenen Betäubungsmitteln verschafft oder gewährt wird und staatlich anerkannt ist.<sup>5</sup>

**Halluzinogene:** Halluzinogene sind psychedelische, d.h., bewusstseinsweiternde chemische Substanzen wie LSD, die Wahrnehmungen verzerren und sensorische Bilder ohne sensorischen Input erzeugen. Die Wirkung von Halluzinogenen besteht in erster Linie in unwirklichen Erscheinungen, Halluzinationen optischer, akustischer oder taktiler Natur, in

---

<sup>1</sup> Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe (BetmG) vom 3. Okt 1951. (Stand am 1. April 2013): Art. 2: Begriffe. <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>

<sup>2</sup> Top Pharm Apotheke: [http://www.toppharm.ch/gesundheitsratgeber/krankheitsbilder/detail.html?tx\\_tpdiseasedb\\_pi1\[showUid\]=382&cHash=eb34f7eb050ec98134aec5573008f286](http://www.toppharm.ch/gesundheitsratgeber/krankheitsbilder/detail.html?tx_tpdiseasedb_pi1[showUid]=382&cHash=eb34f7eb050ec98134aec5573008f286)

<sup>3</sup> Sauer Oliver, Weilemann Sacha: Drogen. Eigenschaften, Wirkungen, Intoxikationen. Hannover 2001. S. 2

<sup>4</sup> Vergl. Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe vom 3. Oktober 1951 (Stand am 1. Oktober 2012). <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>

<sup>5</sup> Online Enzyklopädie: Drogenkonsumraum. <http://www.enzyklo.de/Begriff/Drogenkonsumraum>.

einer gewissen körperlichen Leichtigkeit und in verstärkten Sinneswahrnehmungen.<sup>6</sup>

**Offene Drogenszene:** Ansammlung von Drogenabhängigen und –händlern, kriminogene Subkultur. Strukturiertes Milieu, in dem Einstellungen und Verhaltensmuster erlernt werden können. Abhängige organisieren sich netzartig und konsumieren gemeinsam illegale Drogen oder handeln mit ihnen.<sup>7</sup>

**Opiate:** Bewusstseinsverändernde, abhängigkeiterzeugende Stoffe. Opiate werden aus dem getrockneten Saft der unreifen Kapsel des Schlafmohns hergestellt. Natürliche Opiumabkömmlinge: Morphin, Kodein. Heroin ist eine halbsynthetische und Methadon eine synthetische Verbindung.<sup>8</sup>

**Psychoaktive Stoffe = Psychotrope Stoffe:** Abhängigkeitserzeugende Stoffe und Präparate, welche Amphetamine, Barbiturate, Benzodiazepine oder Halluzinogene wie Lysergid oder Mescaline enthalten oder eine ähnliche Wirkung wie diese haben.<sup>9</sup>

**Rauschgift:** Stoffe, die in bestimmter Dosierung eingenommen, ein rauschartiges erhöhtes Wohlbefinden hervorrufen und im Betäubungsmittelgesetz und in der Betäubungsmittelverschreibungs-Verordnung erfasst sind.<sup>10</sup>

**Rauschmittel:** Substanzen, welche zur Erzeugung euphorischer oder rauschartiger Zustände angewandt werden. Sie sind nicht zwingend gesetzlichen Bestimmungen unterstellt.<sup>11</sup>

**Suchtmittel:** Substanzen, welche eine physische oder/und psychische Abhängigkeit erzeugen.

Aus Gründen der Vereinfachung, der besseren Lesbarkeit und der Kürze wird darauf verzichtet, jeweils sowohl die männliche als auch die weibliche Form zu verwenden. Im Regelfall wird nur die männliche Schreibform gebraucht. Das weibliche Geschlecht ist dabei selbstverständlich immer mit einbezogen und hat hieran keinen Anstoß zu nehmen.

---

<sup>6</sup> Lexikon für Psychologie und Pädagogik: Halluzinogene. <http://lexikon.stangl.eu/3616/halluzinogene/>.

<sup>7</sup> Jungblut Hans Joachim: Drogenhilfe. Eine Einführung. München 2004. S. 214ff.

<sup>8</sup> Renggli René, Tanner Jakob: Das Drogenproblem. Geschichte, Erfahrungen, Therapiekonzepte. Heidelberg 1994. S. 204.

<sup>9</sup> Art 2 Begriffe. Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe. (BetmG) vom 3. Okt 1951. (Stand am 1. April 2013) <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>

<sup>10</sup> Sauer O., Weilemann S.: Drogen. Eigenschaften, Wirkungen, Intoxikationen. S. 2.

<sup>11</sup> Sauer O., Weilemann S.: Drogen. Eigenschaften, Wirkungen, Intoxikationen. S. 2.



# 1 Einleitung

Der Konsum von bewusstseinsverändernden Substanzen und der damit zusammenhängende Rausch oder die Abhängigkeit ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Dabei unterliegt die Grenzziehung zwischen deren Ge- und Missbrauch einem unaufhörlichen, tiefgehenden sozialen Wandel. Jene Stoffe, die heute als illegale Drogen klassifiziert sind, erregten bis Ende des 19. Jahrhunderts keine grosse Aufmerksamkeit, sondern es waren die heute legalen Genussmittel wie Kaffee, Tabak und Alkohol, welche gesetzlichen Bestimmungen unterlagen. Der aktuelle gesellschaftliche Umgang mit psychoaktiven Stoffen und deren Konsumenten ist das Resultat eines Transformationsprozesses. Er war geprägt von ökonomischen und kolonialpolitischen Interessenkonflikten und Monopolisierungsbestrebungen verschiedener Akteuren und begann 1912 mit der Verabschiedung des Internationalen Opiumabkommens (IOA), welches sich gegen Opiate richtete und den Grundstein für die moderne Drogenpolitik legte.

Auf Drängen des Auslandes hin erliess die Schweiz ihr erstes Betäubungsmittelgesetz (BetmG) im Jahre 1924, auf dessen Basis das IOA ratifiziert werden konnte. Aufgrund verschiedener internationaler Abkommen und innenpolitischen Entwicklungen wurde 1951 ein neues Betäubungsmittelgesetz erlassen, das 1968, 1975 und 2008 revidiert wurde.

Seit Ende der 1960er Jahre werden in der Schweiz illegale Drogen in nennenswertem Ausmass konsumiert. Auf die Halluzinogene, vor allem Cannabis, folgte Mitte der 70er Jahre Heroin und in den 80ern Kokain. Etwas später kamen die sogenannten Designerdrogen hinzu. Der zunehmende Konsum dieser Substanzen rief Verunsicherung, Abwehrstimmung und Bestürzung hervor. Die Lösung sah man in der Repression. Das Betäubungsmittelgesetz von 1951 wurde 1975 revidiert und verschärft, der Drogenkonsum wurde neu unter Strafe gestellt.<sup>12</sup> Diese Gesetzesänderungen zeigten aber wenig Wirkung und die Anzahl Drogenkonsumenten nahm weiter zu. Mitte der 80er Jahre kam es in diversen grösseren Städten zur Bildung einer offenen Drogenszene, wo das Elend und die Verwahrlosung der Abhängigen offen zu Tage traten. Durch die Verbreitung von Aids verschlimmerte sich die Situation noch. Dies führte zu einem Umdenken in der Drogenpolitik. Neben Prävention,

---

<sup>12</sup> Vergl. Art. 19a. Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe vom 3. Oktober 1951 (Stand am 1. Oktober 2012). <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>.

Therapie und Repression wurde zunehmend auf die Überlebenshilfe, das heisst auf die Hilfe für Noch-Abhängige gesetzt, deren Ziel es war, die Drogenkonsumenten ohne grossen Schaden durch die Phase der Abhängigkeit zu bringen. Im Laufe der Zeit entstanden neue Angebote wie die niederschwellige, staatliche Heroinabgabe<sup>13</sup>, die Abgabe von sterilen Spritzen und Drogenkonsumräume.

- **Erkenntnisleitende Fragestellungen**

Im Sommer 1986 wurde in Bern eine Cafeteria namens „Kontakt- und Anlaufstelle“ (AST) für Drogensüchtige eröffnet, wo in einem Hinterräumchen der Drogenkonsum toleriert wurde. Erstmals wurde von einer öffentlichen Institution zugelassen, dass Süchtige in einem betreuten Rahmen ihre Drogen zu sich nehmen. Dies war ein Pionierprojekt mit internationaler Ausstrahlung und ging als weltweit erstes Fixerstübli<sup>14</sup> in die Geschichte ein. Zudem legte es in der Schweiz den Grundstein für die Überlebenshilfe, welche sich neben der Repression, der Therapie und der Prävention in der Drogenpolitik etabliert hat.<sup>15</sup> Bis zum heutigen Zeitpunkt existieren weltweit über 70 Fixerräume nach dem Berner Modell.<sup>16</sup>

Kurz und prägnant: *Eine noch nie dagewesene Einrichtung wie das Fixerstübli wird in einer kleinen Stadt wie Bern eröffnet, prägt die nationale Drogenpolitik und spielt eine Vorreiterrolle für viele weitere ähnliche Institutionen im In- und Ausland. Anfangs ein Experiment, heute ein fester Bestandteil der Drogenpolitik.* Führt man sich dies vor Augen, wird schnell klar, dass das Fixerstübli eine sehr wichtige sowie auch umstrittene Einrichtung war/ist<sup>17</sup>, seine Eröffnung ein sozialhistorischer Event war<sup>18</sup> und es auf eine bewegte Geschichte zurückblicken kann.

---

<sup>13</sup> Schon seit 1975 besteht in der Schweiz die gesetzliche Grundlage für die Behandlung opioidabhängiger Personen mit dem Substitutionsmittel Methadon. Die heroingestützte Behandlung (HeGeBe) wurde 1994 erstmals in der Schweiz durchgeführt.

<sup>14</sup> Im Volksmund wird die Kontakt- und Anlaufstelle oft Fixerstübli genannt, da dort Drogen konsumiert werden können. Dabei umfasst das eigentliche Fixerstübli, d.h. der Ort, wo man Drogen konsumieren kann, nur einen Raum der ganzen Kontakt- und Anlaufstelle. Wird in dieser Arbeit der Begriff Fixerstübli verwendet, bezieht er sich auf die ganze Kontakt- und Anlaufstelle und entspricht so der gängigen Gebrauchsweise. Sollte er sich nur auf den einen Raum konzentrieren, geht dies aus dem Kontext hervor und wird nicht weiter vermerkt.

<sup>15</sup> Vergl. Gemeinderat (Hg): Jahresbericht Sucht. Situation und Massnahmen im Suchtbereich. Bern 2012. S. 5ff.

<sup>16</sup> Der Bund, 24.8.2006: Berns Fixerstübli war Welt-Neuheit.

<sup>17</sup> Vergl. Interview Klaus Baumgartner. 00:02:27-9.

<sup>18</sup> Vergl. Interview Hans Peter Wermuth. 00:27:46-8.

Genau diese Geschichte ist Thema der vorliegenden Arbeit, welche anhand folgender, wegweisender Fragen aufgerollt wird:

- I. Wie kam Bern zu seinem Fixerstübli?
  - o Wer waren die treibenden Kräfte?
  - o Gab es ein oder mehrere Schlüsselereignisse, welche die Eröffnung des Fixerstüblis im Sommer 1986 ermöglichten?
  - o Was für ein politisches und gesellschaftliches Klima herrschte ab den 1970er Jahren in Bezug auf das Thema Drogen vor?
  - o Wie standen die Drogensüchtigen den Angeboten von Contact<sup>19</sup> gegenüber?
  
- II. Wie sah die Geschichte des Fixerstüblis nach seiner Eröffnung aus?
  - o Was waren wichtige, wegweisende Ereignisse?
  - o Mit was für Herausforderungen war es konfrontiert?
  - o Was für eine Entwicklung machte das Fixerstübli durch?
  - o Wie veränderte sich die Klientel des Fixerstüblis?

Diese Arbeit beleuchtet die Geschichte des Fixerstüblis von den Anfängen bis zum Jahr 1994. Diese Zeitraumwahl gründet auf der Tatsache, dass im Jahr 1994 die definitive Subventionierung des Fixerstüblis vom Grossen Rat des Kantons Bern bewilligt wurde. Bis dahin wurden Kredite immer nur für zwei Jahre gesprochen. Der Entscheid zur definitiven Subventionierung zeigt, dass das Fixerstübli schliesslich von (fast) allen Parteien getragen wurde und dass die Überlebenshilfe eine beinahe unbestrittene Forderung geworden war. Zudem wurde 1994 eine Redimensionierung vorgenommen: Von den zwei damals existierenden Fixerstüblis wurde eines in die kontrollierte Heroin- und Methadonabgabestelle (Koda) umgewandelt.<sup>20</sup> Das Andere existiert bis heute und ist seit 2001 an der Hodlerstrasse 22 untergebracht.

---

<sup>19</sup> Contact: Stiftung, welche die AST betreibt. Es wurde 1973 als Stelle für Drogen, - Eltern und Jugendberatung gegründet und war der Stadt unterstellt. Im Lauf der Zeit baute es seine Angebote immer mehr aus. 1984 wurde es in die private Stiftung Contact-Bern umgewandelt, welche 2004 in die Stiftung Contact Netz umbenannt wurde. Der Name Contact wird in dieser Arbeit für Contact vor 1984 sowie nach 1984 gebraucht.

<sup>20</sup> Die Diskussion um die (Wieder-)Eröffnung eines zweiten Fixerstüblis wurde ab 2008 wieder heftig geführt (vergl. Der Bund, 29.3.2008: Junkies in Abbruchobjekt?), dessen Einrichtung wurde aber vom Gemeinderat abgelehnt, da der Kanton dafür kein Geld sprach (vergl. Der Bund 12.3.2009: Kein Geld für zweites Fixerstübli).

- **Quellenlage**

In dieser Arbeit wird auf eine breite Fülle von Quellen zugegriffen, so dass die Geschichte des Fixerstüblis von verschiedenen Seiten beleuchtet wird und eine einseitige Berichterstattung möglichst vermieden werden kann. Sie stützt sich auf schriftliche Dokumente sowie auch mündliche Aussagen.

Die schriftlichen Quellen (sowie auch die mündlichen) sind nicht frei von Wertungen, zumal das Thema „Droge“ und „Fixerstübli“ teilweise sehr emotional diskutiert wurde. Auch ist es wichtig zu wissen, wer die verwendeten Unterlagen herausgegeben hatte, denn die Haltung der Verfasser widerspiegelt sich in den Texten. So zeichnet die Zeitschrift „Entente Bernoise“, welche aus dem eher rechten Lager stammt ein anderes Bild von der Drogensituation als beispielsweise die Zeitung „Berner Tagwacht“, das Organ der Sozialdemokratischen Partei. Trotzdem wird in einer Studie, welche Zeitungsartikel des Bundes, der Berner Tagwacht und der Berner Zeitung im Zeitraum von 1986 bis 1991 analysierte, festgehalten, dass die Berichterstattung „im allgemeinen sehr sachlich, differenziert und in der Grundhaltung wohlwollend“<sup>21</sup> ist.

Es wurden Artikel von diversen Medien, die Jahresberichte der Stiftung Contact<sup>22</sup> und Stadtratsprotokolle beigezogen. Nach einer Gesuchstellung konnten auch Akten der Stadtpolizei Bern<sup>23</sup> eingesehen werden. Communiqués, Briefe, Demonstrationaufrufe, Pressemitteilungen und andere Unterlagen, welche sich in den Mäppchen unter dem Stichwort „Drogen“ im Stadtarchiv Bern oder in Kisten mit dem Titel „Berner Drogenpolitik I“ und „Berner Drogenpolitik II“ im Sozialarchiv Zürich befanden, fanden zudem Eingang in die Arbeit. Es ist zu bemerken, dass die Unterlagen in den Mäppchen vom Stadtarchiv und in den Kisten vom Sozialarchiv alle, mit Ausnahme von acht Artikeln (zwei von 1973, zwei von 1977, vier von 1982) nach 1985 datiert sind. Auch bei den Polizeiakten, welche thematisch geordnet sind, findet sich erst ab Anfang der 80er Jahre Dossiers zu „Rauschgifte“ und „Drogenberatungsstelle“.

---

<sup>21</sup> Jann Markus, Herrmann Ruth, Ramming Philipp: Das Berner Anlaufstellenmodell. Evaluation des Betriebes der Anlaufstellen mit Drogenkonsumraum Münsterergasse, Kleine Schanze und Nägeligasse (1989 – 1991). Bern, Januar 1992. S. 47.

<sup>22</sup> Für den Einblick in alle Jahresberichte der Stiftung Contact Netz, muss man sich an verschiedene Stellen wenden. An das Stadtarchiv Bern, das Sozialarchiv Zürich, das Fixerstübli an der Hodlerstrasse und die Zentrale des Contacts an der Monbijoustrasse.

<sup>23</sup> Dossier: Rosa Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle; Dossier: Rosa Akten Stadtpolizei. Rauschgifte 1982 – 1986.

Daneben wurden Dokumente, welche im Fixerstübli archiviert wurden, eingesehen. Dazu zählen Sitzungsprotokolle, sogenannte Hüttenbücher, wo von den Betreuungspersonen der Fixerstüblis jeweils ein kurzer Tagesbericht notiert wurde und Lob-Motz-Bücher, wo Besucher des Fixerstüblis ihre Kommentare loswerden konnten. Diese Unterlagen sind sehr lose aufbewahrt und befinden sich in verschiedenen Kisten und Mäppchen. Zudem sind sie sehr lückenhaft. Hüttenbücher von den Anfangsjahren gibt es nicht mehr und die Sammlung der Sitzungsprotokolle der Betreibergruppen ist unvollständig. Statistiken, welche Auskunft über die Besucherzahlen und die Auslastung bestimmter Angebote geben, wurden selten durchgeführt und sind teilweise wegen unterschiedlicher Datenerhebung nicht miteinander vergleichbar. Auch fehlen umfassende, spezifische Angaben zu den Besuchern des Fixerstüblis.<sup>24</sup>

Mittels der mündlichen Quellen kann die Geschichte des Fixerstüblis von einer weiteren, spannenden Perspektive beleuchtet werden und es gelingt, über die schriftlichen Quellen hinauszugehen. Es wurden Interviews mit verschiedenen Persönlichkeiten, welche direkt oder indirekt etwas mit dem Fixerstübli zu tun hatten, durchgeführt.

#### • Interviews und Interviewpartner

Die Interviewpartner stammen aus den für die Entwicklung des Fixerstüblis relevanten Bereichen.<sup>25</sup> Es wurde mit einem Polizisten, zwei Drogenabhängigen, zwei (ehemaligen) Sozialarbeitern und einem Politiker Gespräche geführt. Jeder von ihnen hat einen ganz anderen Bezug zur Kontakt- und Anlaufstelle, was ihre Erzählungen sehr interessant und vielfältig macht.

Interviewpartner zu finden gestaltete sich, abgesehen von den Drogenabhängigen, einfacher als angenommen. Ines Bürge<sup>26</sup>, welche bereits sehr hilfsbereit war beim Finden verschiedener Unterlagen für die Aufarbeitung der Geschichte der Kontakt- und Anlaufstelle, wies auf Thomas Zwahlen<sup>27</sup> und Hans Peter Wermuth<sup>28</sup> hin und über Umwege konnte auch Klaus Baumgartner<sup>29</sup> erreicht werden. Die Drogenabhängigen konnten über einen Sozialarbeiter des

---

<sup>24</sup> Es wurde bewusst keine Details der Fixerstüblibesucher festgehalten. Man erhoffte sich, durch die Gewährung der Anonymität mehr Leute zu erreichen.

<sup>25</sup> Vergl. Kapitel: 6.1.1. Wichtige Akteure.

<sup>26</sup> Seit 1993 für Contact tätig, ab 2002 Leiterin der Kontakt- und Anlaufstelle Hodlerstrasse 22.

<sup>27</sup> Seit 1980 bei der Polizei, heute Leiter der Einsatzgruppe Krokus, tätig im Bereich Drogen.

<sup>28</sup> Ehemaliger Sozialarbeiter, heute selbständiger Grafiker.

<sup>29</sup> Ehemaliger Gesundheits- und Fürsorgedirektor und Berner Stadtpräsident.

Hauses Felsenau<sup>30</sup> kontaktiert werden. Es muss angemerkt werden, dass von den zwei (ehemals) Drogenabhängigen nur Christina Kohler<sup>31</sup> in dem für die Arbeit relevanten Zeitfenster im Fixerstübli verkehrte. Angelo Brizzi<sup>32</sup> war erst ab 2004 dort anzutreffen. Dies wurde aber erst im Gespräch klar. Nach verschiedenen Abklärungen stellte sich heraus, dass keine weitere Person, welche seit den Anfängen in der Kontakt- und Anlaufstelle verkehrte, gefunden werden kann, welche bereit und in der Lage ist, ihre Erfahrungen zu erzählen.

*Ines Bürge. Leiterin Kontakt- und Anlaufstelle, Hodlerstrasse 22*

Ines Bürge wurde 1966 geboren. Im letzten Jahr ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin absolvierte sie ein Praktikum in der Auffangstelle für Alkoholiker und Drogenabhängige in Solothurn. „Durch das bin ich in diesen Bereich hineingekommen“<sup>33</sup>, meint Bürge. 1993 begann sie für Contact zu arbeiten, zuerst eineinhalb Jahre in der Anlaufstelle Murtenstrasse, dann im Koda und im Februar 2002 übernahm sie die Leitung der Kontakt- und Anlaufstelle an der Hodlerstrasse.

*Hans Peter Wermuth, 1985 – 1989 Streetworker bei Contact, heute selbständiger Grafiker*

Hans Peter Wermuth, geboren 1950, lernte zuerst Schriftsetzer. Nach Reisen durch den Osten absolvierte er von 1979 bis 1982 die Schule für Sozialarbeit, wobei er im dritten Jahr ein Praktikum bei der Contact Beratungsstelle und anschliessend eine Stellvertretung machte. Nach einem Job im Restaurant Zehndermätteli kam er 1985 zu Contact zurück und war bei den ganzen Vorbereitungen für die erste Kontakt- und Anlaufstelle dabei. Nach deren Eröffnung arbeitete er bis zu drei Abenden pro Woche in der AST, ansonsten war er als Streetworker für Contact unterwegs. 1989 machte er sich selbständig und gründete das Infopub<sup>34</sup>, übernahm aber noch das Coaching für das Team der Anlaufstelle Nägeligasse (Näga), welche 1990 eröffnet wurde.

*Thomas Zwahlen, Polizei, Dienstchef*

Thomas Zwahlen, heute 54-jährig, hatte anfangs „einen ganz normalen Beruf“<sup>35</sup> gelernt. Nach

---

<sup>30</sup> Institution, wo (ehemals) Drogensüchtige auf Bewerbung hin einen Wohn- und Arbeitsort finden. Weitere Infos unter: [www.hausfelsenau.ch](http://www.hausfelsenau.ch).

<sup>31</sup> Name geändert.

<sup>32</sup> Name geändert.

<sup>33</sup> Interview Ines Bürge. 00:02:36-4

<sup>34</sup> Grafik- und Textwerkstatt für Organisationen im Non-Profit-Bereich.

<sup>35</sup> Interview Thomas Zwahlen. 00:01:58-1.

der RS, 1980, ging er als „junger Giu“<sup>36</sup> zur Polizei und wurde direkt mit den Jugendunruhen konfrontiert. Zuerst war er bei der Bereitschaftspolizei, ein Anfang der alle Polizisten auch heute noch durchlaufen, dann Verkehrsinstruktor und später Mitglied der Sondergruppe Antiterror. 1992, „genau zu dem Zeitpunkt, als die ganze Drogenpolitik sehr aktuell wurde“<sup>37</sup>, kam er in eine Führungsposition, wo es die Drogenarbeit aufzubauen galt: „Und ich kam damals wirklich in eine Position rein, wo es hiess, so und jetzt hilfst du mit, Lösungen zu suchen und Einsatzgruppen zu bilden, wie wir das machen können.“<sup>38</sup> Zwahlen ist heute Chef der Gruppe Krokus, welche 1992 von ihm ins Leben gerufen wurde und im Bereich der Drogenarbeit tätig ist.

*Angelo Brizzi*<sup>39</sup>, *Bewohner Haus Felsenau, ab 2004 Besucher der Kontakt- und Anlaufstelle*  
Angelo Brizzi, geboren 1968, verkehrte ab 1999 in der Berner Drogenszene. Ab 2004, als er mit dem Kokainspritzen begann, frequentierte er die Kontakt- und Anlaufstelle regelmässig. Seit 2009 ist er im Methadonprogramm eingeschrieben und lebt im Haus Felsenau. Angelo arbeitet im Küchenteam.

*Christina Kohler*<sup>40</sup>, *Bewohnerin Haus Felsenau, ab Anfang 90er Besucherin der Kontakt- und Anlaufstelle*

Christina Kohler war 13 Jahre alt, als sie 1981 mit Kiffen begann. Später kam sie in Bern in Kontakt mit Heroin. Dann konnte sie in das Methadonprogramm einsteigen, stürzte aber im Nebenkonsum auf Kokain ab und ging ab circa 1992 „sicher über 10 Jahre lang jeden Tag ins Stübli“<sup>41</sup>. Vor 9 Jahren hörte sie von einem Tag auf den anderen mit dem Kokainspritzen auf. Heute ist sie im Methadonprogramm, lebt im Haus Felsenau und arbeitet dort in der Töpferwerkstatt.

*Klaus Baumgartner, ehemaliger Fürsorge- und Gesundheitsdirektor und Berner Stadtpräsident*

Klaus Baumgartner wurde 1937 geboren. Auf dem zweiten Bildungsweg studierte er Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und promovierte 1972. 1971 trat er der SP bei und

---

<sup>36</sup> Interview T. Zwahlen. 00:03:20-7.

<sup>37</sup> Interview T. Zwahlen. 00:06:45-2.

<sup>38</sup> Interview T. Zwahlen. 00:06:45-2.

<sup>39</sup> Name geändert.

<sup>40</sup> Name geändert.

<sup>41</sup> Interview Christina Kohler. 00:01:29-7

vertrat sie von 1977 bis 1988 im Berner Stadtrat. 1989 bis 1992 amtierte er im Gemeinderat als Fürsorge- und Gesundheitsdirektor, bevor er 1993 zum Stadtpräsidenten gewählt wurde. Dieses Amt legte er 2004 nieder. Heute ist er im Stiftungsratsausschuss der Kontakt- und Anlaufstelle tätig.

- **Methode**

Die für diese Arbeit zentralen Fragestellungen<sup>42</sup> wurden anhand der genannten schriftlichen Quellen beleuchtet. Dabei wurden die Innen- und Aussenperspektive kombiniert, was eine wesentliche Errungenschaft dieser Studie ist. Quellen, welche von direkt beteiligten Akteuren verfasst wurden, wie die Hüttenbücher oder die Sitzungsprotokolle werfen von innen einen Blick auf das Fixerstübli. Weitere Dokumente, wie beispielsweise Zeitungsartikel, beleuchten die Geschichte des Fixerstüblis von aussen. Zusätzlich ergänzen Aussagen von Zeitzeugen die Darstellungen. Die Interviewpartner nehmen in Bezug auf das Fixerstübli sehr unterschiedliche Positionen ein. Entsprechend unterschiedlich sind auch ihre Ausführungen. Darum wurde entschieden, mit spezifischen Fragen ihrer Erzählung eine gemeinsame Grundlage und Richtung zu geben (Leitfadeninterview). Zudem wurde im Hinblick auf die Gespräche mit (ehemals) Süchtigen von der Leiterin des Fixerstüblis empfohlen, diese Art von Interview zu wählen. Die Gesprächsteilnehmer wurden ohne Vorbereitung direkt mit den Fragen konfrontiert. Die Antworten sollten nicht im Vorherein selektiert werden können und dem Interview eine gewisse Spontanität innewohnen. Diese Spontanität ist aber mit Vorsicht zu geniessen, da die Gesprächssituation keinesfalls natürlich ist, sondern eine komplexe Beziehung zwischen Interviewer und Interviewten darstellt.<sup>43</sup>

Es ist klar, dass das Eingehen einer Interviewbeziehung ein unwillkürliches Eindringen und Sich-Einmischen mit sich bringt und Einfluss auf das Gespräch ausüben kann. So spielt beispielsweise die soziale Distanz zwischen den beiden Gesprächsteilnehmern eine Rolle. Diese Distanz kann je nach dem hilfreich oder auch hemmend für die Befragung sein.<sup>44</sup> Zudem muss auf die Wahl der Wörter und den Tonfall geachtet werden. Generell geht es darum, ein genetisches Verständnis der Existenz des anderen anzustreben.<sup>45</sup> Dies ist vor allem

---

<sup>42</sup> „Wie kam Bern zu seinem Fixerstübli?“ und „Wie sah der weitere Verlauf der Geschichte des Fixerstüblis aus?“

<sup>43</sup> Vergl. Vorländer Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichten. In: Vorländer Herwart (Hg): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Göttingen 1990. S. 16.

<sup>44</sup> Vergl. Bourdieu Pierre: Verstehen. In: Bourdieu Pierre et al. (Hg): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Paris 1993. S. 783ff.

<sup>45</sup> Vergl. Bourdieu P.: Verstehen. S. 790ff.



bei den (ehemals) Drogensüchtigen von besonderer Bedeutung. Sie sollen sich keinesfalls als Objekt einer Untersuchung, sondern als deren Subjekt fühlen. So tangieren die Fragen auch nicht das individuelle Schicksal der Befragten, sondern es geht darum, wie sie verschiedene Situationen im Zusammenhang mit dem Fixerstübli wahrgenommen haben. Um die Gesprächssituation möglichst natürlich zu gestalten, wurden die Interviews auf Schweizerdeutsch geführt und erst mit der Transkription in deutsche Sprache gefasst, wobei einige passende Ausdrücke im Schweizerdeutsch beibehalten wurden.

Die „Oral History“<sup>46</sup> als Forschungstechnik in dieser Arbeit einzusetzen ist sinnvoll, da dadurch die Geschichte des Fixerstüblis aus einem zusätzlichen Blickwinkel beleuchtet werden kann, der über die schriftlichen Quellen hinausgeht. Im Bewusstsein, dass die Erzählungen subjektiv gefärbt sind und immer zum Zeitpunkt des Sprechens ein als richtig empfundenes Konstrukt der Vergangenheit sind, werden sie ohne weitere Untersuchung oder Vergleiche in diese Arbeit einbezogen, da es ja genau darum geht, die unterschiedlichen Wahrnehmungen in Bezug auf das Fixerstübli und seiner Geschichte festzuhalten.

#### • **Literatur und Forschungsstand**

Unter dem Stichwort „Droge“ ist eine Fülle von Material zu finden. Von den allgemeinen Abhandlung über dieses Thema sind für diese Arbeit besonders hervorzuheben: „Die künstlichen Paradiese“ von Alexander Kupfer<sup>47</sup>, „Drogenhilfe“ von Hans Joachim Jungblut<sup>48</sup> und „Drogen und Drogenpolitik“, herausgegeben von Sebastian Scheerer und Irmgard Vogt<sup>49</sup>. Auch schweizspezifisch finden sich viele Werke. Ausserordentlich bedeutsam für diese Arbeit sind: „Drogenpolitik wohin?“, herausgegeben von Wolfgang Böker und Joachim Nelles<sup>50</sup>, der Artikel „Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma“ von Jakob Tanner<sup>51</sup>, „Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik“, herausgegeben von der eidgenössischen Kommission für Drogenfragen

---

<sup>46</sup> Eine Definition für „Oral History“ gibt es laut Herwart Vorländer nicht. Es sagt nur etwas aus über die Methode. Oral History ist mündlich erfragte Geschichte. Vergl. Vorländer H.: Mündliches Erfragen von Geschichten. S. 8ff.

<sup>47</sup> Kupfer Alexander: Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der Romantik. Ein Handbuch. Stuttgart 1996.

<sup>48</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe.

<sup>49</sup> Scheerer Sebastian, Vogt Irmgard (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt am Main 1989.

<sup>50</sup> Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991.

<sup>51</sup> Tanner Jakob: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. Drogenkonsum und Betäubungsmittelgesetzgebung in der Schweiz der 1920er Jahre. In: Brändli Sebastian, Gugerli David, Jaun Rudolf, Pfister Ulrich (Hg): Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Basel 1990.

(EKDF)<sup>52</sup> und „Das Drogenproblem“ von René Renggli und Jakob Tanner<sup>53</sup>. Zudem sei auf die verschiedenen Publikationen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) hingewiesen, welche sich mit dem Thema Drogen im weitesten Sinne beschäftigen.<sup>54</sup> Diese sind vor allem hinsichtlich der gesammelten Daten und Fakten sehr informativ. Es gäbe durchaus Argumente, diese als Quellen zu behandeln. Für diese Arbeit werden sie aber als Sekundärliteratur beigezogen.

Obwohl die Berner Drogenpolitik die nationale Gesetzgebung massgeblich mitbestimmte, fehlt eine umfassende Aufzeichnung. Die Informationen verteilen sich über verschiedene Medien. Sie können aus Beiträgen zum Symposium vom Mai 1991, das unter dem Titel „Drogenpolitik wohin?“ stattfand<sup>55</sup>, aus Publikationen von amtlichen Stellen<sup>56</sup> und aus Zeitungsartikeln gewonnen werden. Ebenso ist die Entwicklung der Berner Drogenszene nicht genauer beleuchtet worden. Dies erstaunt, wenn man bedenkt, dass die Zürcher Drogenszene, Gegenstand von verschiedenen Untersuchungen ist.<sup>57</sup>

Trotz seiner wegweisenden Rolle ist die Geschichte des Fixerstüblis nur ansatzweise

---

<sup>52</sup> Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012.

<sup>53</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem.

<sup>54</sup> BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. Praktische Umsetzung und wichtigste Ergebnisse. Bern 2002.; BAG (Hg): Evaluation des BAG im Suchtbereich. Evaluations de l'OFS en matière de dépendances 1990 – 2000. Bern 2002. S. 25.; BAG (Hg): Die Drogenpolitik der Schweiz. Drittes Massnahmepaket des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme (MaPaDro III) 2006 – 2011. Bern 2006.; BAG (Hg): Herausforderung Sucht. Grundlagen eines zukunftsfähigen Politikansatzes für die Suchtpolitik in der Schweiz. Bern 2010.; BAG (Hg): Die Schweizer Drogenpolitik. Bern 2000; Eidgenössische Betäubungsmittelkommission, Subkommission Drogenfragen (Hg): Aspekte der Drogensituation und der Drogenpolitik der Schweiz. Bern 1989; Eidgenössische Betäubungsmittelkommission, Subkommission Drogenfragen (Hg): Drogenpolitische Szenarien. Bern 1996.

<sup>55</sup> Böker W., Nelles J. (Hg): Drogenpolitik wohin?

<sup>56</sup> Gemeinderat (Hg): Suchtpolitik. Ziele, Schwerpunkte und Massnahmen 2007 – 2012. Bern 2007.; Halbjährliche Berichterstattungen des Gemeinderats an den Stadtrat über die Drogenpolitik: [www.bern.ch/stadtrat/sitzungen.](http://www.bern.ch/stadtrat/sitzungen); Versch. Publikationen des BAG, siehe oben.

<sup>57</sup> Für Bern vergl.: Hoffmann Claudia, Nägeli Kathrin: Berns Kampf gegen die offene Drogenszene im Spiegel der Berner Medien. Bern 1993.; Braun Norman, Diekmann Andreas, Weber Jonas Peter, Zahner Claudia: Die Berner Drogenszene. Empirische Untersuchung. Bern 1995. Der Titel dieser Bücher verspricht einiges über die Drogenszene in Bern zu berichten. Jedoch behandelt das Erstgenannte nur die Schänzli- und die Kocherparkräumung und ihre Darstellung in den Berner Medien, gibt also wenig Aufschluss über die Gesamtsituation. Das Zweite ist eine empirische Untersuchung und wertet verschiedene Fragebögen aus, die von Drogensüchtigen im Zeitraum 1990 bis 1994 ausgefüllt wurden; Für Zürich vergl.: Grob Peter: Zürcher „Needle-Park“. Ein Stück Drogengeschichte und -politik, 1968 – 2008. Zürich 2009; Vogler Gertrud: Nur saubergekämmt sind wir frei: Drogen und Politik in Zürich. Zürich 1990.; Lanz Andreas: Die Drogenszene in Zürich. Zürich 1992.

Gegenstand von Studien geworden. Vereinzelt<sup>58</sup> ist ein kurzer Geschichtsabriss zu finden, jedoch nie eine umfassende Darstellung. Auch bei der Stiftung Contact-Bern, welche das Fixerstübli seit Anfang an betreibt, liegt keine detaillierte Abhandlung vor. Zum 25 jährigen Jubiläum wurde lediglich eine Chronik mit wichtigen Daten in Bezug auf die Kontakt- und Anlaufstelle publiziert.<sup>59</sup>

Diese Arbeit hat nicht den Anspruch, diese Lücke vollumfänglich zu füllen sondern zeigt einen ersten Schritt auf. Sicherlich wäre es interessant, in einem zweiten Schritt noch mehr Zeitzeugen zu befragen und beispielsweise alle Ausgaben der grossen Berner Zeitungen „Der Bund“ und „Berner Zeitung“ durchzusehen, um eine vollumfängliche Sammlung von relevanten Artikeln generieren und untersuchen zu können. Dies sprengt jedoch den vorgegebenen Rahmen dieser Arbeit.

- **Aufbau der Arbeit**

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile. Die ersten zwei Teile schaffen eine Basis für die Ausführungen im dritten Teil und greifen hauptsächlich auf Sekundärliteratur zurück. So gibt Teil I die Geschichte des Drogengebrauchs und der Entstehung des ersten internationalen Betäubungsmittelgesetzes von 1912 wieder. Teil II behandelt die Ausbreitung der Drogen und ihre gesetzliche Regelung in der Schweiz und geht dann spezifischer auf Bern ein. Der Fokus der Arbeit liegt klar auf Teil III, wo die zwei Fragestellungen abgehandelt werden. In Teil IV folgt die Schlussbesprechung, wo die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst werden. Im Teil V findet sich der Anhang.

---

<sup>58</sup> Hug-Beeli Gustav: Handbuch der Drogenpolitik. Tatsachen, Meinungen, Analysen, Lösungsvorschläge. Bern 1995. S. 440ff.; Giger Bernhard: Fixerorte: 20 Jahre Kontakt- und Anlaufstelle Contact Netz Bern. [Film]. Bern 2006.; Fuentes Reyes, Del Carmen Viviana: 15 Jahre Fixerraum Bern: Auswirkungen auf soziale und medizinische Aspekte bei Drogenabhängigen. Bern 2003.; Jann M., Herrmann R., Ramming P.: Das Berner Anlaufstellenmodell.

<sup>59</sup> Contact (Hg): 25 Jahre K+A. Chronik 1986 – 2011. [http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/PDF\\_25\\_Jahre\\_KA\\_Chronik\\_Aug20111.pdf](http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/PDF_25_Jahre_KA_Chronik_Aug20111.pdf).

# TEIL I: DROGENKONSUM UND DROGENVERBOT

## 2 Drogenkonsum

Die Geschichte der Rauschmittel geht auf die Anfänge der Menschheit zurück, ja kann als noch älter betrachtet werden, wenn man berücksichtigt, dass Adam und Eva einen bewusstseinsverändernden Apfel vom Baum der Weisheit gegessen haben. Bereits in Gräbern aus neolithischer Zeit (6000 – 2000 v. Chr.) wurden Funde von Wein- und Bierkrügen gemacht und aus Pfahlbaukulturen der Jungsteinzeit stammen Hinweise, welche auf den Konsum von Hanf und Mohnkapseln schliessen lassen.<sup>60</sup>

Das aus den Mohnkapseln gewonnene Opium war für Jahrtausende das wirksamste Heilmittel und Bestandteil einer Vielzahl von Medikamenten. Seine rauscherzeugende Wirkung ist nicht weniger alt, und so wurde der Mohn von den Sumerern<sup>61</sup> die „Pflanze der Freude“ genannt und ein opiumhaltiges Getränk von Homer 710 v. Chr. als „Trank der Vergessenheit“ beschrieben. Opium spielte wie fast alle Rauschdrogen der alten Kulturen in Mythen und Ritualen eine wichtige Rolle.<sup>62</sup> Das zu jener Zeit konsumierte Opium wurde immer mit anderen Substanzen wie Wasser, Säften oder auch Alkohol vermischt und konnte so seine Wirkung nur sehr langsam entfalten. Zudem machten die suchtbildenden Substanzen Codein und Morphin nur 0.5 beziehungsweise 10 Prozent aus. Auch die Dosis war mit 0.12mg<sup>63</sup> klein und trug nicht zur Ausbildung einer Sucht im heutigen Sinne bei.<sup>64</sup>

Im frühen europäischen Mittelalter scheinen Rauschmittel in der Medizin sowie auch im sozialen Bereich keine grosse Rolle gespielt zu haben oder gar in Vergessenheit geraten zu sein, jedenfalls kommen sie in Texten dieser Zeit kaum zur Sprache. Ab dem 11. Jahrhundert nahm ihre Bedeutung wieder stark zu, als Kreuzritter umfangreiches Wissen über Drogenanwendung aus dem Orient ins Abendland brachten. Theriak-Rezepturen<sup>65</sup> der Griechen und Römer kamen wieder auf und Opiumpräparate wurden in der abendländischen

---

<sup>60</sup> Kupfer A.: Die künstlichen Paradiese. S. 15.

<sup>61</sup> Volk im südlichen Mesopotamien um 3000 v. Chr.

<sup>62</sup> Selling Peter: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten. In: Scheerer S., Irmgard V. (Hg): Drogen und Drogenpolitik. S. 277.

<sup>63</sup> Für eine sedativ-hypnotische Wirkung sind >10mg nötig, für eine narkotische Wirkung 50-100mg.

<sup>64</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 27.

<sup>65</sup> Arzneimittel, angereichert mit Opium. Geht auf die Antike zurück.

Heilkunde erneut unverzichtbar. Paracelsus (1493 – 1541) revolutionierte mit der Erfindung des Laudanums, eine alkoholische Opiumtinktur, die Pharmakologie. Viele Jahrhunderte lang war dieses Mittelchen wohl das meistbenutzte Medikament der westlichen Welt.<sup>66</sup>

Bis zu diesem Zeitpunkt war der Rausch in Rituale eingebunden und blieb genau dadurch auf bestimmte Orte und Gelegenheiten beschränkt und war in ein System informeller, freiwilliger und wirksamer sozialer Kontrolle eingebettet.<sup>67</sup> Der Konsum von Drogen stellte nie etwas Exklusives oder nicht Toleriertes dar. Die kulturelle Bewertung des Rausches änderte sich unter dem Einfluss der Reformation und der Aufklärung. Es wurden Gesetze erlassen, die volkstümlichen Laster, allen voran der Alkoholkonsum, einzudämmen, der im 16. Jahrhundert<sup>68</sup> aufgrund der verbreitenden Anwendung des Destillationsverfahrens Eingang in alle Gesellschaftskreise fand.<sup>69</sup>

Mit der Industrialisierung fanden zeitgleich zwei Entwicklungen statt. Einerseits ging durch den individuellen Drogenkonsum die Einbindung der Drogen in Rituale und Traditionen und die damit verbundenen schützenden kulturellen Konsummuster verloren. Die soziale und ökonomische Situation war geprägt von Armut, Not und extrem langen Arbeitstagen. Drogen (v.a. Opiate, Tabak und Alkohol) dienten den breiten Bevölkerungsschichten zur Unterdrückung des Hungers, als billiges Universalheilmittel, als Energiespender und zur Ausblendung des grauen Alltags und Elends nach Feierabend.<sup>70</sup> Dazu kamen viele drogenkonsumierende Soldaten, die aus den Kriegen nach Hause zurück kehrten (Krimkrieg 1853-56, amerikanischer Bürgerkrieg 1861-65, deutsch-französischer Krieg 1870-71).

Andererseits fielen in diese Zeit auch die grossen Entdeckungen in der Medizin und Chemie. 1804 extrahierte der deutsche Apotheker Sertürner als erster das Opiumalkaloid Morphin und in den folgenden Jahren noch weitere Alkaloide. Die Injektionsspritze, deren Applikation die Wirkung der Alkaloide intensivierte, wurde vom Franzosen Pravaz erfunden und 1856 erstmals angewendet. 1860 gelang es, das Alkaloid der Kokablätter, das Kokain genannt

---

<sup>66</sup> Müller Richard: Zur Kulturgeschichte der Drogen. In: Ulrich Waldemar: Drogen. Grundlagen, Prävention und Therapie des Drogenmissbrauchs. Bern 2000. S. 10

<sup>67</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 23.

<sup>68</sup> Das 16. Jahrhundert ging als Jahrhundert der Völlerei und der Trunksucht in die Geschichte ein.

<sup>69</sup> Z.B. wurden in Genf 1546 durch eine Verordnung alle Branntweinschenken geschlossen und eine strenge Polizeistunde eingeführt. Erfolge konnten diese Massnahmen aber nicht verzeichnen und bereits 3 Monate nach in Kraft treten der Verordnung wurde sie auch schon wieder aufgehoben. Vergl. Kupfer A.: Die künstlichen Paradiese. S. 22.

<sup>70</sup> Schmidt-Semisch Henning: Geschichte, Wirrwar und inflationäre Verwendung des Suchtbegriffs. In: Bossong Horst, Gözl Jörg, Stöver Heino: Leitfaden Drogentherapie. Frankfurt a.M. 1997. S. 36.

wurde, zu isolieren und 1898 wurde Heroin von der deutschen Firma Bayer als Medikament gegen Husten, Lungen- und Brustleiden auf den Markt gebracht.<sup>71</sup>

Die sich in den Unterschichten ausbreitenden Konsumgewohnheiten wurden von der Ober- und Mittelschicht zunehmen zu einem Problem gemacht. Neben der „sozialen Frage“ setzten sie sich auch intensiv mit der „Alkoholfrage“ und der „Opiumfrage“ auseinander. Der Anfang der Diskurse, welche von sozialhygiensichen, eugenischen, erbbiologischen und teilweise rassistischen Gedanken durchdrungen waren geht auf die 1880er Jahre zurück. Die Bestrebungen, den menschlichen Körper zu disziplinieren und die Gesellschaft zu normalisieren nahmen noch nie dagewesene Ausmasse an.<sup>72</sup>

So markiert das ausgehende 19. Jahrhundert den Zeitpunkt, als eine verstärkte Problematisierung der Drogen einsetzte, welche im Verlaufe des 20. Jahrhunderts zu einer weltweit prohibitiven Betäubungsmittelgesetzgebung geführt hat und welche den Umgang mit Drogen bis heute bestimmt.

### 3 Das Drogenverbot

Das Drogenverbot kann nicht mit dem Schutz der Volksgesundheit legitimiert werden, da zwei andere Aspekte klar im Vordergrund standen. Einerseits sind Drogen kulturelle Konstrukte und werden durch die Gesellschaften selbst definiert, wodurch auch deren gesetzliche Einschränkung von dieser Definition abhängt. Andererseits geht das Drogenverbot auf einen ökonomisch-kolonialpolitischen Interessenkonflikt zurück.

#### 3.1 Gesellschaftlicher Aspekt

Ein soziales Phänomen wie der Drogengebrauch wird nur dann zum Problem, wenn er von einflussreichen Gesellschaftsschichten als Abweichung von den allgemein gültigen Werten und damit als Problem definiert wird. Nach Dittrich sind die Grundwerte einer industriell-kapitalistischen, bürgerlichen Gesellschaft die Folgenden<sup>73</sup>:

---

<sup>71</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 89.

<sup>72</sup> Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 397f.

<sup>73</sup> Zit nach: Illius Bruno: Aspekte des Drogenkonsums in traditionellen Gesellschaften und aussereuropäischen Hochkulturen. In: Böker W., Nelles J. (Hg): Drogenpolitik wohin? S. 78ff.

- Befriedigung durch Steigerung der persönlichen Leistung
- Akkumulierung und Sicherung von privatem Besitz
- Profitmaximierung
- Gleichzeitige Verleugnung eigener Interessen
- Ansicht, dass sich soziale Probleme durch Fortschritte der Naturwissenschaften lösen lassen

Der Drogenkonsum und die damit verbundenen Phänomene wie die Wahrnehmung über Raum, Zeit und Ich sind schwer mit diesen Werten vereinbar. Zudem wurde der Alltag in der hochgradig arbeitsteiligen Industriegesellschaft komplex und schnell<sup>74</sup> und der Eindämmung der Unordnung, d.h. des abweichenden Verhaltens (Sozialdisziplinierung) kam immer mehr Bedeutung zu.<sup>75</sup> Auf diesem Hintergrund erfuhr der Drogenkonsum eine soziokulturelle Degradierung.

So wie die einflussreichen Gesellschaftsschichten Abweichungen von ihren Normen definieren, bestimmen auch sie, was eine zu verbietende Droge ist.<sup>76</sup> Nach Tanner lässt sich der Prozess der „Drogendefinition“ als Termini von Macht und Herrschaft beschreiben<sup>77</sup>, denn ausschlaggebend ist, welche gesellschaftliche Stellung eine drogenkonsumierende Gruppe innehat. „Das Verbot der einen und die Legalität der anderen Droge [...] bestimmen sich allein nach der (oft kulturell tradierten) Integration einer Droge in den gesellschaftlichen Alltag sowie nach wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen“.<sup>78</sup> Beispielsweise wurde im Ancien Régime die Kolonialdrogen Tee, Kaffee, Tabak und Kakao verboten, durch die Konsumpräferenzen der bürgerlichen Gesellschaft wurden sie aber später durchgreifend akzeptiert.<sup>79</sup>

---

<sup>74</sup> Bezogen auf die Produktivität. Der Arbeitsrhythmus wurde nicht mehr von natürlichen Abläufen (Tag, Nacht; Sommer, Winter; Saat, Ernte) bestimmt, sondern von den Taktzeiten der Industrieproduktion. Vergl. Selling P.: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten. S. 280f.

<sup>75</sup> Spode Hasso: Die Entstehung der Suchtgesellschaft. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 30.

<sup>76</sup> Chiquet Simone, Leuenberger Martin: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Picoler, fumer, se piquer, avaler: des comportements face aux drogues et à la dépendance. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. S. 19.

<sup>77</sup> Vergl. Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 399f.

<sup>78</sup> Bohlen Insa: Suchtentstehung und Suchtentwicklung. Münster 1998. S. 16.

<sup>79</sup> Dies soll jedoch nicht zur Annahme führen, dass wenn eine Droge kulturell integriert ist, nicht verboten wird. Dieses Argument mag wohl auf das misslungene amerikanische Alkoholverbot zutreffen (1919 – 1933), wird aber von den erfolgreichen Alkoholverboten in Belgien (1905), Frankreich (1915) und der Schweiz (1908) widerlegt. Vor allem in der Westschweiz war die sozio-kulturelle Integration des Absinthtrinkens sehr gross („grüne Stunde“, „10-vor-12-Absinth“), wurde aber 1908 vom Souverän verboten. Vergl. Hermann Fahrenkrug: La Fin merveilleuse de la „fée verte“. Réflexions sur la prohibition réussie d'une drogue en Suisse. In: Traverse,

Es zeigt sich, dass Drogen seit der industriellen Revolution mehrheitlich in zwei verschiedenen Kontexten definiert werden. In beiden Fällen kann von einem Machtgefälle gesprochen werden.

- Vor allem im 19. Jahrhundert ist zu beobachten, dass Gesetze erlassen wurden, um den Drogenkonsum der machtlosen sozialen Gruppen einzuschränken. Vordergründig immer, um die Volksgesundheit zu schützen. Im historischen Rückblick zeigt sich jedoch, dass die strafrechtlichen Regelungen oft zur symbolischen Durchsetzung von Diskriminierungs-, Unterdrückungs- und Ausgrenzungsbedürfnissen genutzt wurde.<sup>80</sup> So richtete sich die erste Strafnorm der westlichen Welt gegen Opium, welche 1878 in San Francisco erlassen wurde, gegen die traditionell opiumrauchenden chinesischen Immigranten, welche zu diesem Zeitpunkt als billige Arbeitskräfte für den Eisenbahnbau ausgedient hatten.<sup>81</sup>
- Im 20. Jahrhundert richtet sich das Drogenverbot vor allem gegen die Jugendlichen, denen die Drogen als Zeichen der Auflehnung und des alternativen Lebensentwurfes dienten. Dadurch sahen breite Bevölkerungsschichten ihr vertrautes Weltbild in Gefahr und sie griffen zu repressiven Gesetzgebungen. So galten beispielsweise Opiate lange Zeit als Wundermittel und wurden von Intellektuellen und Künstlern in mondänen Salons konsumiert, um dann im 20. Jahrhundert, als sich ihr Konsum unter den Jugendlichen ausbreitete, verboten zu werden.<sup>82</sup>

## 3.2 Geschichtlicher Aspekt

Die erste internationale Drogenprohibition, die als gesetzliche Grundlage in vielen Ländern diente, entstand aus einem Interessenkonflikt der Mächte England, China und der USA und nahm mit der Opiumkonferenz in Shanghai 1906 ihren Anfang.

Seit 1773, als englische Kaufleute erstmals indisches Opium nach China brachten, wurden die Opiumexporte von der englischen Kolonie Indien ins Reich der Mitte zu einem immer wichtigeren Finanzierungsinstrument des britischen Kolonialhandels (v.a. Import von Tee, Seide, Porzellan).<sup>83</sup> China versuchte mit verschiedenen kaiserlichen Edikten die

Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. S. 40ff.

<sup>80</sup> Selling P.: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten. S. 282.

<sup>81</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 193ff.

<sup>82</sup> Müller R.: Zur Kulturgeschichte der Drogen. S. 12.

<sup>83</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 193.



Opiumeinfuhr zu stoppen, musste aber nach der Niederlage in den Opiumkriegen (1840 – 42 und 1856 – 60) Opium legalisieren und seine Häfen für das englische Big Business öffnen. Dies war das Startsignal für einen Open-Door-Imperialismus.<sup>84</sup>

Nachdem Amerika 1898 die Philippinen annektierte und sich eine epochale weltgeschichtliche Machtverschiebung abzeichnete, in der die USA die entscheidende Rolle spielte, erhielt die Opiumpolitik erstmals eine imperiale Machtbasis.<sup>85</sup> Amerika sah seine volkswirtschaftlichen Entwicklungen und weltwirtschaftlichen Interessen durch Opium gefährdet. Dies war inkompatibel mit der Kolonialpolitik Englands, die den Opiumhandel in Indien und Ostasien nach wie vor befürwortete.<sup>86</sup> Die Formel der neuen Prohibitionspolitik lautete nach Renggli und Tanner: „Die moralisch sauberen Amerikaner im Kampf gegen die schmutzige Machtpolitik der alten Kolonisatoren“.<sup>87</sup> So setzten sie die Opiumfrage auf die Traktandenliste der internationalen Politik, was der seit Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Tendenz zur internationalen Kooperation entsprach.

1909 berief die USA eine Konferenz zur Erörterung der Opiumfrage ein. Nur mit Mühe fanden sich die Kommissionsmitglieder von 13 Staaten<sup>88</sup> in Shanghai am Konferenztisch ein. Es zeigte sich vor allem das Desinteresse der Staaten, die amerikanischen Wünsche nach einer einschneidenden Veränderung in der Opiumpolitik zu erfüllen. Das Ergebnis der Konferenz waren neun Resolutionen, die lediglich die unterschiedlichen Positionen der Beteiligten festschrieben. Trotzdem waren sie wegweisend für die Zukunft und markierte den Anfang der internationalen Drogenpolitik.<sup>89</sup>

Zwei Jahre später, 1911, fand in Den Haag eine weitere Konferenz statt, deren Ziel es war, eine verbindliche Konvention zur Lösung der Opiumfrage auszuarbeiten.<sup>90</sup> Es war absehbar, dass England auf Druck der USA seine Opiumpolitik in China aufgeben musste und so zu den Verlierern der Konferenz zählen würde. Eine Verweigerung der Teilnahme (von Seite Englands) wäre aber von der Weltöffentlichkeit nicht goutiert worden. Schliesslich nahm

---

<sup>84</sup> Bis ca. 1820 fiel die Handelsbilanz deutlich zu Gunsten Chinas aus, da die Europäer den beliebten chinesischen Waren wie Tee und Seide nicht viel entgegenzusetzen hatten. Mit dem Opiumhandel änderte sich dies und China musste ein zunehmendes Handelsbilanzdefizit verzeichnen. Vergl. Selling P.: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten. S. 278f.

<sup>85</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 102.

<sup>86</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 35.

<sup>87</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 103f.

<sup>88</sup> Frankreich, Deutschland, Japan, Niederlande, China, Portugal, Italien, England, Persien, Russland, Siam. Nur England, China und USA hatten ein Stimmrecht. Alle anderen Mächte konnten nur „informativische Mitteilungen“ machen. Vergl. Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 35.

<sup>89</sup> Hug-Beeli G.: Handbuch der Drogenpolitik. S. 59.

<sup>90</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 35.

England unter einer Bedingung an der Konferenz teil: Neben der ursprünglichen Opiumfrage sollten auch industriell hergestellte Pharmaka in das Opiumabkommen einbezogen werden. England erhoffte sich, die Aufmerksamkeit dadurch von sich weg und auf die Produzentenländer Schweiz und Deutschland zu lenken.<sup>91</sup>

Wäre diese britische Forderung ausgeblieben, würde sich heute die Vereinten Nationen, die Weltgesundheitsorganisation und die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation nur mit Opiaten und Kokain beschäftigen. Cannabis und Dutzende andere global verbotene Drogen wären wahrscheinlich in vielen Ländern als normale Genuss- und Heilmittel akzeptiert.

Morphium, Kokain und Heroin wurden daher denselben gesetzlichen Bestimmungen unterworfen wie Roh- und Rauchopium und die internationale Opiumfrage wurde zur internationalen Rauschgiftfrage.<sup>92</sup> Ziel war, die Verarbeitung, den Handel und die Produktion dieser Substanzen zu kontrollieren. Die Suchtbekämpfung stellte nur ein Nebenziel dar. Das Internationale Opium-Abkommen (IOA) wurde im Januar 1912 von 12 Teilnehmerstaaten<sup>93</sup> verabschiedet, „in der Überzeugung, dass diesem humanitären Bestreben alle interessierten Staaten einmütig beitreten werden“<sup>94</sup>. Sein Ziel war die „allmähliche Unterdrückung des Missbrauchs von Opium, Morphin, Kokain sowie solcher Verarbeitungen und Derivate dieser Stoffe, welche zu ähnlichen Missbräuchen Anlass geben können“<sup>95</sup>. Es legte den Grundstein für die moderne Drogenpolitik. Obwohl es keine rechtlich verbindlichen Reglementierungen beinhaltete, zeichnete es trotzdem die Richtung vor, in der sich die nationalen Drogengesetzgebungen entwickelten. Laut dem Sozialologen Gusfield stellt das IOA den Anfang des symbolischen Kreuzzuges („symbolic crusade“<sup>96</sup>) gegen die Drogen dar.

---

<sup>91</sup> Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 404.

<sup>92</sup> Jungblut H. J.: Drogenhilfe. S. 36.

<sup>93</sup> Deutschland, USA, China, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Niederlanden, Persien, Portugal, Russland und Siam. Österreich-Ungarn und die Türkei wurden eingeladen, hatten aber abgesagt. Vergl. Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 92.

<sup>94</sup> Auszug aus dem IOA. Zit. nach Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 93.

<sup>95</sup> Internationales Opium-Abkommen. Abgeschlossen in Den Haag am 23. Januar 1912. [http://www.admin.ch/ch/d/sr/0\\_812\\_121\\_2/index.html](http://www.admin.ch/ch/d/sr/0_812_121_2/index.html).

<sup>96</sup> Vergl. Gusfield Joseph: Status politics and the american temperance movement. Illinois 1963. [http://books.google.ch/books?hl=de&lr=&id=IGlBeGp3sR0C&oi=fnd&pg=PA1&dq=Status+politics+and+the+american+temperance+movement&ots=usSqz7D01O&sig=IYU09\\_WrGBJjZmOcHISpUU16O0A](http://books.google.ch/books?hl=de&lr=&id=IGlBeGp3sR0C&oi=fnd&pg=PA1&dq=Status+politics+and+the+american+temperance+movement&ots=usSqz7D01O&sig=IYU09_WrGBJjZmOcHISpUU16O0A).

# TEIL II: ENTWICKLUNGEN IN DER SCHWEIZ UND IN BERN

## 4 Die Entwicklung der Schweizer Drogenpolitik

Bis zur Betäubungsmittelrevision von 1975 nahm die Schweiz keine aktive Rolle in der gesetzlichen Regelung in diesem Bereich ein, sondern setzte im Wesentlichen die internationalen Abkommen um. Die Passivität rührte daher, dass in der Schweiz bis zu den 1970er Jahren der Betäubungsmittelkonsum nicht als Problem wahrgenommen wurde. In dieser ersten Phase beschränkte man sich auf repressives Vorgehen gegen den Handel und Konsum von Drogen. In einer zweiten Phase entwickelte sich eine eigenständige eidgenössische Drogenpolitik. Somit geht das Schweizerische Betäubungsmittelgesetz auf zwei Entwicklungen zurück:

- Aus der Anwendung internationaler Abkommen, welche 1912 mit dem IOA begann.
- Aus der Reaktion auf den Drogenhandel und –konsum, welcher sich ab den 70er Jahren abzuzeichnen begann.<sup>97</sup>

### 4.1 Das erste Betäubungsmittelgesetz von 1924

Die gesetzliche Regelung des Handels mit Arzneimitteln, welche die Betäubungsmittel mit einschliesst, lag bis 1924 in der Kompetenz der Kantone. Bereits Anfangs der 20er Jahre erliessen Waadt (1921) und Genf (1922) Regelungen, um der sich von Westen her ausbreitenden Kokainsucht Einhalt zu gebieten.<sup>98</sup> Die Einführung einer nationalen Gesetzgebung wurde unumgänglich, nachdem der Bundesrat auf Drängen des Auslandes hin das IOA im Dezember 1913 unterzeichnet hatte.<sup>99</sup> Der Legiferierungsprozess des ersten eidgenössischen Betäubungsmittelgesetzes war Gegenstand anhaltender Diskussionen und stand im Schnittpunkt langfristiger sozioökonomischer, politischer und soziokultureller

---

<sup>97</sup> Lehmann Philippe: Die schweizerische Drogenpolitik: Auf der Suche nach Konsens und Zusammenarbeit für dasselbe Ziel. In: Longchamp Claude, Cattacin Sandro, Wisler Dominique, Lehmann Philippe (Hg): Pragmatismus statt Polarisierung. Muri 1998. S. 6.

<sup>98</sup> Killias Martin, Hansjakob Thomas: Repression in der Drogenpolitik. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF) (Hg): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. S. 60.

<sup>99</sup> Hug-Beeli G.: Handbuch der Drogenpolitik. S. 164.

Entwicklungstendenzen.<sup>100</sup>

Die Schweizer Chemoindustrie produzierte tonnenweise Kokain, Heroin und Morphin, welches sie zu 95 Prozent ins Ausland exportierte.<sup>101</sup> In den Zolltarifen des Bundes figurierten diese Stoffe als ganz normale Handelsware und waren den üblichen zollpolitischen Bestimmungen unterworfen. Es war absehbar, dass die pharmazeutische Industrie gegen die Einführung einer nationalen Gesetzgebung opponierte, da sie Handels- und Produktionseinschränkungen befürchtete und sich in ihrer Existenz bedroht fühlte.<sup>102</sup> Zudem bewirkte die Modernisierung der Mentalitäten („rationale Lebensweise“), welche mit der Industrialisierung in enger Verbindung steht einen Imageverlust der Drogen und ihren Konsumenten. Bis anhin kaum beachtete Fälle wurden zu Skandalen. Dies demonstrierte das Fehlen eines entsprechenden Rechts und schaffte politischen Zugzwang.<sup>103</sup>

Nach einem über zehn Jahre dauernden Entscheidungsprozess wurde 1924 das erste eidgenössische Betäubungsmittelgesetz verabschiedet. Es stützte sich auf Artikel 118<sup>104</sup> der Bundesverfassung, wo dem Bund die Kompetenz zur „Bekämpfung übertragbarer oder stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten von Mensch und Tier“<sup>105</sup> erteilt wird. Im Januar des folgenden Jahres konnte das IOA ratifiziert werden.

---

<sup>100</sup> Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 401.

<sup>101</sup> Beispielsweise wurden 1921 2500kg Morphin, 774kg Heroin, 732kg Kokain und 200kg weitere Opiumalkaloide ins Ausland exportiert. Vergl. Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 404ff. und vergl. Das Magazin Nr. 48, 3.12.1994: Tödliches Versagen. 25 Jahre Heroin in Zürich. Chronik eines Skandals. S. 45f.

<sup>102</sup> Die chemische Industrie zog angesehene Staatsrechtler zu, welche juristisch nachwiesen, dass der Aussenhandel den Kantonen unterliege und der Bund kein Recht hätte, sich in diesen Bereich einzumischen, ausser die Verfassung würde entsprechend geändert. Dies wollte man aber zu dieser Zeit, wo föderalistische Reflexe ausgeprägt waren und viele Vorlagen scheiterten, nicht wagen. Ein Schreiben des EDI an die Kantone von 1923 hält denn auch fest: „Wenn wir das Problem nur vom Gesichtspunkt des Handelns betrachten, so glauben wir nicht, dass sich in der ganzen Bundesverfassung auch nur einen Artikel finden liesse, aus dem sich für den Bund das Recht ergäbe, über den Handel mit pharmazeutischen Mitteln zu legiferieren“. So stützte sich das Betäubungsmittelgesetz von 1924 auf den Artikel 69 (heute 118) der Bundesverfassung, wo der Bund ermächtigt wird „zur Bekämpfung übertragbarer oder stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten von Mensch und Tier“ Massnahmen zu ergreifen. Vergl. Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 401ff.

<sup>103</sup> Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 410.

<sup>104</sup> Damals Art. 69 des BetmG.

<sup>105</sup> Zit. nach Tanner J.: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma. S. 402.

## 4.2 Das zweite Betäubungsmittelgesetz von 1951

In verschiedenen internationalen Abkommen wurde die Betäubungsmittelkontrolle weiter entwickelt und verschärft, was eine Gesetzesanpassung unumgänglich machte. So wurde im eidgenössischen Betäubungsmittelgesetz von 1951 neu Haschisch verboten und weitere Stoffe, vor allem synthetische, in die Liste der Betäubungsmittel aufgenommen. Heroin, das bis anhin nur kontrolliert worden war, wurde nun verboten. Zudem mussten die Straftatbestände den internationalen Abkommen angepasst werden. Der Konsum wird nicht explizit bestraft, sondern sollte im Einzelfall geprüft werden.<sup>106</sup>

- **Revision von 1968**

1968 wurden weitere internationale Verpflichtungen umgesetzt. Obwohl das aufkommende Drogenproblem zu diesem Zeitpunkt bereits erkennbar war, wurden nur kleine Anpassungen am Betäubungsmittelgesetz vorgenommen; Der Anbau von Hanf zur Gewinnung von Betäubungsmittel wurde verboten und neue Stoffe, sogenannte Halluzinogene, einer Kontrolle unterstellt. Der zweimalige Konsum von Cannabis wurde mit 80 CHF gebüsst. Nicht, weil der Drogenkonsum explizit unter Strafe gestellt werden sollte, sondern weil das Bundesgericht feststellte, wer Drogen konsumiere, besitze sie auch vorher und mache sich darum wegen Besitz von Betäubungsmitteln strafbar.<sup>107</sup>

- **Revision von 1975**

Bis in die 60er Jahre hinein war der Konsum von Betäubungsmitteln, vor allem Morphin, hauptsächlich in Mediziner- und Künstlerkreisen verbreitet, die oft einen privilegierten Zugang zu diesen Substanzen hatten.<sup>108</sup> Die Konsumenten waren mittleren Alters, hatten die Sozialisation abgeschlossen, waren berufstätig und meist in ein geregeltes Leben eingebunden und fielen darum nicht weiter auf.<sup>109</sup>

Im Zuge der 68er Bewegung breitete sich der Konsum von Hasch und Halluzinogenen, später auch Heroin und Kokain, schlagartig aus. Es bildete sich eine diversifizierte, bunte und junge Population von Drogenkonsumenten heraus, welche Drogen vor allem als Zeichen des

---

<sup>106</sup> Killias M., Hansjakob T.: Repression in der Drogenpolitik. S. 60.

<sup>107</sup> Hug-Beeli G.: Handbuch der Drogenpolitik. S. 168.

<sup>108</sup> Killias Martin: Drogenstrafrecht, Drogenpolitik und Drogenkriminalität. In: BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. S. 397.

<sup>109</sup> Renggli R., Tanner J.: Das Drogenproblem. S. 145.

Ausstiegs und des Protests benutzten. Immer mehr Personen wurden wegen übermässigem Drogenkonsum arbeitsunfähig, randständig und isoliert, was zu einem Anstieg der Beschaffungskriminalität und der Bildung von offenen Drogenszenen führte. Der Botschaft des Bundesrates vom 1973 ist zu entnehmen, dass „die Entwicklung sich überstürzt“ und der Drogenmissbrauch zu einem „ernsthaften Problem“ geworden ist.<sup>110</sup>

Der provokante Umgang mit Drogen war ein neues Phänomen und rief Verunsicherung, Bestürzung und Abwehrstimmung in grossen Teilen der Bevölkerung hervor.<sup>111</sup> Die Repression galt als bestes Mittel um die Ausbreitung der Drogen und somit den vermeintlichen Zerfall der bürgerlichen Welt abzuwenden. Mit der Revision von 1975 wurde der Konsum von Betäubungsmittel unter Strafe gestellt, die Strafbestimmungen verschärft und die Straftatbestände erweitert. Halluzinogene wurden den Betäubungsmitteln gleichgestellt und Amphetamine der Gesetzgebung unterstellt. Es drängten sich auch Massnahmen sozialer, medizinischer und fürsorgerischer Art auf: Aufklärung, Wiedereingliederung, ärztliche Behandlung und fürsorgerische Beratung. Die Kompetenzverteilung war klar: Strafrechtliche Aspekte wurden durch das BetmG geregelt, die Prävention und Fürsorge lag in den Händen der Kantone, welche dadurch einen grossen Verantwortungsbereich, gleichzeitig auch viel Spielraum in der Drogenpolitik hatten.<sup>112</sup>

### • Weitere Entwicklungen

Unter den Drogenkonsumenten bildeten sich drei Gruppen heraus, wobei die Letzte prägend war für die kommenden Entwicklungen im Umgang mit Betäubungsmitteln.<sup>113</sup>

- Konsumenten weicher Drogen, welche damit ihre nonkonformistische Einstellung ausdrücken. Die Droge wird wie ein Genussmittel an Festen, Konzerten und Festivals eingenommen.
- Konsumenten, welche Drogen als leistungssteigerndes Mittel einnehmen. Sie sind sozial integriert, verhaltensunauffällig und karrierefiziert.
- Die offene Drogenszene; Gruppierung, welche sich auf Handel und Konsum von

---

<sup>110</sup> Zit. nach Das Magazin Nr 48, 3.12.1994. Tödliches Versagen. S. 21.

<sup>111</sup> Grob P.: Zürcher „Needle-Park“. S. 113.

<sup>112</sup> Eisner Manuel: Drogenpolitik als politischer Konfliktprozess. In: Böker W., Nelles J. (Hg): Drogenpolitik wohin? S. 90.

<sup>113</sup> Vergl. Gutzwiller Felix: Synthese- Die Schweizerische Drogenpolitik im Spiegel sozialwissenschaftlicher Beobachtungsinstrumente. In: Longchamp C., Cattacin S., Wisler D., Lehmann P. (Hg): Pragmatismus statt Polarisierung. S. 140f.

hauptsächlich harten Drogen spezialisiert hat, wobei dies in aller Öffentlichkeit stattfindet. Die Szene unterliegt einer eigenständigen Hierarchie, die von den Drogenhändlern diktiert wird. Sie bildete sich ab Mitte der 80er Jahre in allen grösseren Städten der Schweiz und wurde begünstigt durch die unterschiedlichen Praktiken und Repressionsniveaus auf kantonaler und städtischer Ebene.

Die offene Drogenszene führte zu einer Konzentration von Problemen auf kleinstem Raum. Die Verelendung der Süchtigen wurde unübersehbar, die Kriminalität und die Gewalt nahmen zu, Berge von Unrat sammelten sich an, Prostituierte und Freier liessen sich in der Nähe der Szene nieder. Der Gesundheitszustand der Drogenabhängigen verschärfte sich durch die Verbreitung des HI-Virus, welches im Sommer 1985 erstmals Gegenstand einer umfassenden Diskussion in den Medien wurde.<sup>114</sup>

Die Zunahme der drogenbedingten Todesfälle ging einher mit einem deutlichen Problembewusstsein und Sensibilisierung auf politischer und gesellschaftlicher Ebene.<sup>115</sup>

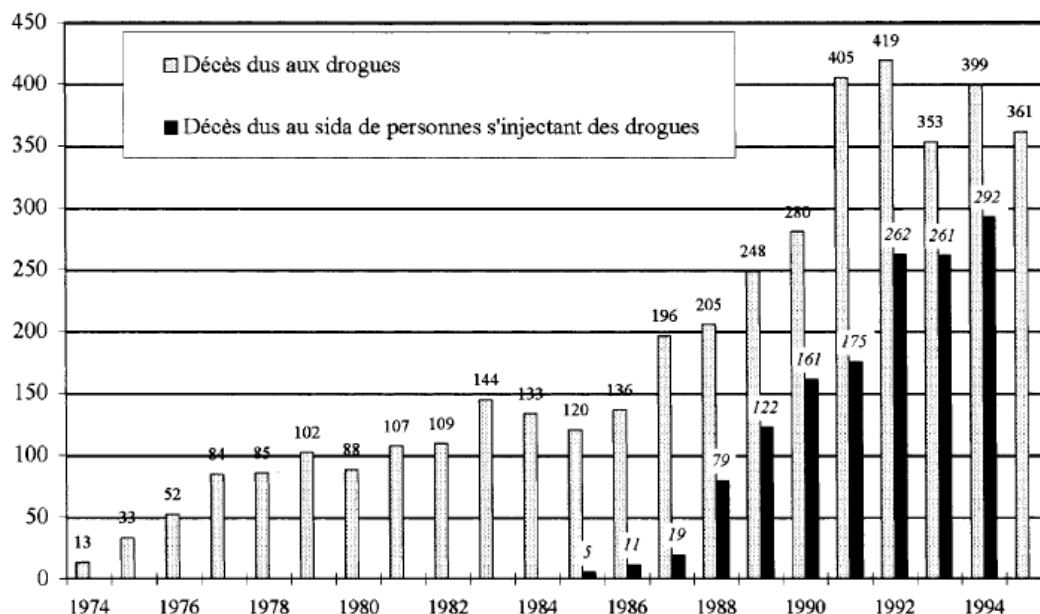
*Abbildung 1: Entwicklung der Anzahl drogenbedingter Todesfälle zwischen 1974 und 1995 (weiss) sowie der aidsbedingten Todesfälle mit intravenöser Injektion als vermutetem Übertragungsweg zwischen 1985 und 1994 (schwarz) in der Schweiz.*<sup>116</sup>

---

<sup>114</sup> Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme (Hg): Soziale und präventive Aspekte des Drogenproblems unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Im Auftrag des BAG. Lausanne 1992. S. 92.

<sup>115</sup> Rihs-Middel Margret, Hämmig Robert, Jacobshagen Nina: Heroingestützte Behandlung in der Schweiz: Ein interaktiver Lernprozess von Forschung, Praxis und Politik. In: BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. S. 67.

<sup>116</sup> BAG (Hg): Evaluation des BAG im Suchtbereich. S. 25.



In die drogenpolitische Debatte drang nun das Thema „Schutz“ der Drogensüchtigen und der ganzen Gesellschaft überhaupt ein. Das Drogenproblem wurde zunehmend als Problem der öffentlichen Gesundheit und nicht mehr als Problem der öffentlichen Ordnung betrachtet und die Abhängigen als Kranke, die auf Hilfe angewiesen waren. Das Stichwort Überlebenshilfe, die Hilfe für Noch-Abhängige, tauchte auf.<sup>117</sup>

Bereits im April 1981 wurde illegalerweise der erste Schweizer Fixerraum<sup>118</sup> im Autonomen Jugendzentrum (AJZ) Drahtschmidli in Zürich eröffnet, welcher jedoch nach einem guten Jahr mit dem Abbruch des AJZ wieder verschwand.<sup>119</sup> Wie dieses erste Fixerstübli entwachsen Hilfsangebote für Drogenabhängige anfangs vor allem privaten Initiativen. Diese Veränderungen „von unten“ zogen ein umschwenken auf der Politikebene nach sich.<sup>120</sup>

1991 formuliert der Bundesrat auf Empfehlung der eidgenössischen Subkommission Drogenfragen in Grundzügen das Vier-Säulen-Prinzip.<sup>121</sup> Neben den drei herkömmlichen Säulen der Drogenpolitik (Therapie, Repression, Prävention) wurde zunehmend auf die Schadensbegrenzung/Überlebenshilfe gesetzt, welche sich als vierte Säule etablierte. Wollte man vorher alle Konsumierenden zur Abstinenz führen, galten nun mehrere Ziele als

<sup>117</sup> Rihs-Middel M., Hämmig R., Jacobshagen N.: Heroingestützte Behandlung in der Schweiz: Ein interaktiver Lernprozess von Forschung, Praxis und Politik. S. 79.

<sup>118</sup> Ein Ort, wo Drogenabhängige ihre selber mitgebrachten Drogen in einem betreuten Rahmen konsumieren können.

<sup>119</sup> Vergl. Eisner M.: Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Zürich. S. 82.

<sup>120</sup> Uchtenhagen Ambros: Die Rolle formeller und informeller Koalitionen beim Entstehen einer neuen Drogenpolitik. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. S. 37.

<sup>121</sup> BAG (Hg): Methadonbericht. Suchtmittelersatz in der Behandlung Heroinabhängiger in der Schweiz. Dritte Auflage. Bern 1995. S. 10.



erstrebenswert: Die Sicherung des Überlebens, Schutz vor der weiteren HIV-Ausbreitung, Verbesserung der Lebensqualität und Eindämmung von Gesundheitsschäden.<sup>122</sup> 1994 wurde mit dem Versuch der staatlichen Heroinabgabe begonnen.<sup>123</sup>

Auf eidgenössischer Ebene waren zwei Volksabstimmungen Ende der 90er Jahre in Bezug auf die Drogenpolitik von grosser Bedeutung. 1997 kam die Initiative „Jugend ohne Drogen“ vor das Volk, welche die Öffnung der Drogenpolitik rückgängig machen wollte und auf Repression setzte. Sie wurde von 70 Prozent der Abstimmenden verworfen. 1998 wurde mit der Initiative „Für eine vernünftige Drogenpolitik (Droleg)“ eine Öffnung bis hin zur Entkriminalisierung des Drogenkonsums gefordert. Sie wurde mit 74 Prozent der Stimmen abgelehnt.

- **Würfelmodell von 2006**

Alkohol, Tabak und illegale psychoaktive Substanzen unterliegen unterschiedlichen Politiken, welche untereinander wenig oder gar nicht koordiniert sind. Der Ruf nach einem kohärenten Ansatz in der Suchtpolitik wurde immer lauter. 2006 wurde von der Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen ein Würfelmodell ausgearbeitet, das „Standardwerk für den grossen nächsten Schritt der Drogenpolitik“<sup>124</sup>. Die vier Säulen bilden die Grundlage, welche vertikal mit der Stoff-Achse und in der Tiefe mit der Achse der drei Konsummuster „risikoarmer Konsum“, „problematischer Konsum“ und „Abhängigkeit“ ergänzt wurden.<sup>125</sup>

*Abbildung 2: Würfelmodell von der EKDF aus dem Bericht psychoaktiv.ch<sup>126</sup>*

---

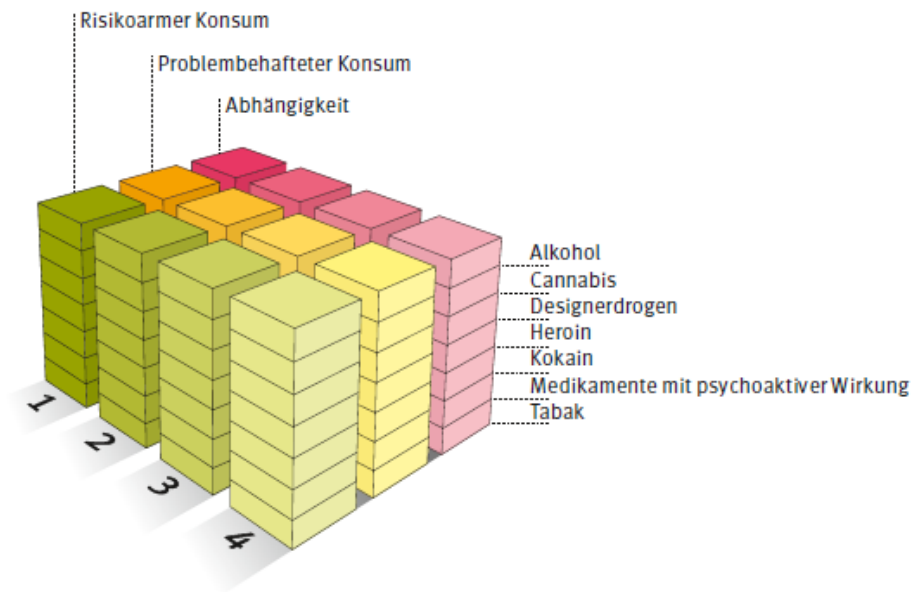
<sup>122</sup> Rihs-Middel M., Hämmig R., Jacobshagen N.: Heroingestützte Behandlung in der Schweiz: Ein interaktiver Lernprozess von Forschung, Praxis und Politik. S. 70.

<sup>123</sup> Vergl. Tages Anzeiger, 31.12.2009: Die Geschichte der umstrittenen Heroinabgabe.

<sup>124</sup> Kessler Thomas: Was ist Kohärenz? In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. S. 126.

<sup>125</sup> Kickbusch Ilona et al.: Herausforderung Sucht. Grundlagen eines zukunftsfähigen Politikansatzes für die Suchtpolitik in der Schweiz. Bern 2005. S. 6 und S. 18ff.

<sup>126</sup> Kickbusch I. et al.: Herausforderung Sucht. S. 19.



- 1 **Umfassende Prävention:** Gesundheitsschutz, Gesundheitsförderung und Früherkennung
- 2 **Therapie:** Therapie mit verschiedenen Behandlungsoptionen; Soziale Integration
- 3 **Schadensminderung:** Individuelle und gesellschaftliche Schadensminderung
- 4 **Repression:** Marktregulierung und Jugendschutz

- **Revision von 2008**

Die Abstimmungen Ende der 90er Jahre (Droleg und Jugend ohne Drogen) zeigten, dass ein Mittelweg in der Drogenpolitik notwendig war. 2001 scheiterte die Neuausrichtung der Drogenpolitik (Straffreiheit des Konsums und des Besitzes von Drogen zum Eigengebrauch) im Parlament vor allem an der umstrittenen Frage nach der Straflosigkeit des Cannabiskonsums.

Fünf Jahre später fand die 4-Säulen-Strategie in einer abgespeckten Form im Parlament Zustimmung. Die heroingestützte Therapie war stark umstritten, wurde aber knapp angenommen. Das revidierte Betäubungsmittelgesetz wurde 2008 mit 68 Prozent Ja-Stimmen vom Schweizer Stimmvolk gutgeheissen und 2011 in Kraft gesetzt.<sup>127</sup> So stimmte das Gesetz wieder mit der gelebten Praxis überein und die jahrelange Auseinandersetzung hatte damit gesetzlich ein Ende gefunden.

<sup>127</sup> Details zum revidierten Betäubungsmittelgesetz siehe: <http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/02942/02949/index.html>.

## 4.3 Fazit

Wie diese Darstellung zeigt, war das eidgenössische Betäubungsmittelgesetz bis 1975 von internationalen Abkommen bestimmt. Erst danach entwickelte die Schweiz eine eigenständige Drogenpolitik. Anfangs wurde auf Repression, Prävention und Therapie gesetzt, die Abstinenz galt als allein gültiges Ziel. Die Überlebenshilfe und mit ihr die Vier-Säulen-Politik wurden in Zeiten der Not geboren und entstanden insbesondere aus dem Zwang heraus, Lösungen für das immer augenfälliger werdende Drogenproblem zu finden und dem Elend der Süchtigen entgegenzuwirken. 2008 wurde in einer Volksabstimmung das gelebte Modell von den Stimmberechtigten abgesehen, so dass Praxis und Gesetz wieder übereinstimmten. Heute hat die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern eine der fortschrittlichsten Drogengesetzgebungen und eines der dichtesten Netze der Drogenhilfe.<sup>128</sup>

## 5 Fokus Bern

Wie in vielen grösseren Städten in der Schweiz, bildete sich auch in Bern ab Mitte der 80er Jahre eine offene Drogenszene. Um diesem Phänomen entgegen zu halten, wurde eine Vielzahl von Massnahmen ins Leben gerufen und Änderungen in der städtischen Drogenpolitik vorgenommen. Die hier aufgeführte Entwicklung der Drogenpolitik konzentriert sich auf die wichtigsten Schritte auf städtischer Ebene, da vor allem Anfangs Veränderungen „von unten“ die Politik „von oben“ prägten. Zudem spielte die Stadt Bern eine Vorreiterrolle, welche für die Ausrichtung der nationalen Drogenpolitik sehr wichtig war.<sup>129</sup> In den Worten des ehemaligen Fürsorge- und Gesundheitsdirektors und Stadtpräsidenten von Bern, Klaus Baumgartner: „Und wir waren dort [Angebot für Drogenabhängige] führend im Kanton Bern. Wir haben das eigentlich aufgebaut, als Stadt, ohne dass wir riesige Unterstützung vom Kanton hatten. Wir hatten die Unterstützung immer vom kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektor. Der Kanton hatte sich dann auch an den Kosten vom Fixerstübli beteiligt und so, aber die Umsetzung und der Aufbau, da leisteten wir Pionierarbeit. Und da haben wir auch zusammen direkt mit dem BAG Drogenaspekte diskutiert und angeschaut.“<sup>130</sup>

---

<sup>128</sup> Grob P.: Zürcher „Needle-Park“. S. 116.

<sup>129</sup> Vergl. Eisner M.: Drogenpolitik als politischer Konfliktprozess. S. 94f.

<sup>130</sup> Interview Klaus Baumgartner. 00:26:49-5.

Trotzdem müsste für eine umfassende Analyse der Entwicklung der Stadtberner Drogenpolitik die Akteure auf Ebene des Kantons und des Bundes noch mit einbezogen werden. So können die Ausführungen hier nur als Abriss betrachtet werden. Sie beschränken sich grob in den für die Arbeit relevanten Zeitraum.

## 5.1 Die Offene Drogenszene in Bern

- **Von den Anfängen bis zur Räumung des Kocherparks (Frühling 1992)**

Kleinere Ansammlungen von Drogensüchtigen waren in Bern bereits ab Mitte der 70er Jahre an verschiedenen Orten<sup>131</sup> anzutreffen. Als Folge gescheiterter Versuche, diese kleinen, unauffälligen Drogenszenen aufzulösen, entstand bald eine Grössere auf der Münsterplattform. Nach deren Schliessung im November 1985 verschob sie sich in die Münster-, Markt- und Herrengasse (1985 – 88) und dann weiter auf die Kleine Schanze (1988 – Nov. 1990), die Bundeshausterrasse (Ende 1990 – März 1991) und schlussendlich liess sie sich im Kocherpark nieder (Frühling 1991 bis Frühling 1992).

Abbildung 3: Aufenthaltsorte der Berner Drogenszene von 1985 bis 1992.<sup>132</sup>



Bis 1988 war folgendes charakteristisch<sup>133</sup>:

<sup>131</sup> Luna Park, Bärenplatz, Neuengasse, provisorisches AJZ Taubenstrasse, Gaskessel, Reitschule. Vergl. Reitschule Mediengruppe (Hg): Unvollständiger historischer Rückblick: Reitschule, Drogenszene und Drogenanlaufstelle. September 2008. <http://www.reitschule.ch/reitschule/mediengruppe/Medienmitteilungen/08-09-17-PK-Reitschule/PK-Historischer-Rueckblick.pdf>.

<sup>132</sup> Eigene Darstellung.

<sup>133</sup> Vergl. Contact (Hg): Die offene Drogenszene. Medienmitteilung, 29.10.1991: Sozialarchiv: Drogenpolitik

- Beschränkte Grösse
- Verhältnismässig geringe Auffälligkeit
- Keines oder nur unbedeutendes szenenspezifisches Umfeld (professionelle Dealer, Prostituierte, Freier, Zuhälter)
- Verhältnismässig geringe Reaktion der Medien und der Öffentlichkeit

Ab 1988 (Kleine Schanze) wuchs die Szene sehr schnell an, was auf die vergleichsweise liberalen Drogenpolitik der Stadt Bern und die örtlichen Begebenheiten zurückzuführen war. Diese erlaubten es dem szenenspezifischen Umfeld, sich in unmittelbarer Nähe einzunisten. Im Weiteren wurde, um der Verelendung der Abhängigen entgegen zu wirken, ein schützender Unterstand errichtet und ab Anfang 1990 stand ein provisorisches Fixerstübli inklusive Spritzentabgabe auf der Kleinen Schanze.<sup>134</sup> Auch wurden immer mehr Nischen für Randgruppen geschlossen<sup>135</sup>, so dass sich Punker, die Cannabisszene und weitere randständige Jugendliche zur Szene auf dem Schänzli gesellten. Die Begleiterscheinung waren herumliegende Spritzen, Unrat, Schlägereien, Freier, Prostitution, Entreisssdiebstähle und verwaarloste Abhängige, welche ihr Leben dem Drogenkonsum unterordneten.<sup>136</sup> Das Elend konnte schlecht übersehen werden, zumal es sich in aller Öffentlichkeit und von 1988 bis 91 in unmittelbarer Nähe zum Bundeshaus abspielte. Durch die Möglichkeit des Informationsaustausches, des Drogendeals und der Gewährleistung des Anonym-Bleibens strahlte die offene Drogenszene eine überregionale Sogwirkung aus, so dass sie „neben dem Platzspitz in Zürich zu den grössten offenen Drogenszenen in Europa“<sup>137</sup> gezählt werden konnte.

So wies die offene Drogenszene ab 1988 (Kleine Schanze, Bundeshausterrasse, Kocherpark) folgende Merkmale auf<sup>138</sup>:

Bern I. AR 472.10.7.

<sup>134</sup> Die Meinungen sind geteilt: Einerseits wird gesagt, dass die Hilfeleistungen keine Vergrösserung der Drogenszene bewirken sondern nur das Elend der Abhängigen lindern und sie von der Gasse wegholt. Andererseits wird argumentiert, dass durch die Hilfeleistungen eine Sogwirkung entsteht und so immer mehr Drogensüchtige nach Bern kommen und sich die Szene vergrössert.

<sup>135</sup> Vergl. Hoffmann C., Nägeli K.: Berns Kampf gegen die offene Drogenszene im Spiegel der Berner Medien. S. 3.

<sup>136</sup> Eisner Manuel: Städtische Drogenmärkte, Beschaffungsdelikte und die Folgen in den betroffenen Stadtquartieren. In: Eisner Manuel (Hg): Illegale Drogen und Kriminalität in der Schweiz. Lausanne 1994. S. 41.

<sup>137</sup> Pressezentrum Stadt Bern (Hg): Pressemitteilung, 17.12.1990. Stadtarchiv: Drogenproblematik (1989 – 1993). Chronologie, Pressemitteilungen, offene Briefe.

<sup>138</sup> Vergl. Contact (Hg): Die offene Drogenszene. Medienmitteilung, 29.10.1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik

- Unüberschaubare Grösse, Anonymität, 24-Stunden-Drogenkonsum
- Entstehen der subkulturellen Gruppe der „Filterlileute“, die sich Stoff aus den Filtrerrückständen anderer Konsumenten beschafften
- Der Kokainkonsum bestimmte das Geschehen in erster Linie
- Zunehmendes Gewaltniveau
- Beschleunigte Verelendung
- Weiträumige Präsenz des szenenspezifischen Umfeldes
- Massive Reaktionen der Öffentlichkeit und der Medien
- Zunahme der Beschaffungskriminalität

Nach der polizeilichen Räumung der Kleinen Schanze im November 1990 liessen sich die Drogenabhängigen auf der Bundesterrasse nieder. Abends verschoben sie sich jeweils in die Nägeligasse, wo dazumal das Fixerstübli untergebracht war, welches hoffnungslos überlastet war. Nach der Schliessung der Bundeshausterrasse (März 1991) siedelte sich die Szene im Kocherpark an, wo sie noch einmal stark anwuchs aber vorübergehend von den Behörden geduldet wurde.<sup>139</sup> In Spitzenzeiten hielten sich 500 bis 600 Personen<sup>140</sup> dort auf und täglich wurden im provisorisch installierten Spritzenkiosk etwa 5000 bis 7000 Spritzen getauscht.<sup>141</sup> Das Gewaltniveau und die Verelendung der Drogenkonsumenten nahmen zu, sowie auch Stimmen, die auf die Schliessung des Kocherparks pochten. Ende März 1992 wurde der Kocherpark geschlossen und der Gemeinderat gab bekannt, dass nun „öffentlich sichtbares Fixen“ und „gruppenweises Dealen“<sup>142</sup> nicht mehr toleriert werde.

- **Sporadisches Auftauchen einer offenen Drogenszene**

Die Schliessung des Kocherparks brachte Bewegung in die Szene, „die Süchtigen ziehen sozusagen die Lauben hinauf und hinunter“<sup>143</sup> und nutzten Treffpunkte wie den Kornhausplatz, den Hirschengraben, die Kleine Schanze und den Loeb-Egge meist

Bern I. AR 472.10.7.

<sup>139</sup> Hoffmann C., Nägeli K.: Berns Kampf gegen die offene Drogenszene im Spiegel der Berner Medien. S. 3.

<sup>140</sup> Zum Vergleich: Die Szene auf dem Platzspitz wird in Spitzenzeiten auf 1500 Personen geschätzt, „Europas grösster Drogenbazar“. Tages Anzeiger, 1.2.2012: 20 Jahre nach dem „Needle Park“ gibt es 5000 Drogenabhängige in Zürich.

<sup>141</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1. S. 14.

<sup>142</sup> Reitschule Mediengruppe (Hg): Unvollständiger historischer Rückblick: Reitschule, Drogenszene und Drogenanlaufstelle.

<sup>143</sup> Berner Zeitung, 23.4.1992: Die Dealer machen sich neuerdings am Loeb-Egge breit. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

vorübergehend, da die Polizei sofort gegen jegliche Kleingruppen von Drogenkonsumenten vorging: „Überall stehen diese [die Drogensüchtigen] in den Startlöchern, für den Fall, dass die Polizei auftaucht“.<sup>144</sup> Während den Öffnungszeiten waren die Anlaufstellen Murtenstrasse und Nägeligasse jeweils die neuen Treffpunkte der offenen Drogenszene.

Durch den grossen Polizeieinsatz sollte ein erneutes Niederlassen der Szene, wie es in Zürich nach der Schliessung des Platzspitzes geschah<sup>145</sup>, vermieden werden. Zudem wurden vor der Schliessung des Kocherparks verschiedene neue Hilfsangebote für die Abhängigen geschaffen und ausserregionale Süchtige wurden in ihre Wohnsitzgemeinden zurückgeführt.<sup>146</sup> Durch diese verschiedenen repressiven und fürsorgerischen Massnahmen waren bald nicht mehr sehr viele Drogenabhängige auf der Strasse anzutreffen und Bern verlor seine Sogwirkung. Bereits ein halbes Jahr später schrieb die BZ: „Die Drogensüchtigen sind auf den ersten Blick aus dem Stadtbild verschwunden.“<sup>147</sup> Trotzdem wurden pro Tag um die 3000 Spritzen getauscht, was darauf hinweist, dass sich immer noch viele Süchtige in Bern aufhielten, der Drogenhandel und Drogenkonsum aber in Nischen und Privatwohnungen stattfand.

## 5.2 Die Berner Drogenpolitik

Parallel zur Entwicklung der offenen Drogenszene, welche immer augenfälliger wurde, veränderte sich auch die Drogenpolitik der Stadt Bern. Diese Veränderung basierte nicht auf einem ausgearbeiteten Politikkonzept oder einem konsistenten Aktionsplan, sondern auf mehr oder weniger koordinierten Initiativen von verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Akteuren. Für den Zeitraum kurz vor der Eröffnung des Fixerstüblis (1984 bis 1986) können folgende hervorgehoben werden:

- Die Stiftung Contact-Bern
- Die Träger der Stiftung Contact-Bern: 22 Gemeinden aus der Region<sup>148</sup>, die Bürgergemeinde Bern, der Fürsorgeverband Münchenbuchsee

---

<sup>144</sup> Berner Tagwacht, 2.4.1992: Von der Einsamkeit der DrogenkonsumentInnen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>145</sup> Die offene Drogenszene liess sich nach der Schliessung des Platzspitzes vom 6.2.1992 im alten Lettenbahnhof nieder.

<sup>146</sup> Vergl. Beyeler Helen, Dällenbach David, Gasser Markus: Die ambulanten Vermittlungen und Rückführungen der Stadt Bern. Bern 1991. S. 9f.

<sup>147</sup> Berner Zeitung, 10.10.1992: Offene Drogenszene: Verschwunden – aber wohin? Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>148</sup> Bärswil, Bern, Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen, Ittigen, Jegendstorf, Kehrsatz, Kirchlidach, Köniz, Laupen, Meikirch, Mühleberg, Muri b. Bern, Neueneegg, Ostermundigen, Stettlen, Urtenen, Vechigen, Wohlen, Worb, Zollikofen.

- Der Stadtrat
- Der Gemeinderat
- Der Regierungsrat
- Das Jugendamt
- Die Polizei
- Kirchliche Organisationen
- Elterngruppe drogenabhängiger Jugendlicher
- Medizinische Fachschaften

Alle entwickelten Zielvorstellungen, versuchten, in drogenpolitischen Belangen Einfluss zu nehmen und äusserten sich zu drogenpolitischen Aspekten. Die Zuordnung ihrer drogenpolitischen Kompetenzen war teilweise unklar und ihre Vorstellungen und Aufgaben oft unterschiedlicher Art.

In Bern spielte die Stiftung Contact-Bern als organisierte Emittentin drogenpolitischer Forderungen und Adressatin drogenpolitischer Massnahmen eine entscheidende Rolle. Das Contact eröffnete im Sommer 1986 einen Treffpunkt für Drogensüchtige, die Kontakt- und Anlaufstelle (AST). Dort konnten sie sich ohne Konsumzwang aufhalten, erhielten medizinische Beratung und sauber Spritzen und konnten sich nach Bedarf verköstigen.<sup>149</sup> Der Handel mit Drogen und der Konsum von Alkohol waren in der AST untersagt. Es war auch ein kleiner Raum vorhanden, wo der Konsum von selbst mitgebrachten Drogen toleriert wurde. Daher rührt auch der Name Fixerstübli, der bald in aller Munde lag. Es war eine neue und einzigartige Institution, welche den Grundstein für die sogenannte Überlebenshilfe, die Hilfe für Noch-Abhängige, legte.

Zwei Monate später, im August 1986 legte die Fürsorge- und Gesundheitsdirektion den Drogenbericht vor, welcher zwei wichtige Punkte enthielt: Die Schaffung von Überlebenshilfeangeboten ohne Abstinenzforderung und die Integration und Koordination der Drogenarbeit und Drogenpolitik.<sup>150</sup> Aufgrund dieses Berichts stellte sich der Berner Gemeinderat im Herbst 1987 offiziell hinter das Konzept des Fixerstüblis. Er war schweizweit der Erste, dessen Drogenpolitik sich vom Primat der Abstinenz löste und auf die Überlebenshilfe setzte. Neben den drei existierenden drogenpolitischen Massnahmen in den Bereichen Prävention, Therapie und Repression konzentrierte man sich zunehmend auf die

---

<sup>149</sup> Hug-Beeli G.: Handbuch der Drogenpolitik. S. 440.

<sup>150</sup> Vergl. Fürsorge- und Gesundheitsdirektion: Drogenbericht von 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 4ff.



Überlebenshilfe/Schadensminderung.<sup>151</sup> Wie von der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion gefordert wurde, wurde 1989 für die Konsolidierung der unsystematischen Anfänge vom Gemeinderat eine Fachkommission für Drogenfragen<sup>152</sup> auf befristeter Basis eingesetzt. Ihre Aufgabe war es, Stellung zu Drogenfragen zu nehmen, die ihr vom Gemeinderat oder der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion überwiesen wurden. Weiter koordinierte sie die Geschäfte im Drogenbereich innerhalb der Stadtverwaltung und überprüfte die richtige Umsetzung der drogenpolitischen Richtlinien und Entscheide an der Basis.<sup>153</sup>

So schlug die Stadt Bern eine eigenständige und den Rahmen der bisherigen Drogenpolitik sprengende Strategie ein, die eine nationale Ausstrahlungskraft besass. 1991 arbeitete der Berner Gemeinderat ein Strategiepapier zur Drogenpolitik der Stadt Bern aus. Darin wurden die vier Säulen Prävention, Überlebenshilfe, Repression und Therapie der städtischen Drogenpolitik beschrieben, welche später etwas abgeändert auf nationaler Ebene übernommen wurden.<sup>154</sup>

Neben der zunehmenden Fokussierung auf die schadensmindernden Massnahmen wurde aber auch weiterhin auf Repression gesetzt. Im Zusammenhang mit der wachsenden offenen Drogenszene wurde gegen die Ansammlungen von Drogensüchtigen vorgegangen.<sup>155</sup> Die Aufenthaltsorte der offenen Drogenszene wurden jedes Mal nach einer gewissen Zeit von der Polizei geräumt und danach eine „Treibjagt“<sup>156</sup> auf die Drogenabhängigen gemacht. Nach der Schliessung des Kocherparks im Frühling 1992 veranlasste der Gemeinderat neben der Erweiterung des sozialen Netzes für die Drogenabhängigen eine „massive polizeiliche Präsenz“, deren Auftrag es war, „jeglichen Drogenhandel und / oder –konsum in der Öffentlichkeit zu unterbinden“<sup>157</sup>. Dafür wurde eine neue Einheit gebildet, die Einsatzgruppe Krokus, die das Erfüllen dieser Aufgaben zum Ziel hatte. Zudem fanden ab 1991 die ersten

---

<sup>151</sup> Eisner M.: Drogenpolitik als politischer Konfliktprozess. S. 94.

<sup>152</sup> Umfasste 14 Mitglieder. Darin waren das Jugendamt, Fürsorgeamt, Finanzdirektion, Baudirektion, Polizei, stadtärztliche Dienste, Direktion Stadtbetriebe, kantonale Fürsorgedirektion, Kantonspolizei, Staatsanwaltschaft, Stiftung Contact und das kirchliche Amt vertreten.

<sup>153</sup> Berner Zeitung, 8.9.1989: Für Drogenfragen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>154</sup> Vergl. Gemeinderat (Hg): Suchtpolitik. Ziele, Schwerpunkte und Massnahmen 2007 – 2012. S. 3ff.

<sup>155</sup> Vergl. Stadtpolizei: Befehl für die Aktion Eisblume. 10.11.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.; Stadtpolizei: Polizeikontrolle vor der Münstergasse. Aufzeichnung der verhafteten Personen und deren Delikt. 15.11.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>156</sup> Vergl. Berner Tagwacht, 7.12.1990: Drogendebatte im Berner Stadtrat. Albisetti „Keine Weisung“. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>157</sup> Polizeidirektion (Hg): Antwort von Polizeidirektion an das Advokatbüro Rosat. 15.5.1992. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

Rückführungen von Drogenkonsumenten, die nicht aus der Stadt Bern waren, in ihre Wohnsitzgemeinden statt, obwohl dies im Widerspruch mit der Niederlassungsfreiheit gesehen werden kann.<sup>158</sup>

### 5.3 Fazit

Die Veränderungen in der Drogenpolitik gründeten auf der stetigen Zunahme der Anzahl Drogensüchtigen im öffentlichen Raum. Anfangs versuchte man, diesem neuen Phänomen durch Repression zu begegnen. Bald einmal wurde aber klar, dass dies nicht die Lösung des Problems war und es etablierte sich neben der Repression, der Therapie und der Prävention die Überlebenshilfe, welche die Abhängigen sicher durch die Phase des Konsums bringen sollte. So wurden neue Angebote wie die Spritzenabgabe, Wohn-, Schlaf- und Arbeitsmöglichkeiten, das Fixerstübli und später dann die staatliche Heroinabgabe ins Leben gerufen.

---

<sup>158</sup> Dagegen argumentiert der Berner Stadtpräsident Werner Bircher, dass man damit den Süchtigen ihr Recht auf Niederlassungsfreiheit nicht nehme, denn das Fürsorgegesetz sehe vor, dass Pflegebedürftige und Kranke in ihre Wohngemeinden zurückgeführt werden. Vergl. NZZ, 10.10.1991: Gemeinsames Vorgehen der Städte in Drogenfragen? Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

# TEIL III: DAS BERNER FIXERSTÜBLI

## 6 Das Berner Fixerstübli – eine Weltneuheit

Wie im vorhergehenden Kapitel ausgeführt, wurde die offene Drogenszene ab Mitte der 80er Jahre immer augenfälliger und wuchs stetig an. Die grosse Ansammlung der Drogenabhängigen im öffentlichen Raum führte deren Elend und ausweglose Situation zur Genüge vor Augen und wurde durch die Ausbreitung des HIV noch verschärft.

1986 eröffnete die Stiftung Contact-Bern in der Berner Altstadt eine Anlaufstelle für Drogensüchtige, wo der Drogenkonsum unter Aufsicht toleriert wurde. Diese Anlaufstelle ging als Fixerstübli in die Geschichte ein. Es war Vorbild für unzählige Konsumräume in anderen Städten, löste verschiedene Diskussionen und Reaktionen aus, hatte mit diversen Schwierigkeiten zu kämpfen und sein weiteres Bestehen war mehr als nur einmal in Frage gestellt.

In diesem Teil der Arbeit werden die zwei Fragestellungen behandelt.<sup>159</sup> Im Kapitel „Die Geburt des Fixerstüblis“ wird untersucht, wieso es genau 1986 eröffnet wurde, wer die treibenden Kräfte waren und ob seine Eröffnung auf ein Schlüsselereignis zurückzuführen ist. Weiter werden die ab Ende der 1970er Jahre vorherrschenden Meinungen in Bezug auf Drogen und die zu ergreifenden Massnahmen sowie die Einstellung der Drogensüchtigen gegenüber den Hilfsangeboten dargestellt.

Im Kapitel „Das Fixerstübli im Verlauf der Jahre“ wird die weitere Geschichte des Fixerstüblis bis ins Jahr 1994 beleuchtet: Die wichtigen, wegweisenden Ereignisse, Herausforderungen, mit denen es konfrontiert war, die Entwicklung, die es durchmachte und wie sich die Zusammensetzung der Besucher des Fixerstüblis veränderte.

---

<sup>159</sup> I. **Wie kam Bern zu seinem Fixerstübli?** Wer waren die treibenden Kräfte? Gab es ein oder mehrere Schlüsselereignisse, welche die Eröffnung des Fixerstüblis im Sommer 1986 ermöglichten? Was für ein gesellschaftliches und politisches Klima herrschte vor? Wie standen die Drogensüchtigen den Angeboten von Contact gegenüber?

II. **Wie sah die weitere Geschichte des Fixerstüblis aus?** Was waren wichtige, wegweisende Ereignisse? Mit was für Herausforderungen war es konfrontiert? Was für eine Entwicklung machte das Fixerstübli durch? Wie veränderte sich die Klientel des Fixerstüblis?

## 6.1 Die Geburt des Fixerstüblis

### 6.1.1 Wichtige Akteure

Mit Hilfe der Quellen liessen sich verschiedene Akteure herausarbeiten, welche eine Schlüsselrolle bei der Eröffnung des Fixerstüblis spielten. Sie unterstützten einander und beeinflussten sich gegenseitig. Sie werden im Folgenden dargestellt und ihre Rollen genauer beleuchtet.

- **Stiftung Contact Netz Bern**

Als einer der Hauptakteure kann die Stiftung Contact Netz Bern (damals Contact-Bern) hervorgehoben werden. Sie eröffnete im Sommer 1986 die Kontakt- und Anlaufstelle und führt sie auch heute noch. Ihre Anfänge gehen auf den 1971 gegründeten Verein Release und seinen Grundsatz zurück: „Freiwillig, kostenlos, unbürokratisch soll das Angebot sein, auf Wunsch der Junkies auch anonym zugänglich.“<sup>160</sup>

Der Konsum von Drogen unter den Jugendlichen erreichte laut einem Zeitungsartikel 1970 ein „alarmierendes Ausmass“<sup>161</sup>. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine Institution, die auf die Betreuung drogenkonsumierender Jugendlicher ausgerichtet war und die traditionellen Sozial- und Beratungsstellen sahen sich mit einem neuen Phänomen konfrontiert, mit dessen Umgang sie noch keine Erfahrungen hatten.<sup>162</sup> Bestrebungen, Massnahmen gegen die Auswirkungen der Drogensucht zu verwirklichen, spielten sich „völlig auf sozial- und präventivmedizinischem Neuland“<sup>163</sup> ab.

Im Oktober 1971 schlossen sich vier bis sechs Jugendliche zum Verein Release zusammen und boten für Gleichaltrige mit Suchtproblemen Beratung und Wohnen im selben Haus an,<sup>164</sup> unterstützt durch die Drogenberatungsstelle der Psychiatrischen Poliklinik und durch weitere Ärzte. Doch die „tatsächlichen Schwierigkeiten“, wie die personelle Belastung und die

---

<sup>160</sup> Müller Werner: Anlaufstelle Münstergasse 12, Bern. 1986 – 1989. Fixen erlaubt, dealen verboten. Bern, 1990. S. 10.

<sup>161</sup> Tages Nachrichten, 17.4.1973: Drogenberatung in der Stadt Bern – Schwierigkeiten übersteigen jedes angenommene Mass. Stadtarchiv: Couvert 1, Dokumentation Drogen.

<sup>162</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 6.

<sup>163</sup> Tages Nachrichten, 17.4.1973: Drogenberatung in der Stadt Bern – Schwierigkeiten übersteigen jedes angenommene Mass. Stadtarchiv: Couvert 1, Dokumentation Drogen.

<sup>164</sup> Contact (Hg): Auswertungsbericht über das Projekt Prisma. September 1984. Stadtarchiv: Couvert Drogenberatungsstelle Contact.

mangelnden Finanzen<sup>165</sup> „überstiegen jedes angenommene Mass“<sup>166</sup>. So musste sich der Verein Release, die „erste Drogenberatungsstelle im eigentlichen Sinne“<sup>167</sup> im April 1973 auflösen.<sup>168</sup> Darauf beschloss der Berner Gemeinderat, unter anderem auch aufgrund eingereichter Postulate<sup>169</sup>, eine Nachfolgeorganisation ins Leben zu rufen und „die Hilfe für Drogengeschädigte selber in grösserem Rahmen in die Hand [zu] nehmen“<sup>170</sup>.

Im Zuge der ganzen Diskussionen eröffnete die Stadt Bern im Oktober desselben Jahres unter der Leitung des Jugendamtes das Contact, eine Stelle für Eltern-, Jugend- und Drogenberatung.<sup>171</sup> Baumgartner erläutert die Rolle von Contact so: „Da haben sie sich wesentlich eingesetzt [im Bereich illegaler Drogen], die halfen auch über ihre Kanäle zur Politik, die Massnahmen im Bereich Drogen herbeizuführen und umzusetzen. Das war der Partner der Stadt.“<sup>172</sup>

Das Ziel der Beratungsstelle war es, „jungen Menschen und ihren Bezugspersonen in schwierigen Lebensphasen, insbesondere im Zusammenhang mit Abhängigkeitsproblemen, beizustehen und durch geeigneten Aktivitäten die Zunahme dieser Probleme zu verhindern“<sup>173</sup>. Nicht nur das Konzept griff Ideen von Release auf, auch personelle Kontinuitäten waren vorhanden. Die Beratungsstelle wurde von acht jungen Leuten geführt, die teilweise schon bei Release tätig waren und so bereits einige Erfahrungen in diesem Gebiet sammeln konnten. Trotzdem wurden sie laut Stübi, Mitarbeiter bei Release und Contact, „ins kalte Wasser“ geworfen, denn es gab „schlicht niemand, [...] der die nötige

---

<sup>165</sup> Der Verein „Release“ finanzierte sich durch private Spenden und durch den Erlös des Jugendfestes von 1972. Im Jahr 1973 wurde von der städtischen Fürsorge- und Gesundheitsdirektion ein Subventionsbeitrag von 100'000 CHF gesprochen, wegen einem zu undetaillierten Budget aber nie ausbezahlt.

<sup>166</sup> Tages Nachrichten, 17.4.1973: Drogenberatung in der Stadt Bern – Schwierigkeiten übersteigen jedes angenommene Mass. Stadtarchiv: Couvert 1, Dokumentation Drogen.

<sup>167</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 7.

<sup>168</sup> Der Bund, 26.4.1973: Für die Drogenberatungsstelle fehlte das versprochene Geld. Stadtarchiv. Couvert1, Dokumentation Drogen.

<sup>169</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1973, 1. Halbjahr. Bern, 1974. Protokoll Nr. 14, 17.4.1973. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 335ff; Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1973, 1. Halbjahr. Protokoll Nr. 15, 17.5.1973. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 361ff.

<sup>170</sup> Der Bund, 26.4.1973: Für die Drogenberatungsstelle fehlte das versprochene Geld. Stadtarchiv. Couvert1, Dokumentation Drogen.

<sup>171</sup> Contact (Hg): Auswertungsbericht über das Projekt Prisma. September 1984. Stadtarchiv: Couvert Drogenberatungsstelle Contact.

<sup>172</sup> Interview K. Baumgartner. 00:35:03-0

<sup>173</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d'Tüür nid bschliesse... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

Erfahrung vorwies“.<sup>174</sup>

In den darauf folgenden Jahren baute das Contact seine Angebote aus<sup>175</sup> was die finanzielle Überlastung der Stadt Bern zur Folge hatte. Ab 1979 beteiligte sich der Kanton an den Kosten der Drogenberatungsstelle.<sup>176</sup> Im selben Jahr begannen Gespräche zwischen Stadt und Kanton, um eine neue Trägerschaft einzurichten. So wurde 1983 eine breit abgestützte, private Stiftung Contact-Bern gegründet, welche durch die Stifterinnen, alles öffentlich-rechtliche Körperschaften, in der breiten Öffentlichkeit verankert war: Die Gemeinden der Region, ein Fürsorgeverband und die Burgergemeinde Bern.<sup>177</sup>

Am 1.1.1984 übernahm die Stiftung alle Dienstleistungen und Verpflichtungen des Contact von der vorherigen Trägerin, der städtischen Fürsorgedirektion. Die Finanzierung wurde nun vollumfänglich vom Kanton übernommen.<sup>178</sup>

*Abbildung 4: Organigramm von Contact vom 1.1.1984.*<sup>179</sup>

Zu diesem Zeitpunkt umfasste das Contact die Gassenarbeit (seit 1981), das Schulprojekt (seit 1981), das Prophylaxe-Team (seit 1979), die Beratungsstelle (seit 1973), das Wächrlädeli (seit 1976) und das Projekt Prisma (seit 1981). Die Gassenarbeit war das einzige Angebot im Bereich der Überlebenshilfe. Stübi begründet dies wie folgt: „Auch die Angebote in Richtung Ueberlebenshilfe kommen recht spät, da das Ziel der Abstinenz zu stark im Vordergrund

---

<sup>174</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 7.

<sup>175</sup> 1976 wurde ein Wächrlädeli mit geschützten Arbeitsplätzen eröffnet, 1978 die Übergangsstation Höchi, die den Auftrag hatte, für Jugendliche in Krisensituationen eine vorübergehende Wohn- und Arbeitsmöglichkeit zu bieten, 1979 wurde das Projekt „Gruppengespräche zur Suchtprophylaxe in Schulen“ Contact-Bern unterstellt (heute Prophylaxe-Team), 1980 begann die Gassenarbeit. Vergl. Contact (Hg): Auswertungsbericht über das Projekt Prisma. September 1984. Stadtarchiv: Couvert Drogenberatungsstelle Contact.

<sup>176</sup> Gemeinderat: Brief vom Gemeinderat an Herrn Lindt. 27.1.1982. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>177</sup> Bärswil, Bern, Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen, Ittigen, Jegenstorf, Kehrsatz, Kirchlidach, Köniz, Laupen, Meinkirch, Mühleberg, Muri b. Bern, Neuenegg, Ostermundigen, Stettlen, Urtenen, Vecjigen, Wohlen, Worb, Zollikhofen, Fürsorgeverband Münchenbuchsee, Burgergemeinde Bern. Contact (Hg): Informationsbroschüre über die Stiftung Contact. Herbst 1987. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 5.

<sup>178</sup> Contact (Hg): Informationsbroschüre über die Stiftung Contact. Herbst 1987. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 5.

<sup>179</sup> Eigene Darstellung.

stand und das Betäubungsmittelgesetz ein Akzeptieren der Abhängigen stark erschwert.“<sup>180</sup>

Ab 1984 gewichtete Contact die Überlebenshilfe stärker, denn es begann sich abzuzeichnen, dass mit der traditionellen Drogenarbeit längst nicht alle Drogenabhängigen erreicht werden konnten. Die durch den Drogenkonsum in die Illegalität gedrängten Drogenkonsumenten waren für die traditionellen sozialen Institutionen nur schwer erreichbar. Entgegen dem weit verbreiteten Gedanken bewegte die zunehmende Verelendung die Drogensüchtigen nicht dazu, eine Beratungsstelle aufzusuchen. Um diese Leute zu erreichen, musste sich die Drogenarbeit anpassen und das soziale Netz dort spannen, wo sie die Abhängigen auffangen konnte.<sup>181</sup>

Das Projekt, einen Treffpunkt für Drogensüchtige zu schaffen geht auf die Initiative von Contact-Mitarbeiter zurück und war das konkrete Ergebnis einer gesamten Contact-Neuorientierung. Im Zentrum stand die Ausgrenzung der Süchtigen zu durchbrechen und sie möglichst unbeschadet durch den Konsum zu bringen. Ein Mitarbeiter beschreibt die Leitidee so: „Wir wollten einen Schritt weiter auf die Leute zugehen, die Beratungsangebote in der herkömmlichen Art und Weise nicht annehmen oder nicht annehmen können. Konkret stellten wir uns einen Raum vor, wo Abhängige sich ohne Konsumationszwang aufhalten können und nicht verjagt werden. Wo sie sich über Geld, Arbeit, Schlafmöglichkeiten informieren können und billiges Essen erhalten.“<sup>182</sup> Zudem sollten im Rahmen der Aidsprophylaxe kostenlos steriles Injektionsmaterial und Präservative abgegeben werden. Ein Raum um Drogen zu konsumieren war nicht vorgesehen.

Anfang Jahr 1986 wurde mit den Umbauarbeiten der Räumlichkeiten an der Münsterstrasse 12 begonnen. Daran waren Contact-Mitarbeiter, Fachleute und auch Leute aus der Szene beteiligt. Vom 13. bis am 16. Juni 1986 fand das Eröffnungsfest statt, am 17. Juni wurde der Treffpunkt, die sogenannte Kontakt- und Anlaufstelle, noch ohne Fixerraum, offiziell eröffnet.<sup>183</sup>

- ....Contact heute...

---

<sup>180</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 6.

<sup>181</sup> Der Bund, 28.1.1989: Soziale Netze dort aufspannen, wo Menschen zu stürzen drohen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>182</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d'Tüür nid bschliesse... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>183</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

Die Angebote der Stiftung Contact-Bern wurden laufend ausgebaut, überarbeitet und angepasst. 1994 übernahm Contact die kontrollierte Heroin- und Methadonabgabe (Koda). 1999 schlossen sich die Angebote für Menschen mit Suchtprobleme aus der Region Bern, Biel, Thun und Oberaargau/Emmental zum BEFO (Berner Forum) zusammen und der erste Leistungsvertrag mit dem Kanton wurde abgeschlossen. Dies zog eine grosse Umstrukturierung nach sich. Im Jahr 2004 wurde die Stiftung Contact-Bern zur Stiftung Contact Netz, welche sich neu definieren musste, oft auch gegen Widerstände innerhalb der eigenen Bereiche und deren Mitarbeiter. Sie wird grösstenteils von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern finanziert. Andere Geldzuflüsse kommen von den Gemeinden, dem BAG und privaten Spendern. Die Stiftung führt ihre Aufgabenbereiche gemäss einem Leistungsvertrag mit dem Kanton Bern.<sup>184</sup> Auch heute noch führt Contact die Kontakt- und Anlaufstelle.

- **Kurzübersicht Contact**

1971: Verein „Release“ eröffnet erste Drogenberatungsstelle für Jugendliche mit Suchtproblemen. Finanzierung durch private Spenden und durch das Jugendfest von 1972.

1973: Drogenberatungsstelle wird geschlossen und der Verein „Release“ aufgelöst.

1973: Eröffnung der Drogenberatungsstelle „Contact“. Trägerin und Finanzierung: Stadt Bern, dem Jugendamt unterstellt.

1979: Der Kanton beteiligt sich an der Finanzierung von Contact

1983: Gründung der privaten Stiftung Contact-Bern, Stifterinnen sind 22 Gemeinden der Region, ein Fürsorgeverband und die Bürgergemeinde Bern.

1984: Die Stiftung übernimmt alle Dienstleistungen und Verpflichtungen von Contact. Finanzierung vollumfänglich durch den Kanton.

1999: Zusammenschluss der Suchthilfeangebote aus der Region Bern, Biel, Thun und Oberaargau/Emmental zum BEFO.

2004: Die Umstrukturierungen führen zur Umwandlung in die Stiftung Contact Netz Bern.

- **Mitarbeiter der Kontakt- und Anlaufstelle Münsterergasse (Müga)**

Eine weitere wichtige Rolle kommt den Mitarbeitern der AST zu. Wie ein Mitarbeiter rückblickend schildert, haben sie den Abhängigen „immer grosse Freiräume“ gelassen und

---

<sup>184</sup> Vergl. Bürge I.: Integriertes Kommunikationskonzept für die Suchthilfeinstitution Contact Netz. Bern 2009. S. 15ff.



ihnen Spielraum gegeben, „was schliesslich mit dem Lokal passiert, was die Benutzer damit machen“<sup>185</sup>. Dies war auch sinnvoll, da eine Anlaufstelle für Drogensüchtige etwas Neues war und man nicht genau wusste, ob das Angebot den Bedürfnissen der Abhängigen überhaupt entsprach. Eines aber war den Mitarbeiter klar: „Wenn wir einen Aufenthaltsraum für Süchtige anbieten wollen, dass wir die ganze Person, die Lebensgewohnheiten des Süchtigen mitreinnehmen [sic!] müssen“.<sup>186</sup>

Die Schwierigkeiten waren bereits nach einem Monat erkennbar: „Während den ersten Wochen Oeffnungszeiten an der Münstergasse haben wir [Mitarbeiter der AST] gemerkt, dass es sehr schwierig sein kann, allein damit fertig zu werden, was dort während einem Abens [sic!] läuft (Püffer untereinander, fixen, dealen, Leute, die schlecht drauf sind, selber vom Stoff loskommen wollen u.a.).“<sup>187</sup> So diskutierten die Mitarbeiter der AST, ob man diesen Problemen vielleicht Abhilfe schaffen könnte, wenn man den Drogenkonsum in der Anlaufstelle verbieten würde. Da man sich nicht einigen konnte, wurde ein wegweisender Beschluss gefasst: „Wer sich einen Schuss setzen will/muss, teilt dies dem/der Contact-MitarbeiterIn mit. Sich einen Schuss setzen, ohne darüber zu sprechen (es braucht keine Rechtfertigungen), ist ein Wegweisungsgrund für den betreffenden Abend.“<sup>188</sup>

Diese Entscheidung wurde ohne Einbezug der zuständigen Instanzen gefällt und war ein Akt des zivilen Ungehorsams und gleichzeitig die Geburtsstunde des weltweit ersten Fixerstüblis. Es war eine Reaktion auf die Verbreitung von HIV und weiterer Krankheiten, die vor allem über den Spritzentausch und schlechte Konsumbedingungen verbreitet wurden. So bot die AST den Abhängigen einen Schutzraum, wo sie ihren selbst mitgebrachten Stoff unter hygienischen Bedingungen mit sauberen Spritzen ohne Stress konsumieren konnten. Zudem war bei einer Überdosis Hilfe direkt zur Stelle.

Die ganze Entwicklung, wie es zum Fixerstübli kam und welche Rolle die Contact-Mitarbeiter spielten, wird von Marc Wehrlin, ehemaliger Präsident der Stiftung Contact-Bern, sehr schön beschrieben:

„Eine abstinenzenorientierte Beratung garantiert zwar „eine auserlesene Klientel“, Leute, die

---

<sup>185</sup> Berner Tagwacht, 2.7.1988: Drogen oder nicht ist keine Frage. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>186</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d'Tüür nid bschliesse... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>187</sup> Mitarbeiter AST Müga: Sitzungsprotokoll. 23.7.1986. Kontakt- und Anlaufstelle: Grauer Ordner, Register 1986.

<sup>188</sup> Mitarbeiter AST Müga: Sitzungsprotokoll. 23.7.1986. Kontakt- und Anlaufstelle: Grauer Ordner, Register 1986.

aussteigen wollen, aber all die anderen fallen durch alle Netze. Sie haben Beizenverbot, dürfen sich drinnen nirgends aufhalten, dürfen sich draussen auch nicht zusammentun, verlieren die Arbeit, haben keine Wohnungen, kämpfen mit der Beschaffungskriminalität, so dass ihre eigentliche Sucht eigentlich fast das kleinste Problem ist und all die Begleiterscheinungen sich dermassen bedrohlich auswirken. Das führte weg von diesem calvinistischen Gedanken, der davon ausgeht, dass einer nur so richtig im Dreck landen müsse, damit er wieder herausfinden kann. Wir wollen das Netz dort spannen, wo die Betroffenen sind. Und wenn wir es zu hoch spannen, sind sie eben schon durchgefallen. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand die Anlaufstelle, die eigentlich nur Aufenthaltsort für die Fixerinnen und Fixer sein sollte. Dort wurde dann auch konsumiert; die Sozialarbeiter/innen standen dazu, wollten nicht, dass dies hintenherum passieren muss, und so kam es zum Fixerstübli. Eigentlich eine ganz realistische Entwicklung.<sup>189</sup>

- **Drogenkonsumenten**

Bei der Entstehung des Fixerstüblis waren die Abhängigen selber massgeblich beteiligt. Sie taten, was sie tun mussten, nämlich sich nach einer gewissen Zeit einen Schuss zu setzen. Hielten sie sich in der Kontakt- und Anlaufstelle auf, so geschah das dort, obwohl es eigentlich nicht dem Konzept dieses Treffpunkts entsprach. Die Contact-Mitarbeiter waren sich dieser Tatsache bewusst. Sie konnten und wollten sich auch dem Argument, wonach akzeptierende Drogenarbeit auch das Akzeptieren des Drogenkonsums beinhalten muss, nicht verschliessen. Im Rückblick meinte ein Contact-Mitarbeiter: „Wir wagten es eben, dem Problem ganz in die Augen zu sehen.“<sup>190</sup>

Hätten die Verantwortlichen die Konsummöglichkeit von Anfang an geplant, wäre die Realisierung der AST schwierig geworden und vielleicht wegen öffentlichem Protest oder fehlender Bewilligung und Finanzierung, welche aus öffentlicher Hand stammt, nicht durchführbar gewesen. Denn die folgende Meinung war weit verbreitet: „Folge davon [der Einrichtung eines Fixerstüblis] werden zig neue latent Drogenabhängige sein, die sich in dieser Atmosphäre des Beisammenseins, beeinflusst durch Kollegen und unter dem Druck der Gruppe stehend, den ersten Schuss setzen werden – es wird ihnen dabei ja geholfen und sie

---

<sup>189</sup> Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Lauf der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>190</sup> Berner Zeitung, 2.7.1988: Die Münstergasse 12 ist ein Ort, wo Drogenüchtige überleben können. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

werden medizinisch betreut. Was kommt als nächstes?“<sup>191</sup>

Auch mangelte es für eine konkrete Planung eines Fixerraumes an Erfahrung, wie das genau vor sich gehen sollte und ob es überhaupt dem Bedürfnis der Süchtigen entsprach, in einer Gruppe in einem geschlossenen Raum ihre Drogen zu konsumieren. Ein Mitarbeiter beschreibt wie das vor sich ging: „Wir waren sehr überrascht, wie sich die Junkies selber eingerichtet haben. Sie zogen sich in einen Raum zurück, den wir eigentlich als Getränkelagerungsplatz dachten und benutzten einen zufällig rumstehenden Tisch, um zu junken. Wir sagten ihnen einfach, dass wir den Konsum akzeptieren, nicht aber den Deal. Aber wie das sein würde, das wollten und das konnten wir auch nicht planen. So waren wir sehr erstaunt, wie öffentlich die Junkies das zusammen dann auch machen wollten.“<sup>192</sup>

- **Gesundheitsdirektor und Regierungsrat Dr. Kurt Meyer (SP, 1976 – 1990)**

Der seit 1976 amtierende Regierungsrat Kurt Meyer setzte sich seit Beginn seiner Amtszeit für Menschen ein, die am Rande der Gesellschaft standen. Er legte Wert auf den Ausbau der Berner Suchthilfe und nahm sehr früh Abstand von der Drogenpolitik der Abstinenz, was nicht immer einfach war und auch Widerstand hervorrief.<sup>193</sup> Marc Wehrlin, ehemaliger Präsident der Stiftung Contact-Bern, hebt die Rolle von Kurt Meyer bei der Entstehung der Kontakt- und Anlaufstelle hervor: „Wir verdanken den kantonalen Behörden, vorneweg dem Gesundheits- und Fürsorgedirektor, Regierungsrat Dr. Kurt Meyer, dass sich unsere Arbeit [die Arbeit des Contact-Bern] auf soliden finanziellen und strukturellen Grundlagen abwickeln lässt.“<sup>194</sup> Und weiter: „Wichtig für uns war auch der vielgeschmähte kantonale Fürsorgedirektor Kurt Meyer. Er ist bei dieser Frage [ob neue Ansätze in Bezug auf die Drogenpolitik in Richtung Überlebenshilfe realisiert werden können] gradgestanden und hat unbürokratisch geholfen, ohne lange abzuwägen, wie viel Stimmen ihn das nun kosten könnte. Natürlich, wir waren auch ein bisschen sein Paradeferd, aber das mindert seine Verdienste nicht. Er war ein Rücken. Und er hat auch Spitzenleute in die Stiftung delegiert und damit signalisiert, dass er uns ernst nimmt.“<sup>195</sup>

---

<sup>191</sup> Offener Brief an den Stadtpräsidenten. 9.8.1990. Stadtarchiv: Drogenszene 1986 – 1991. Berichte, Briefe.

<sup>192</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d’Tüür nid bschliesse... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>193</sup> Stiftung für Gesundheitsförderung und Suchtfragen (Hg): Präsidiumswechsel bei der Berner Gesundheit. 26.5.2005. [http://www.bernergesundheits.ch/download/pdf/MM\\_Prasidiumwechsel\\_20050526.pdf](http://www.bernergesundheits.ch/download/pdf/MM_Prasidiumwechsel_20050526.pdf)

<sup>194</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1985. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 2.

<sup>195</sup> Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Laufe der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

## • Justiz und Polizei

Das revidierte Betäubungsmittelgesetz von 1975 wurde von den verschiedenen Kantonen unterschiedlich ausgelegt. Mitglieder der Polizei und Justiz haben bei der Handhabung von Anzeige und Strafmass einen gewissen Freiraum und agieren mit viel, wenig oder gar keiner Toleranz.<sup>196</sup> Obwohl sich die Philosophie von Contact und der Polizei nicht deckten, harmonierte die Zusammenarbeit anfangs sehr gut.<sup>197</sup> Gespräche wurden nie verweigert, die Existenz des Fixerstüblis, welche sich in einer gesetzlichen Grauzone bewegte, toleriert und um die Arbeit mit Drogenabhängigen nicht zu erschweren, bestand eine Abmachung zwischen dem Contact und der Polizei, dass diese die Räumlichkeiten von Contact nicht betrete. Falls sie jemanden belangen musste, riefen sie vorher an.<sup>198</sup>

Zur Justiz äussert sich Marc Wehrli wie folgt: „Auch die Justiz zeigte sich kreativ und hat zum Beispiel einen Weg gesucht, um die Anlaufstelle auch rechtlich zu ermöglichen.“<sup>199</sup> Auf rechtlich stabile Basis gelang der Fixerraum im Juli 1988, als der Berner Generalprokurator verlauten liess, dass der Fixerraum legal sei, wenn dort keinerlei Handel oder Vermittlung von Betäubungsmitteln stattfindet und sofern die Stiftung Contact eine ständige soziale Betreuung gewährleiste.<sup>200</sup> Das ein Jahr später vom BAG publizierte Rechtsgutachten des Professors Hans Schultz belegte die Rechtmässigkeit von Fixerräumen.<sup>201</sup>

### 6.1.2 Schlüsselereignis(se) bez. Schlüsselprozess

Der Eröffnung des Fixerstüblis gingen einige Veränderungen voraus. Bei der genaueren Betrachtung fällt auf, dass es keine voneinander getrennten Ereignisse sind, sondern ein kontinuierliche Veränderung, welche die Eröffnung des Fixerstüblis ermöglichte. Dieser Prozess wurde in einzelne, wegweisende Etappen gegliedert und wird im Folgenden dargestellt.

---

<sup>196</sup> Berner Zeitung, 7.10.1988: Das Gesetz dürfte liberaler gehandhabt werden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>197</sup> Weitere Ausführungen werden zeigen, dass dies nicht immer so blieb und schon sehr bald Konflikte auftraten. Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Laufe der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>198</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

<sup>199</sup> Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Laufe der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>200</sup> Berner Zeitung, 13.1.1990: Was früher tabu war, wird nun landesweit diskutiert. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>201</sup> Vergl. Gutachten von Hans Schultz an den Präsidenten der eidg. Betäubungsmittelkommission, 11.3.1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

- **Wachsende Anzahl der Drogenkonsumenten**

Der Drogenkonsum, der sich ab den 1960er Jahren vor allem unter den Jugendlichen ausbreitete, hatte laut Bund vom 17. April 1973 „vor gut drei Jahren [...] auch in unserer Stadt ein alarmierendes Ausmass erreicht“<sup>202</sup>. Roland Stübi meint, dass damals die Vorstellung vorherrschte, dass „eine Drogenwelle über unser Land flute“<sup>203</sup>. Der Drogenkonsum nahm immer mehr zu und im Januar 1977 schrieben die Berner Nachrichten: „Die Drogensucht breitet sich aus wie ein Ölfleck auf dem Wasser“<sup>204</sup>. Man musste sich plötzlich mit drogenkonsumierenden Jugendlichen beschäftigen, „mit Leuten notabene, von deren Problemen man noch wenig wusste, Leute auch, die aufbegehrten und die für die üblichen bürgerlichen Werte vordergründig kein Interesse zeigten“<sup>205</sup>.

- **Reaktion: Repression (mit wenig Wirkung) und liberale Haltung**

Dieses neue Phänomen rief Angst, Verunsicherung und Bestürzung in breiten Bevölkerungskreisen hervor und Repression schien das geeignete Mittel dagegen. „Durch verschiedene polizeiliche Massnahmen drängte die Stadt Bern das Drogenproblem in die Region ab oder verbannte es in den Untergrund.“<sup>206</sup> Trotzdem bildete sich ab Anfang der 80er Jahre eine wachsende Drogenszene. Nach der Auflösung verschiedener kleiner Ansammlungen von Drogenabhängigen in der Stadt Bern bildete sich 1985 eine etwas grössere, augenfällig gewordene, offene Drogenszene auf der Münsterplattform, die circa 50 bis 100 Leute umfasste. Der Zustand der Drogensüchtigen wurde mit der Verbreitung des HIV noch desolater. Nach Zwahlen verfolgte die Stadt ab diesem Zeitpunkt eine „liberale Haltung“ gegenüber den Abhängigen und man liess sie vorübergehend gewähren.<sup>207</sup>

- **Neuer Wind in der Drogenpolitik**

Auf diesem Hintergrund wurde das Thema Drogen zunehmend diskutiert. Nach der Erinnerung von Klaus Baumgartner, tauchte es in der Politik in den 80er Jahren „so

---

<sup>202</sup> Tages Nachrichten, 17.4.1973: Drogenberatung in der Stadt Bern. Schwierigkeiten übersteigen jedes angenommene Mass. Stadtarchiv: Couvert 1, Dokumentation Drogen.

<sup>203</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 6.

<sup>204</sup> Berner Nachrichten, 5.1.1977: Machtlos gegen harte Drogen? Stadtarchiv: Couvert 2, Dokumentation Drogen.

<sup>205</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 6.

<sup>206</sup> Tagwacht, 7/8.5.1977: Die Drogenszene in den Griff bekommen. Stadtarchiv: Couvert 2, Dokumentation Drogen.

<sup>207</sup> Interview T. Zwahlen. 00:06:45-2

schrittweise, schubweise“<sup>208</sup> auf. Er schildert zwei Standpunkte, die bei der Debatte vertreten waren: „Und ein Drogenabhängiger war primär jemand, der kriminell ist. Da gab es die ganz harte Tour, die sollte man grad einsperren, es gab auch solche, die sagten, man soll ein Extra-Gefängnis für Drogenabhängige machen. Alle möglichen Ideen kamen da. Das war der eine Standpunkt. Der andere war, wo eigentlich erst „nah dis nah“ wichtig wurde, ein alternativer Standpunkt. Es war der, dass Drogenabhängigkeit eine Krankheit war.“<sup>209</sup> Den Prozess, wie es zu dieser Auffassung kam, schildert er in den Worten: „Im Gefolge von achtundsechzig, siebenzig, da war ja die Frage auch gewesen, ob die Gesellschaft krank macht. Da war auch der Standpunkt, die wurden Drögeler, weil unsere Gesellschaft so ist wie sie ist. Sie haben dort nicht ihren Platz gefunden, konnten sich nicht integrieren. [...] Das differenzierte sich nachher aus. Man sagte, es seien individuelle Schicksale, das kann man nicht so generalisieren, das einfach die Gesellschaft Schuld sei. [...] Aber im Grunde genommen hatte man das dann auch von Seiten der Behörden als Krankheit angeschaut. [...] Dort heraus kam auch, dass man diesen eine Überlebenschance geben muss [...] Auch wenn sie drogenabhängig sind. Dass sie nicht total auf der Strecke bleiben.“<sup>210</sup>

So tauchte Mitte der 80er Jahre das neue Stichwort Überlebenshilfe auf, die Hilfe für Noch-Abhängige bei gleichzeitigem Abkommen vom Primat der Abstinenz. 1982 wurde im Stadtrat ein Postulat eingereicht, welches nach einer Publikation einer Informationsbroschüre „Drogen in Bern“ verlangt, die über die Drogenproblematik informiert und aufklärt. Damit sollte mehr Akzeptanz für die Drogensüchtigen geschaffen werden. „Auch Süchtige sind Menschen. Das vergisst, wer ihnen mit Vorurteilen und Unverständnis begegnet“<sup>211</sup>.

Die Stiftung Contact gewichtete ab circa 1983 die Überlebenshilfe stärker, da sie der Meinung waren, dass traditionelle Hilfsangebote nur einen Teil der Abhängigen erreichen. „Jede Form der Drogentherapie setzt seitens der Klient/innen verschiedene Fähigkeiten voraus, die umso weniger anzutreffen sind, je verelendeter die Betroffenen sind.“<sup>212</sup> Denn es gäbe Fixerinnen und Fixer, „die nicht aussteigen können und solche, die nicht aussteigen wollen“<sup>213</sup>. Für diese

---

<sup>208</sup> Interview K. Baumgartner. 00:08:07-9.

<sup>209</sup> Interview K. Baumgartner. 00:08:07-9.

<sup>210</sup> Interview K. Baumgartner. 00:08:07-9.

<sup>211</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1982, 2. Halbjahr. Bern, 1983. Protokoll Nr. 18, 19.11.1982. Postulat SP, 21.9.1982: Drogen in Bern. Herausgabe einer Aufklärungs- und Informationsbroschüre. Stadtrat: Stadtratsprotokolle. S. 526.

<sup>212</sup> Jann M., Herrmann R., Ramming P.: Das Berner Anlaufstellenmodell. S. 11.

<sup>213</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

sei „schlichte Überlebenshilfe“<sup>214</sup> zu leisten. Diese neuen Angebote müssen nahe bei den Drogenstichtigen, „in der Szene selbst“<sup>215</sup>, sein. Man war davon überzeugt, dass, „je besser es ihnen geht, umso grösser ist die Motivation, auszusteigen“<sup>216</sup>. So begann bei Contact die Ausarbeitung eines Konzeptes für ein niederschwelliges, szenennahes Angebot.

### • Die Schliessung Münsterplattform

Das markanteste Ereignis vor der Eröffnung des Fixerstüblis im Bereich der Drogenpolitik war die durch den Gemeinderat verfügte Schliessung der Münsterplattform im November 1985 und die damit verbundene Vertreibung der offenen Drogenszene.<sup>217</sup> Dieses Ereignis bündelte die an der Drogenpolitik vorhandene Kritik aller Seiten und brachte deutlich den formierten Widerstand zum Ausdruck. Grundlegende Veränderungen wurden gefordert.

Einerseits waren da die Anwohner der Münster- und Herrengasse. Sie deckten den Gemeinderat mit diversen Beschwerdebriefen ein, da sich die offene Drogenszene nach der Schliessung der Münsterplattform in ihre Strassen verschoben hatte. Sie forderten die Politiker auf, dringend etwas gegen die vorherrschenden Zustände zu unternehmen.<sup>218</sup> Andererseits spielten zwei Interpellationen eine wichtige Rolle.<sup>219</sup> Unter anderem wurde den Behörden vorgeworfen, es fehle ihnen eine klare Vorgehensweise in Bezug auf Drogen. „Es ist erstaunlich, dass von der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion kein Konzept zur Bekämpfung des Drogenmissbrauchs erarbeitet wurde“.<sup>220</sup> Das Junge Bern meinte, dass der Gemeinderat alle Mahnungen und Warnungen von Organisationen, die sich mit Jugend- und

---

<sup>214</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

<sup>215</sup> Berner Tagwacht, 2.7.1988: Drogen oder nicht ist keine Frage. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>216</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 7.

<sup>217</sup> Vergl. Contact (Hg): Jahresbericht 1988. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 10f.

<sup>218</sup> Vergl. diverse Briefe an die Stadtpolizei Bern: Brief von den Anwohnern Münster-gasse an die Polizeidirektion. 1.12.1985.; Brief von einer Geschäftsbesitzerin an die Polizeidirektion. 3.12.1985.; Brief von Interessengemeinschaft der Geschäftsinhaber und Bewohner an die Stadtpolizei. 5.12.1985.; Brief vom Burgerratspräsidenten an die Polizeidirektion. 18.12.1985. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>219</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1985, 2. Halbjahr. Bern, 1986. Protokoll Nr. 47, 28.11.1985. Interpellation Marc Wehrli (JB), 7.11.1985: Schliessung der Münsterplattform. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 459f.; Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1985, 2. Halbjahr. Bern, 1986. Protokoll Nr. 48, 5.12.1985. Interpellation Junges Bern, 5.12.1985: Konzept zur Drogenbekämpfung in der Stadt Bern. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 543f.

<sup>220</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1985, 2. Halbjahr. Bern, 1986. Protokoll Nr. 48, 5.12.1985. Interpellation Junges Bern, 5.12.1985: Konzept zur Drogenbekämpfung in der Stadt Bern. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 543f.

oder Drogenfragen befassen, „in den Wind“ geschlagen hätten als er die Münsterplattform schloss. „Kein einziges Gramm Drogen wird in Bern weniger gehandelt werden“, sondern mit der Schliessung wäre nur das „minimale soziale Netz für eine Anzahl Jugendliche, an das sich anknüpfen lässt“<sup>221</sup> zerstört worden.

So wuchs der Druck auf den Gemeinderat, sich in der Drogenfrage klar zu positionieren und neue Schwerpunkte in der städtischen Drogenpolitik zu setzen.

- **Der Drogenbericht von 1986: Ausdruck eines neuen Weges in der Drogenpolitik**

Um seine Handlungsbereitschaft zu demonstrieren, gab der Gemeinderat in der ersten Hälfte des Jahres 1986 der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion den Auftrag, einen Drogenbericht zu erarbeiten. Dieser skizzierte das weitere Vorgehen in der Drogenpolitik und enthielt wegweisende Beschlüsse für die Stadt Bern.<sup>222</sup>

Es wurde die um sich greifende Auffassung festgehalten, wonach die Drogensucht als Krankheit und somit der Drogensüchtige als Kranker begriffen wurde, welcher so unbeschadet wie Möglich durch diese Phase des Lebens gebracht werden sollte. Die Abstinenz galt nicht mehr als einzig anzustrebendes Ziel. Daraus resultierte, dass in Zukunft die Angebote im Bereich der Überlebenshilfe stärker gewichtet und neue Angebote geschaffen werden sollten.

- **Gründung der Stiftung Contact**

Die Umwandlung von Contact von einer städtischen Institution, welche dem Jugendamt unterstellt war, in eine private Stiftung im Jahr 1984 war ein weiterer Grund, der die Eröffnung des Fixerstüblis ermöglichte. Anfangs waren noch Bedenken vorhanden, dass der Gemeinderat sich dadurch aus der politischen Verantwortung für Suchtgefahren aller Art zu stellen versuchte<sup>223</sup> und darum das Contact „einfach weghaben“<sup>224</sup> wolle. Der Fürsorgedirektor Heinz Bratschi zerstreute aber diese Vorwürfe mit dem Argument, dass mit

---

<sup>221</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1985, 2. Halbjahr. Bern, 1986. Protokoll Nr. 47, 28.11.1985. Interpellation Marc Wehrlin (JB), 7.11.1985: Schliessung der Münsterplattform. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 459f.

<sup>222</sup> Vergl. Fürsorge- und Gesundheitsdirektion: Drogenbericht von 1986 Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>223</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1984, 1. Halbjahr. Bern, 1985. Protokoll Nr. 15, 10.5.1984. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion von 1983. Einwand von Felix Adank (DA). Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 512.

<sup>224</sup> Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Laufe der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.



der Stiftungsgründung eine möglichst breite Abstützung des Contacts erreicht werden kann.<sup>225</sup> Rückblickend meint ein Contact-Mitarbeiter: „[Sie] führte zu einer Vernetzung zwischen den Gemeinden und Contact. Und es führte dazu, dass unsere Institution ernst genommen wurde.“<sup>226</sup> Zudem brachte die Umwandlung zur Stiftung genügend Freiraum vom Staat mit sich um in der Arbeit innovativ und experimentierfreudig zu bleiben bei gleichzeitiger fester Verankerung, um in einem realen gesellschaftlichen Umfeld zu wirken.<sup>227</sup> Und Wermuth ist überzeugt, dass „wenn es [Contact] noch bei Stadt Bern gewesen wäre, dann wäre es [die Eröffnung der Kontakt- und Anlaufstelle] nicht möglich gewesen. Aus politischen Konstellationen vom Stadtrat.“<sup>228</sup>

### 6.1.3 Gesellschaftliches und politisches Klima

In diesem Abschnitt wird das gesellschaftliche und politische Klima in Bezug auf Drogen anhand von Diskussionen im Stadtrat und den Artikeln im Medium „Das Jahr in Wort und Bild“<sup>229</sup> aufgezeigt. Die Stadtratsprotokolle wurden ab 1970 eingesehen. Die Zeitschrift „Das Jahr in Wort und Bild“ wurde erstmals 1978 veröffentlicht und erschien bis 1993. Wie der Titel schon sagt, beinhaltet es eine Zusammenfassung der Ereignisse vom In- und Ausland. Da jedes Jahr auf ungefähr 120 Seiten Platz finden muss, kann davon ausgegangen werden, dass nur die einschneidendsten Ereignisse aufgelistet wurden. Gleichzeitig muss darauf hingewiesen werden, dass es eine subjektive Wahl der Bund-Redaktion ist. In dieser Darstellung hier findet nicht jedes Jahr Eingang, da in einigen Jahren keine Vermerkungen zum Thema Drogen vorhanden waren.

#### • Diskurse im Stadtrat

Als im Mai 1977 im Stadtrat über den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion (von 1976) diskutiert wurde, war die Geschäftsprüfungskommission (GPK) der Meinung, das Drogenproblem werde hochgespielt. „Anlässlich der Behandlung eines Verwaltungsberichtes

---

<sup>225</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1984, 1. Halbjahr. Bern, 1985. Protokoll Nr. 15, 10.5.1984. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion von 1983. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 512f.

<sup>226</sup> Berner Tagwacht, 25.9.1989: Im Laufe der sechs Jahre radikaler geworden. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>227</sup> Contact (Hg): Informationsbroschüre über die Stiftung Contact. Herbst 1987. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 8.

<sup>228</sup> Interview HP. Wermuth. 00:07:03-4.

<sup>229</sup> Der Bund (Hg): Das Jahr in Wort und Bild. Publiziert von 1978 bis 1993.

der Polizeidirektion wurde mit Recht darauf hingewiesen, dass der Alkohol nach wie vor die grössere Droge sei, und die Fachleute sagen, es liege im gesamten 1:10, das heisst ein Drogensüchtiger zu zehn Alkoholsüchtigen.<sup>230</sup> Es wurde aber dageengehalten, dass es „bei der Jugend [...] zur Zeit so [ist], dass wir mehr Drogenabhängige haben als Alkoholsüchtige“<sup>231</sup>. Bereits ein Jahr später wurde im Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion die Jugendlichen, welche Drogen konsumierten und sich nicht mehr in die Gesellschaft integrieren wollten neben den Alten als grösste Problemgruppe dargestellt.<sup>232</sup>

Im Frühling 1983 wurde von der POCH eine Interpellation eingereicht, in der sie den sprunghaft anwachsenden Konsum von harten Drogen auf die Schliessung des Autonomen Jugendzentrums Reitschule und der damit verbundenen Resignation vieler Jugendlicher zurückführten. Die Antwort des Gemeinderates, wonach zwischen der Schliessung des AJZ und der Zunahme des Drogenkonsums kein Zusammenhang bestehe, da seit vorigem Herbst ganz Europa von Drogen überschwemmt werde, fanden viele im Stadtrat „lausig“<sup>233</sup>. Ihrer Meinung nach wollte sich der Gemeinderat aus der Verantwortung ziehen und möglichst wenig mit dem Drogenproblem zu tun haben.<sup>234</sup> Diese Vermutung wurde durch den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion vom selben Jahr bestärkt, da er mit keinem Wort auf die Situation auf der Münsterplattform einging. Er wurde von den linken Parteien als „unausgewogen“ bezeichnet und kritisiert.<sup>235</sup>

Bei der Besprechung des Verwaltungsberichts von 1985 äusserte die CVP den Eindruck, dass der Gemeinderat nicht so genau wisse, ob das Drogenproblem nun ein Polizei- oder ein Fürsorgeproblem sei und sie würde in nächster Zukunft vom Gemeinderat klare Konzepte und

---

<sup>230</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1977, Ganzjahresbericht. Bern 1978. Protokoll Nr. 7, 7.5.1977. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion von 1976. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 236.

<sup>231</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1977, Ganzjahresbericht. Bern 1978. Protokoll Nr. 7, 7.5.1977. Einwand Hansjörg Uehlinger (LdU). Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 236.

<sup>232</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1979, 1. Halbjahr. Bern, 1980. Protokoll Nr. 13, 17.5.1979. Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion von 1978. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 421.

<sup>233</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1983, 1. Halbjahr. Bern, 1983. Protokoll Nr. 22, 16.5.1973. Interpellation Doris Schneider (POCH), 19.8.1982: Interpellation betreffend sprunghafter Zunahme der Resignation und des Konsums harter Drogen in der Folge der Schliessung des AJZ durch den Gemeinderat. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 144f.

<sup>234</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1983, 1. Halbjahr. Bern, 1983. Protokoll Nr. 22, 16.5.1973. Interpellation Doris Schneider (POCH), 19.8.1982: Interpellation betreffend sprunghafter Zunahme der Resignation und des Konsums harter Drogen in der Folge der Schliessung des AJZ durch den Gemeinderat. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 144f.

<sup>235</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1984, 1. Halbjahr. Bern, 1985. Protokoll Nr. 15, 10.5.1984. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion von 1983. Einwand Doris Schneider (POCH). Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 510.

Aussagen erwarten.<sup>236</sup> Auch das Junge Bern vermisste im Verwaltungsbericht konkrete Äusserungen zum Drogenkonzept. „Weshalb wird nichts gesagt über die Folgen der Schliessung der Münsterplattform (Verlagerung der Drogenszene)?“<sup>237</sup>

Im Verwaltungsbericht der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion für das Jahr 1986<sup>238</sup> wurde festgehalten, dass das Drogenproblem mit Aids eine tragische Aktualität erhalten habe. Vorschläge gingen in Richtung integrierende Massnahmen, die in erster Linie eine Überlebenshilfe in der schwierigen Zeit der Abhängigkeit anbieten sollten.<sup>239</sup>

### • Öffentlichkeit

In den Ausgaben „Das Jahr in Wort und Bild“ ist erstmals im Jahr 1982 eine Notiz im Zusammenhang mit Drogen zu finden: „Die kantonale Fürsorgedirektion stellt ein Konzept für die Bekämpfung des Drogenmissbrauchs und seiner Folgen vor.“<sup>240</sup> Im Jahr 1983 können bereits sechs Berichterstattungen in Bezug auf Drogen gezählt werden. Unter anderem ist davon die Rede, dass der Drogenkonsum und –handel in der Schweiz weiter zunimmt<sup>241</sup> und Bernspezifisch ist zu lesen: „Wegen grosser Probleme mit Besuchern und Drogen wird das Jugendzentrum Gaskessel vorübergehend geschlossen.“<sup>242</sup>

Dies weist darauf hin, dass das Thema Drogen zu einem breiter diskutierten Thema wurde. Gleichzeitig muss jedoch bemerkt werden, dass im Jahr 1984 nur drei Einträge dazu zu finden sind. Erst im darauf folgenden Jahr werden sie wieder zahlreicher, was auf die Szenenbildung auf der Münsterplattform und deren Räumung zurückgeführt werden kann. Zudem stellt ein Schwerpunktbeitrag<sup>243</sup> „Angst vor Aids nimmt zu“<sup>244</sup> die Problematik der Verbreitung von

---

<sup>236</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1986, 1. Halbjahr. Bern, 1987. Protokoll Nr. 20, 29.5.1986. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion von 1985. Für die CVP Sigisbert Lutz. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 600f.

<sup>237</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1986, 1. Halbjahr. Bern, 1987. Protokoll Nr. 20, 29.5.1986. Diskussion über den Verwaltungsbericht der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion von 1985. Für das Junge Bern Ueli Brönnimann. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 602f.

<sup>238</sup> Der Drogenbericht von 1986 enthielt wegweisende Beschlüsse für die Berner Drogenpolitik, welche auch in dem Verwaltungsbericht aufgegriffen wurden. Vergl. Fürsorge- und Gesundheitsdirektion: Drogenbericht von 1986 Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>239</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1987, 1. Halbjahr. Bern, 1988. Protokoll Nr. 24, 18.6.1987. Verwaltungsbericht der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion von 1986. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 772.

<sup>240</sup> Der Bund (Hg): Das Jahr 1982 in Wort und Bild. Bern 1983. Eintrag 23.3.1982. Rubrik Kanton Bern. S. 29.

<sup>241</sup> Der Bund (Hg): Das Jahr 1983 in Wort und Bild. Bern, 1984. Eintrag 18.7.1983. Rubrik Inland. S. 69.

<sup>242</sup> Der Bund (Hg): Das Jahr 1983 in Wort und Bild. Eintrag 25.11.1983. Rubrik Stadt und Region. S. 25.

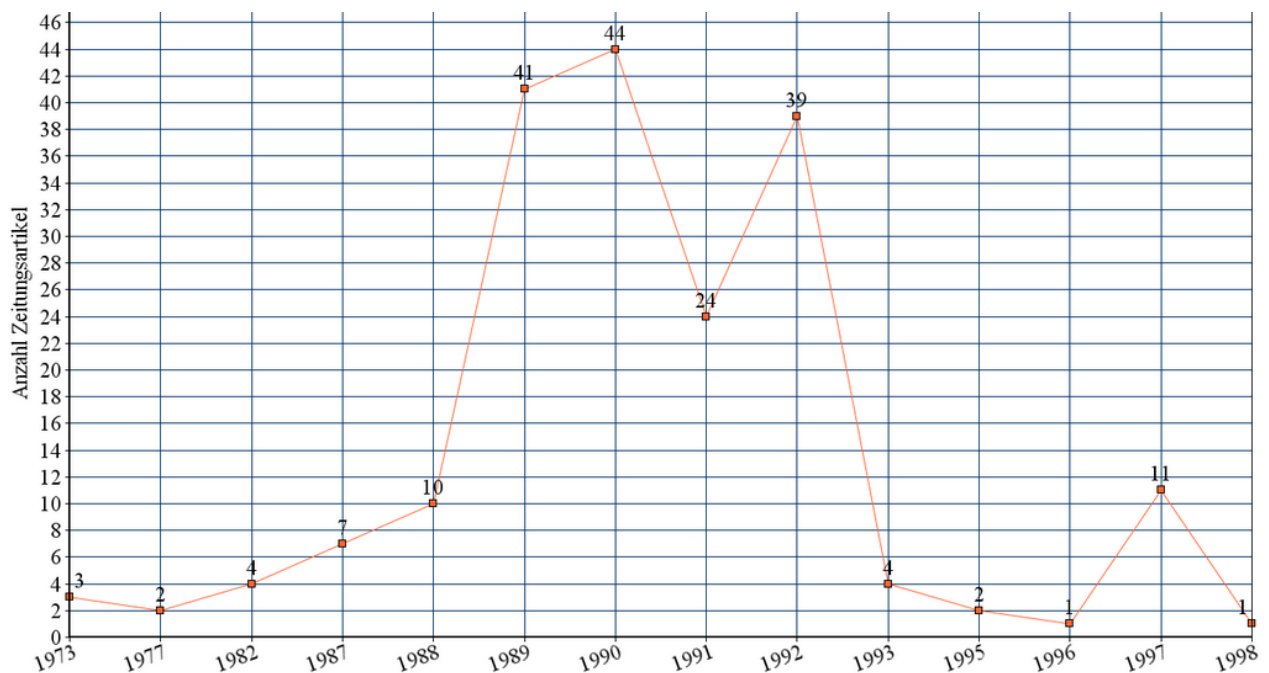
<sup>243</sup> Jeder Monat wird von ein bis zwei Schwerpunkt-Beiträgen begleitet. D.h. ein Buch umfasst ungefähr 20 Schwerpunktbeiträge.

<sup>244</sup> Der Bund (Hg): Das Jahr 1985 in Wort und Bild. Bern 1986. Schwerpunkteintrag, Dezember 1985. S. 114f.

Aids und die damit in Verbindung stehende Drogensucht und Drogenszene dar. Wider Erwarten thematisiert im Band zum Jahr 1986 nur ein Eintrag das Thema Drogen, obwohl in diesem Jahr das weltweit erste Fixerstübli eröffnet wurde und seine Existenz kontrovers diskutiert wurde.

Zählt man die Zeitungsartikel aus, die im Stadtarchiv Bern und im Sozialarchiv Zürich unter dem Stichwort Drogen archiviert sind, bekommt man zudem einen Eindruck, wie präsent das Thema in den Medien und somit in der Öffentlichkeit war. Es ist interessant zu sehen, dass es seine Blüte Ende der 1980er Jahre bis 1993 hatte.

Abbildung 6: Anzahl der unter dem Stichwort Drogen archivierte Zeitungsartikel im Sozialarchiv Zürich und Stadtarchiv Bern.<sup>245</sup>



#### 6.1.4 Akzeptanz der Angebote von Contact bei den Betroffenen

Contact leistet(e) ein Hilfsangebot für Menschen am Rande der Gesellschaft. Da es in diesem Bereich Pionierarbeit leistete und oftmals die einzige Stelle war, wohin sich Drogenabhängige wenden konnten, kann angenommen werden, dass seine Angebote breit akzeptiert waren. In vielen Fällen war das sicherlich so. Bereits die Stelle für Jugend-, Eltern- und Drogenberatung war gut ausgelastet und konnte ein Bedürfnis abdecken. Auch die weiteren Angebote von

<sup>245</sup> Eigene Darstellung. Es fehlen einige Jahre (zb. 1974 – 1976), da in diesen Jahren keine Zeitungsartikel zum Thema Drogen aufbewahrt wurden. Es ist unklar, ob es keine gab, oder ob sie bei der Archivierung vergessen gingen.

Contact waren gut besucht.<sup>246</sup>

Auch beim Umbau der Räumlichkeiten an der Münsterergasse zeigte sich die Akzeptanz, welche Contact in der Szene besass, deutlich. Rund „20 Bauleute von der Gasse“ beteiligten sich am Umbau<sup>247</sup> und schätzten diese Arbeitsmöglichkeit. „Ueli, Dario und René sind sich einig: Die letzten paar Wochen liefen gut. [...] [Sie] sind drogenabhängig. „Es war seit langem die erste Möglichkeit, überhaupt wieder etwas zu tun“ sagte Ueli. „Es ist allenfalls sogar ein Einstieg in einen regulären Job“, sagt René.“<sup>248</sup> Bei der Eröffnung der Anlaufstelle überwiegte Neugierde die Skepsis. Durch die Mund-zu-Mund-Propaganda haben die Süchtigen von der Eröffnung der Kontakt- und Anlaufstelle Münsterergasse erfahren und „die ersten von ihnen standen bei der Eröffnung pünktlich um 18 Uhr vor der Tür.“<sup>249</sup> Auch danach erfreute sich die Anlaufstelle einer regen Nutzung.<sup>250</sup> Angelo sagt im Rückblick über die Anlaufstelle: „[...] dort haben wir unsere Ruhe, das ist super. [...] Dann sieht man einfach wirklich das schlechte Bild eines Fixers nicht, seit es die Anlaufstelle gibt.“<sup>251</sup> Alle mit diesem Angebot zu erreichen, war aber schlicht nicht möglich: „Ja es kamen ganz sicher nie alle. Es gab immer Junkies, vielfach die älteren, die ihr Ding selbst durchzogen. Ohne Betreuung, irgendwelche Sozialarbeiter, irgendwelches Contact. Oder. Sie ziehen das selbst durch.“<sup>252</sup>

Ein Einbruch von Contact-Besuchern in die Contact-Beratungsstelle von 1982 zeigt jedoch, dass diese Institution nicht immer nur Anklang fand und einige Klienten ihr auch skeptisch gegenüber standen.

Dieser Vorfall muss vor dem Hintergrund der Proteste, der „Berner Bewegung der Unzufriedenen“, Anfangs der 80er Jahre gesehen werden, welche sich um die Forderung nach einem Autonomen Jugendzentrum kristallisierte. Die Städtische Reitschule wurde besetzt und

---

<sup>246</sup> 1976 Eröffnung des Wächrlädels, 1978 Eröffnung Übergangsstation Höchi, 1979 Prophylaxe-Team, 1980 Beginn Gassenarbeit, 1981 Arbeitsplatzprojekt, Schulprojekt, 1984 Projekt Prisma. Vergl. Contact (Hg): Auswertungsbericht über das Projekt Prisma. September 1984. Stadtarchiv: Couvert Drogenberatungsstelle Contact.

<sup>247</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

<sup>248</sup> Berner Zeitung, 13.6.1986: Wir wollen eine Überlebenshilfe bieten. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

<sup>249</sup> Bieler Tagblatt, 15.9.2006: Als die Welt nach Bern schaute.

<sup>250</sup> Berner Zeitung, 13.1.1990: Was früher tabu war, wird nun landesweit diskutiert. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>251</sup> Interview A. Brizzi. 00:03:11-8

<sup>252</sup> Interview HP. Wermuth. 00:26:11-8.

fungierte für kurze Zeit als AJZ, wurde aber im April 1982 von der Polizei geräumt und rund um die Uhr bewacht. In den Augen der Jugendlichen hatte sie der Staat ihres autonomen Jugendzentrums beraubt. Jedes Vertrauen in staatliche Institutionen war ihnen abhanden gekommen und sie standen diesen voller Skepsis und Hass gegenüber.

Nach der Reitschulräumung vom April stellte die Eltern-, Jugend- und Drogenberatungsstelle Contact eine Zunahme von schwierigen Fällen fest. Vermehrt war Gewalt und Heroin im Spiel.<sup>253</sup> Doch nicht alle vertrauten Contact, denn es wurde eine Weitergabe von persönlichen Daten vermutet. So wurde im Juni 1982 in die Beratungsstelle eingebrochen und diverse Unterlagen entwendet. Contact wurde danach ein Communiqué geschickt wo die Tat folgendermassen begründet wird:

„Wir haben Horror vor euch. In der Nacht auf Mittwoch, den 9. Juni [1982], haben wir der Jugend-, Eltern- und Drogenberatungsstelle Contact an der Laupenstrasse einen Besuch abgestattet. Wir haben aus dem vorgefundenen umfangreichen Material (Daten, Infos, Protokolle) Stichproben genommen.... Diese Aktion von Betroffenen möchte Anstoss geben, in der Bewegung [Bewegung rund um ein AJZ] die verschleierte Formen der Repression zu diskutieren; Sie richtet sich gegen die Bullen in Strickjacken und Sandalen und gegen alle Versuche, die Bewegung durch Taktik und „Dialog“ zu spalten. Und an Euch Sozialarbeiter, die Ihr mit uns zu tun habt: Euer Job ist nicht ein Job wie jeder andere. Wenn Ihr auch Eure Widersprüche seht – Ihr seid auswechselbar, wenn Ihr Euren Job aufgibt oder verliert. Eure bis dann geleistete Kontroll- und Registrierarbeit wird bleiben und dem Staat weiterhin zu Verfügung stehen. Ihr habt's mit Menschen zu tun und das scheint Ihr schon jetzt vergessen zu haben!“<sup>254</sup>

Diese Kritik zeigt die schwierige Position von Contact. Es steht zwischen den Behörden und Menschen, die sich am Rande der Legalität und der Gesellschaft bewegen. Beiden muss es gerecht werden: Von den Behörden ist es in vielerlei Hinsichten abhängig und auf deren Goodwill angewiesen, von den Konsumenten muss das Vertrauen gewonnen werden, das für eine erfolgreiche Arbeit unabdingbar ist.

Die Anschuldigungen und nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen waren zwar ein Schlag

---

<sup>253</sup> Steiger Annlis von: Äktschn. Szenenbilder der Berner Bewegung der Unzufriedenen (1980 – 1987). Bern 2002. S. 28.

<sup>254</sup> WoZ Nr. 24, 18.6.1982: Berner Drogenberatungsstelle Contact überfallen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

für die von Contact verrichtete Arbeit und die Mitarbeiter und regten zur Diskussion innerhalb von Contact an, änderten aber nichts an seiner Praxis. Um zu zeigen, dass sie nichts zu verbergen hätten, publizierte der Leiter von Contact, Markus Würmli, eine Meldung, dass man sich einen Einbruch sparen könnte indem man das nächste Mal einfach anrufen und vorbei kommen solle, um Einsicht in die Akten zu erhalten.<sup>255</sup>

## 6.2 Das Fixerstübli im Verlauf der Jahre

Die Kontakt- und Anlaufstelle war nach seiner Eröffnung vom Sommer 1986 keinesfalls eine in Stein gemeisselte Institution, sondern entwickelte sich ständig weiter. Diese Entwicklung war von verschiedensten Faktoren geprägt. Einen besonderen Einfluss übten die Verhältnisse in der offenen Drogenszene aus, die wiederum geprägt waren von den (repressiven) Massnahmen der Behörden. So war das Fixerstübli im Laufe der Jahre mit verschiedensten Herausforderungen und wichtigen, wegweisenden Ereignissen konfrontiert. Seine Angebote wurden ständig ergänzt und verändert. Nur die Klientel weist nach wie vor in etwa dieselben Bedürfnisse und Erwartungen an das Fixerstübli auf.

Um die folgenden Ausführungen besser nachvollziehen zu können, sind der folgenden Abbildung die Standorte der offenen Drogenszene und der Fixerstübli zu entnehmen, sowie Ausschnitte aus verschiedenen Dokumenten, welche diese Tatsachen veranschaulichen.

---

<sup>255</sup> WoZ Nr. 26, 2.7.1982: Rufen sie doch an oder kommen sie vorbei. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

## 6.2.1 Wichtige Ereignisse

Im Zeitraum vom Sommer 1986 bis Winter 1994 veränderten sich die Drogenpolitik und auch die –szene. Als wichtige Ereignisse und Veränderungen kann der Drogenbericht von 1986, wo der Gemeinderat sich hinter die Überlebenshilfe stellt (vergl. Kap. Schlüsselereignisse und Kap. Die Berner Drogenpolitik), den Beschluss des Gemeinderates von 1988, einen Kredit für eine zweite Anlaufstelle gutzuheissen, das Schultz-Gutachten von 1989 (vergl. Kap. Herausforderungen), das Fixerräume für legal erklärt, die wiederkehrenden Bewilligung der Finanzierungskredite der Anlaufstelle und das Strategiepapier des Gemeinderates von 1991 (vergl. Kap. Die Berner Drogenpolitik) genannt werden.

Als besonders hervorzuhebende und einschneidende Ereignisse können die Räumung der Kleinen Schanze (Nov. 1990) und des Kocherparks (März 1992) und die damit eng zusammenhängende Situation der Drogenabhängigen auf der Gasse hervorgehoben werden, welche einen nachhaltigen Einfluss auf den Anlaufstellenbetrieb ausübten. Zudem waren die Schliessungen und (Neu-)Eröffnungen der Anlaufstellen sehr wichtige, teilweise langen Verhandlungen entwachsene Ereignisse. So werden hier die Räumung der Kleinen Schanze und des Kocherparks und die Eröffnungen beziehungsweise Schliessungen der Fixerstübli genauer beleuchtet.

- **AST Münstergasse, Eröffnung 17.6.1986**

Am 17. Juni 1986 wurde die Konakt- und Anlaufstelle als Treffpunkt für Drogenabhängige an der Münstergasse eröffnet. Wenig später, am 23. Juli 1986 hielten die Mitarbeiter in einem Protokoll fest, dass der Drogenkonsum innerhalb der AST in einem dafür vorgesehenen Raum toleriert werde, was die Situation der Abhängigen erheblich verbesserte. Sie konnten ihre Drogen unter Aufsicht konsumieren und bei Notfällen war Hilfe direkt zur Stelle. Kohler konnte diese Erfahrung machen: „Viele sind schwer süchtig und sind viel besser „zwäg“, als wenn sie an einem anderen Ort [die Drogen] nehmen müssten. Das ist ganz enorm.“<sup>256</sup>

Die Besucherfrequenz steig gegen den Winter 1986/87 mit zunehmender Kälte an und auch als es Frühling wurde beruhigte sich die Lage nur wenig. So begann der Stiftungs-Ausschuss von Contact mit der Projektierung einer zweiten Anlaufstelle. Im Sommer 1987 wurde ein

---

<sup>256</sup> Interview C. Kohler. 00:05:48-1



entsprechendes Gesuch bei der Fürsorgedirektion der Stadt Bern eingereicht.<sup>257</sup> Ein halbes Jahr später befürwortete die kantonale Fürsorge- und Gesundheitsdirektion nach eingehender Prüfung des Gesuchs die grundsätzliche Subventionierung einer zweiten Anlaufstelle und der Stadtberner Gemeinderat bewilligte einen Kredit von 60'000 Franken, um der Überlastung der AST Abhilfe zu schaffen.<sup>258</sup> Zudem war der Gemeinderat der Auffassung, dass die „soziale Zielsetzung und die bisherige therapeutischen Erfolge die Nachteile überwiegen. Er [der Gemeinderat] befürwortet deshalb grundsätzlich Konzept und Betrieb der Anlaufstelle.“<sup>259</sup>

Das Finden einer geeigneten Lokalität gestaltete sich, wie jedes Mal, wenn ein neuer Standort für die AST gesucht wurde, als schwierig. In den Worten des Co-Leiters von Contact: „Es gibt letztlich nirgends einen geeigneten Standort; überall, wo solche Projekte eingerichtet werden, kommt es zu Konflikten ... [...] es [wird] immer heissen: Grad bei uns ist so etwas [die Einrichtung einer Anlaufstelle] leider nicht geeignet.“ Darum gehe es weniger um eine Standort- sondern mehr um eine politische Frage, nämlich: „Will der Gemeinderat eine zweite Anlaufstelle einrichten, ja oder nein.“<sup>260</sup>

Der Eröffnung einer zweiten AST kam jedoch die Kündigung der Räumlichkeiten an der Müga zuvor, so dass das Risiko entstand, bald anstelle von den geplanten zwei Fixerstübli, gar keines mehr zu haben. Das Fixerstübli an der Münstergasse sollte bis am 20. Mai 1989 geschlossen werden, konnte aber dann nach einer Absprache mit der Gesellschaft zu Schuhmachern<sup>261</sup> bis im Januar 1990 dort bleiben.<sup>262</sup> Die Kündigung rührte von verschiedenen Klagebriefen von Hauseigentümern und Geschäftsleuten im Raum Münstergasse her, die sich wegen der permanenten Menschentraube auf der Gasse vor dem Fixerstübli beschwerten.<sup>263</sup> Contact warf daraufhin dem Gemeinderat vor, er hätte mit seiner unentschlossenen Haltung betreffend Raumentscheid für eine zweite AST eine mögliche Entlastung der Münstergasse verzögert, so dass es nun zur Kündigung der Müga-

---

<sup>257</sup> Vergl. Contact: Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>258</sup> Vergl. Contact: Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>259</sup> Gemeinderat: Antwort des Gemeinderats auf die Interpellation von Otto Mosimann (EVP) vom 8.9.1988: Anlaufstelle für Drogenabhängige in der Münstergasse. 5.7.1989. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Drogenberatungsstelle Contact.

<sup>260</sup> Berner Zeitung, 13.5.1989: Den Drogenabhängigen eine Überlebenschance geben. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>261</sup> Besitzerin der Räumlichkeiten an der Münstergasse

<sup>262</sup> Contact: Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>263</sup> Berner Zeitung, 13.5.1989: Den Drogenabhängigen eine Überlebenschance geben. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

Räumlichkeiten kam.<sup>264</sup>

Die bevorstehende Schliessung der Müga bewegte den Gemeinderat dazu, einen nahegelegenen, stadteigenen Keller an der Nägeligasse für die Einrichtung einer Kontakt- und Anlaufstelle zur Verfügung zu stellen.<sup>265</sup> Bald einmal wurde klar, dass diese neue AST wegen Finanzierungs- und Baubewilligungsschwierigkeiten erst circa ein halbes Jahr nach der Schliessung der AST Münsterergasse eröffnet werden konnte.<sup>266</sup> Als Übergangslösung wurde auf der kleinen Schanze, in der Szene drin, eine provisorische AST in einem Container eröffnet. Zuerst liess der Gemeinderat verlauten, dort sei der Drogenkonsum zu unterbinden. Er revidierte aber seine Meinung noch vor der Eröffnung<sup>267</sup>, denn der Grosse Rat sprach sich klar für den Drogenkonsum im Container aus und auch Contact kritisierte, „er [der Gemeinderat] will an seiner schizophrenen Idee festhalten, man könne die Süchtigen draussen fixen lassen“<sup>268</sup>.

- **Schliessung AST Münsterergasse 12.1.1990 und Eröffnung AST Kleine Schanze 15.1.1990**

Am 12. Januar wurde die Anlaufstelle Münsterergasse geschlossen und am 15. Januar die provisorische AST auf der Kleinen Schanze eröffnet, welche bereits vier Tage später wegen zu grossem Besucheransturm, viel schwieriger Polizeipräsenz<sup>269</sup> und mangelnden personellen Kapazitäten vorübergehend wieder geschlossen wurde. Durch die Zusammenarbeit von der Städtischen Fürsorge- und Gesundheitsdirektion mit Contact konnte das Raum- und Personalproblem jedoch behoben werden und die AST nahm am 2. Februar ihren Betrieb wieder auf.<sup>270</sup>

Kurz vor der Eröffnung der AST Näga, im Juni 1990, gab der Gemeinderat seinen Beschluss

---

<sup>264</sup> Contact: Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>265</sup> Gemeinderat: Brief vom Gemeinderat an Contact. 10.5.1989. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Drogenberatungsstelle Contact.

<sup>266</sup> Berner Zeitung, 18.8.1989: Diskussion über Drogenpolitik erhielt traurige Aktualität. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>267</sup> Vergl. Dreyfuss Ruth (SP): Interpellation an den Gemeinderat, 1.2.1990. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>268</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>269</sup> Die Süchtigen drängten ständig in die AST hinein, um sich vor Polizeikontrollen zu verstecken und auch die Polizei betrat die AST, was eigentlich nicht der Abmachung zwischen der Polizei und dem Contact entsprach. Vergl. Kap. Herausforderungen – Zusammenarbeit mit der Polizei.

<sup>270</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 5, 1.2.1990. Antwort des Gemeinderates auf das Postulat Otto Mosimann (EVP), 23.11.1989: Provisorische Anlaufstelle Kleine Schanze mit Fixerraum. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 136.

bekannt, der auf die bürgerliche Gemeinderatsmehrheit zurückzuführen war, dass in Zukunft in der AST auf dem Schänzli nicht mehr Drogen konsumiert werden dürfen und die AST nur noch als Cafeteria weitergeführt werden sollte.<sup>271</sup> Die Begründung lautete: „Der Gemeinderat ist der Auffassung, dass es der Stadt Bern längerfristig nicht mehr zuzumuten ist, die Folgen der restriktiven Drogenpolitik anderer Kantone und Gemeinden zu tragen. Mit einem ständig verbesserten Betreuungsangebot, das örtlich mitten in der offenen Drogensezen angesiedelt ist, erhöht die Stadt Bern die Sogwirkung. Ausserdem wurde schon von Anfang an darauf aufmerksam gemacht, dass die Anlaufstelle auf der Kleinen Schanze nur solange betrieben wird, bis die Anlaufstelle an der Nägeligasse eröffnet wird.“<sup>272</sup> Laut Gemeinderat hätte er mit diesem Entschluss keine Kehrtwendung in der Drogenpolitik vorgenommen sondern setze sich weiterhin für eine humane Drogenpolitik ein.<sup>273</sup>

Der Beschluss des Gemeinderates war konträr zu den Meinungen der städtischen Drogenkommission,<sup>274</sup> des Stadtrats<sup>275</sup> und des Regierungsrates<sup>276</sup>, welche sich alle für den Drogenkonsum in der AST Kleine Schanze ausgesprochen hatten. Er wurde von linker Seite wie von Drogenfachleuten, Gassenarbeitern und den Mitarbeiter von Contact heftig kritisiert. Aus der SP tönte es: „Darf es sein, dass mit einem solchen Entscheid die sorgfältig aufgebaute, recht fortschrittliche Drogenpolitik der Stadt Bern mit einem Federstrich annulliert werden kann?“<sup>277</sup> Und die POCH stellte die Frage: „Hat sich der Gemeinderat Überlegungen gemacht, wie in der AST (ohne Fixerraum) von dem dort zuständigen Personal

---

<sup>271</sup> Tages Anzeiger, 19.6.1990: Bern: Drogenproblem wieder verdrängen? Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>272</sup> Gemeinderat: Antwort des Gemeinderates auf die Interpellation von Otto Mosimann (EVP): .Fixerraum Kleine Schanze soll offen bleiben, bis ein zweiter Fixerraum existiert. 21.6.1990. Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>273</sup> Vergl. Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 32, 21.6.1990. Beschluss: Gemeinderat nimmt Stellung zu seinem Entscheid, den Fixerraum auf der kleinen Schanze zu schliessen. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 963ff.

<sup>274</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 32, 21.6.1990. Postulat Otto Mosimann (EVP): Betrieb der Anlaufstelle Schänzli mit Fixerraum. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 955.

<sup>275</sup> Der Stadtrat reichte am 21.6.1990 ein Postulat ein, der Gemeinderat möge auf seinen Entscheid zurückkommen, worauf dieser aber nicht einging. Vergl. Mitarbeiter Contact: Anlaufstelle Schänzli – Chronik der Ereignisse seit dem Schliessungsentscheid des Gemeinderates. 27.8.1990. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>276</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 33, 21.6.1990. Interpellation Fritz Brönnimann (POCH-Grüne): Schliessung des Fixerraumes auf der Kleinen Schanze. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 1009.

<sup>277</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 32, 21.6.1990. Postulat Otto Mosimann (EVP): Betrieb der Anlaufstelle Schänzli mit Fixerraum. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 955.

[...] das Fixerverbot durchgesetzt [...] werden soll?<sup>278</sup>

- **Schliessung AST Kleine Schanze 16.8.1990**

Nach langen Diskussionen innerhalb Contact<sup>279</sup> und nachdem der Regierungsstatthalter der Beschwerde gegen den Gemeinderatbeschluss die aufschiebende Wirkung entzogen hatte, wurde die Anlaufstelle Schänzli am 16. August ganz geschlossen, da ein Betrieb ohne Fixerraum in den Augen von Contact sinnlos war.<sup>280</sup> So blieb der von Contact am 15.8. neu geschaffene Spritzenkiosk das einzige Angebot auf der Kleinen Schanze.<sup>281</sup> Die Initiierung dieses Projektes führte zu Konflikten zwischen der Leitung und den Mitarbeitern von Contact und gipfelte in einem Streik der ehemaligen Schänzli-Mitarbeiter (vergl. Kap. Herausforderungen), welcher aber bald wieder beigelegt werden konnte.

- **Eröffnung AST Nägeligasse 16.6.1990**

Am 16. Juni wurde die AST Nägeligasse eröffnet und war weit weniger frequentiert als gedacht. Dies blieb auch so, nachdem die AST auf der Kleinen Schanze geschlossen wurde.<sup>282</sup> In den Hüttenbüchern der Nägeligasse wurde folgendes vermerkt: „Die zweite Woche. Nichts neues [sic!] wenig Leute. Ruhiger Abend“<sup>283</sup>, „Absolut tote Hose! Kein Besucher der Szene verirrt sich zu uns. [...] Ach wie anödend und langweilig. Nächstens brauchen wir den Pflegedienst zur Betreuung depressiver Mitarbeiter. NEUE IDEEN SIND GEFRAGT!“<sup>284</sup> und im Oktober: „Null Junkie.“<sup>285</sup>, „Trotz heftigen Regenschauern und zunehmender Kälte,

---

<sup>278</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 1. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 33, 21.6.1990. Interpellation Fritz Brönnimann (POCH-Grüne): Schliessung des Fixerraumes auf der Kleinen Schanze. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 1009.

<sup>279</sup> Stiftungsrat, Stiftungsausschuss, Schänzli-Team, Gassenarbeiter.

<sup>280</sup> Vergl. Mitarbeiter Contact (Hg): Anlaufstelle Schänzli – Chronik der Ereignisse seit dem Schliessungsentscheid des Gemeinderates. 27.8.1990. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>281</sup> Interpellation, 30.8.1990: Auswirkungen der Schliessung des FixerInnenraums auf der Kleinen Schanze. Eingereicht von U. Hirt (GB). Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>282</sup> Berner Zeitung, 27.10.1990: Warmes Wetter hält Drogenabhängige von der Anlaufstelle fern. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>283</sup> Hüttenbucheintrag vom 26.6.1990. In: Hüttenbuch Nägeligasse, 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Hüttenbüchern.

<sup>284</sup> Hüttenbucheintrag vom 5.7.1991. In: Hüttenbuch Nägeligasse 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Hüttenbüchern. Zum Vergleich: Am 11.7.1990 ist im Hüttenbuch Schänzli vermerkt: „Viele Leute, starke Polizeipräsenz vor allem zu Beginn des Abends“. Hüttenbucheintrag vom 11.7.1990. In: Hüttenbuch Schänzli, 16.1.1990-15.5.1990. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>285</sup> Hüttenbucheintrag vom 6.10.1990. In: Hüttenbuch Nägeligasse 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

keine steigende Besucherfrequenz.<sup>286</sup>

Zeitgleich verschlimmerten sich die Zustände auf der Kleinen Schanze, wo sich die offene Drogenszene angesiedelt hatte. Es war von Morast, Dreck und einer Rattenplage die Rede und immer mehr Süchtigen, die vor Ort die Nacht unter einem improvisierten Zeltunterstand verbrachten.<sup>287</sup> Anfangs November stellte Contact den Betrieb des Spritzenkioskes auf dem Schänzli ein mit der Begründung: „Für die unmenschlichen Bedingungen auf der Kleinen Schanze können wir die Verantwortung nicht mehr übernehmen“.<sup>288</sup> Dieses Vorgehen wurde von der WoZ scharf kritisiert: „Statt parteiisch für menschenwürdige Lebensbedingungen im Drogenghetto [Kleine Schanze] zu kämpfen, [hat das Contact] mit wortreichen Larmoyanz zum Rückzug geblasen. [...] Diese Hasenfüssigkeit der Contact-Leute hat massgeblich zum Fiasko auf der Kleinen Schanze beigetragen.“<sup>289</sup> Zudem machte das Gerücht die Runde, welches sich Ende November bestätigte, dass der Gemeinderat die Räumung der Kleinen Schanze plante.<sup>290</sup> Dazu ein Hüttenbucheintrag: „Heute Abend [29.11.1990] wurde auch bekannt, dass morgen zwischen 05 und 06 Uhr das Schänzli geräumt wird. Gaben die Message sofort an die Leute [Besucher der Anlaufstelle] weiter, damit sie sich organisieren können. Die Szene scheint sich Richtung Kocherpark zu verlegen! Organisieren sich. SUPER!“<sup>291</sup>

- **Räumung der Kleinen Schanze 30.11.1990**

Die Räumung der Kleinen Schanze vom 30. November 1990 wurde von verschiedensten Seiten kritisiert. Die Aktion sei verfehlt, da sie ohne drogenpolitisches Konzept durchgeführt werde und der Zeitpunkt „Winter“ sei sehr schlecht gewählt. Die Situation in der Drogenszene sei nun völlig desolat.<sup>292</sup> Jegliche neue Ansammlungen von Drogenabhängigen

---

<sup>286</sup> Hüttenbucheintrag vom 31.10.1990. In: Hüttenbuch Nägeligasse 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>287</sup> Der Bund, 9.11.1990: Warum Albisetti die Kleine Schanze räumen will. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>288</sup> Berner Zeitung, 10.11.1990: Mit Schliessung des Spritzen-Kiosk ein Zeichen setzen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>289</sup> WoZ Nr. 46, 15.11.1990: Pünktliche Verelendung. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>290</sup> Berner Tagwacht, 23.11.1990: Wird das Schänzli geräumt oder nicht? Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>291</sup> Hüttenbucheintrag vom 29.11.1990. In: Hüttenbuch Nägeligasse 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>292</sup> Stadtrat (Hg): Stadtratsprotokolle 1990, 2. Halbjahr. Bern, 1991. Protokoll Nr. 58, 6.12.1990. Interpellation Barbara Geiser (SP): Verfehlt Drogenpolitik. S. 1807. 6.12.1990. Stadtarchiv: Stadtratsprotokolle. S. 1807.

wurden von der Polizei sofort wieder aufgelöst, so dass von einem „Katz und Maus-Spiel“ die Rede war.<sup>293</sup> Die AST Nägeligasse blieb der einzige Ort, wo sich die Drogensüchtigen aufhalten konnten. So wurden sie, nach fast einem halben Jahr Besucherflaute, zum neuen Treffpunkt der Szene, wie der Hüttenbucheintrag vom Tag der Schänzliäumung (30.11.) zeigt: „Fr. H. [Putzfrau] wurde während des Putzens von Initiativen und sehr gejagten Junkies überrascht, welche unter Führung von R. den Laden tip-top „schmissen“. M. erreichte per Zufall eine AST um 15.30, mischte sich unters Volk und T. alarmierte das restliche Team. Wir krampften in Zusammenarbeit mit sehr aktiven Junks, die ganze Schänzli Szene lief dann im Verlauf des Abends hier unten ein. Wir wurden total überrannt, konnten mit Mühe das Junken im Aufenthaltsraum einigermaßen dezimieren. Im Vorraum wurde sehr massiv gedealt, relativ problemlos gingen die Leute um ca. 22.00h.“<sup>294</sup>

Bereits vier Tage nach der Schliessung der Kleinen Schanze schrieb der Bund, dass die AST „aus allen Nähten“<sup>295</sup> platze. Die WoZ beschrieb die Situation so: „Die Drogenanlaufstelle „Nägeligasse“ steht vor dem Kollaps. [...] Der Aufenthaltsraum ist hoffnungslos überfüllt, Hektik, Rauch, Lärm. Vor dem eigentlichen Fixerraum stehen sie Schlange, gefixt wird jedoch überall, die Verbotstafel „NO DEAL“: ein schlechter Witz. [...] Am Montag beschliessen sie [Nägeligass-Mitarbeiter] an einer Teamsitzung, die Anlaufstelle mindestens noch bis zum kommenden Wochenende weiterzubetreiben. Eine längere Perspektive hat in der Berner Drogenpolitik nur noch der Polizeidirektor. [...] Wetten, die Erste [Anlaufstelle] an der Nägeligasse ist kaputt, bevor er [Gesundheitsdirektor Klaus Baumgartner] auch nur eine Zweite aufmacht? Danach gibt es in Bern statt Drogenpolitik endgültig nur noch Albisetti [Polizeidirektor].“<sup>296</sup> Albisetti nahm in einem Schreiben vom 17.12.1990 zur Situation wie folgt Stellung: „Niemand hat in der globalen Komplexität dieser Probleme einen sicheren Weg der Lösung gefunden. Wichtig ist aber, dass zur Kenntnis genommen wird, dass die Behörden grössere Zusammenhänge sehen und mit Ernsthaftigkeit einen gangbaren Weg zu gehen bemüht sind.“<sup>297</sup>

---

<sup>293</sup> Berner Tagwacht, 3.12.1990: Treibjagt auf Junkies. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>294</sup> Hüttenbucheintrag vom 30.11.1990. In: Hüttenbuch Nägeligasse 19.6.1990 – 15.2.1991. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>295</sup> Der Bund, 4.12.1990: Drögeler vor dem Bundeshaus. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>296</sup> WoZ Nr, 49, 5.12.1990: Die Vertreibung. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>297</sup> Pressezentrum Stadt Bern: Pressemitteilung. 17.12.1990. Stadtarchiv: Drogenproblematik (1989 – 1993). Chronologie, Pressemitteilungen, offene Briefe.

Jakob Huber, der Präsident der Stiftung Contact meinte, dass Contact trotz der schwierigen Situation alles daran setze, den Betrieb aufrechtzuerhalten, sofern dies noch möglich sei.<sup>298</sup> Um den Zuständen im Fixerstübli Abhilfe zu schaffen, stellte die Gemeinschaft der Nydeggkirche, unter anderem mit der SchülerInnenkoordination kurzfristig Angebote für die Drogensüchtigen bereit: Vor der Kirche wurde ein Zelt aufgestellt, wo gefixt werden durfte und in der Kirche wurden Notunterkünfte eingerichtet.<sup>299</sup> Auch gab es einen mobilen Kirchenbus, wohin sich Drogenabhängige wenden konnten. Diese Massnahmen konnten den Besucheransturm an der Näga abfedern und ermöglichten die fortlaufende Betreuung der AST.

- **Kocherpark**

Die schwierige Situation an der Nägeligasse entspannte sich, als sich im Frühsommer 1991 der Kocherpark als neuer Treffpunkt der Drogenszene etablierte und dort auch vorübergehend toleriert wurde. Zu Spitzenzeiten hielten sich zwischen 500 bis 600 Personen dort auf. Durch die Konzentration der Drogensüchtigen im Kocherpark kehrte wieder Ruhe in der AST Nägeligasse ein und sie wurde fast ausschliesslich von Stammgästen besucht.<sup>300</sup>

Ab dem 1. Mai 1991 war ein Spritzentauschkiosk von Contact im Kocherpark vor Ort, „unter freiem Himmel – mit Campingtisch, Briefträgerwagen und Sonnenschirm“<sup>301</sup> und im Juni bauten die SchülerInnenkoordination und die Aktionsgruppe Nydegg ohne Bewilligung einen Unterstand, um die Situation der Drogensüchtigen im Kocherpark zu verbessern. Dieser Unterstand wurde aber bald darauf von der Polizei wieder abgebrochen was für viele ein Beweis war, dass die Stadt trotz gegenteiligen Aussagen eine repressive Drogenpolitik verfolge.<sup>302</sup> Laut Baumgartner war damals die Auffassung, die Drogensüchtigen seien alles „Kriminelle, die etwas Verbotenes machen“ durchaus noch vorhanden. „Da war natürlich verbreitet, dass die Polizei sehr stark eingreifen muss. Dass die Polizei sie abkassieren muss. Und dass sie Razzien machen müssen. Und das sah man dann im Kocherpark ganz deutlich. Da kam eine Razzia, die, die dort waren, haben sie reingenommen, mussten sie aber bald

---

<sup>298</sup> Berner Zeitung, 6.12.1990: Contact fordert Treffpunkt für die offene Drogenszene. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>299</sup> Der Bund, 29.12.1990: Haus für Fixer. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.; SchülerInnenkoordination: Medienmitteilung an alle Medien, 26.12.1990. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>300</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 19.

<sup>301</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 17.

<sup>302</sup> Berner Zeitung, 14.6.1991: Protest gegen Abbruchaktion der Polizei im Kocherpark. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

wieder mal laufen lassen, und als die Polizei wieder weg war, war der Kocherpark wieder ein Drogenumsatz- und ein Drögelerort gewesen. Man hatte sie nicht von der Strasse weggebracht.<sup>303</sup> Man erkannte, dass die Polizei das Problem nicht alleine in den Griff bekommen konnte und „man sagte, die soziale Sicherheit und die polizeiliche Sicherheit müssen zusammen arbeiten. Das war gerade eben auch wegen dem Fixerstübli gekommen“<sup>304</sup>. Nach langen Diskussionen im Gemeinderat wurde dann unter Mitwirkung des damaligen Stadtpräsidenten Bircher „die neue Strategie ausgehämmert. [...] Das führte dazu, dass man einen Drogenstab eingeführt hat.“<sup>305</sup> Im November 1991 verabschiedete der Gemeinderat ein Paket von politischen<sup>306</sup> und fürsorgerischen<sup>307</sup> Massnahmen, das die schrittweise Auflösung der offenen Szene bezweckte.<sup>308</sup>

„Da hatte man Wohnprogramme, [...] eingeführt, Arbeitsprogramme, das gibt’s ja heute im Contact eine ganze Reihe, TRIVA und so. [...] Man versuchte, sie in eine Therapie zu bringen. Ins Methadonprogramm zu bringen und davon weg, dass sie nebenan noch andere Drogen nehmen. [...] Das waren integrative Massnahmen.“<sup>309</sup> Zudem wurde mit Rückführungen der Drogenabhängigen in ihre Wohnsitzgemeinden begonnen. „Da haben wir [...] der Gemeinde gesagt, jetzt schaut zu denen. Die haben nichts zu suchen in der Stadt, das sind eure. [...] die Aktion hatte auch zum Zweck, dass man die Gemeinde eins zu eins mit dem Problem konfrontierte.“<sup>310</sup> Denn: „[...] das interessierte die [spricht vom Wallis] überhaupt nicht, ob jetzt ihr Kostgänger bei ihnen ist, sie waren froh, wenn der wieder weg war. Dann konnten sie sagen, wir haben ein sauberes Dorf.“<sup>311</sup> Mit den Rückführungen wollte man dem „Sozialtourismus“<sup>312</sup> Einhalt gebieten, welcher teilweise sonderbare Auswüchse

---

<sup>303</sup> Interview K. Baumgartner. 00:16:34-2.

<sup>304</sup> Interview K. Baumgartner. 00:33:11-5.

<sup>305</sup> Interview K. Baumgartner. 00:17:51-1.

<sup>306</sup> Der Kocherpark wurde neu über Nacht geschlossen, der Autoverkehr rund um den Park eingeschränkt, die Drogensüchtigen auswärtiger Kantone zurückgeführt (vergl. Berner Tagwacht, 18.10.1991: Verein gegen offene Szene. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.), ausländische Drogenabhängige und Händler ohne fremdenpolizeiliche Bewilligung ausgeschafft, Schwerstdrogenabhängige dem fürsorgerischen Freiheitsentzug zugeführt (vergl. Tages Anzeiger, 1.11.1991: Stadt Bern will offene Drogenszene eindämmen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>307</sup> Sanitätsposten, Einrichtung einer zweiten Anlaufstelle inkl. Fixerraum, Notschlafstelle, mobiler Spritzenabgabebus, Spritzenautomaten. Vergl. Mi Zytig, 26.3.1992: Kocherpark ab Dienstag zu. Stadtarchiv: Couvert: Offene Drogenszene im Kocherpark.

<sup>308</sup> Der Bund, 1.11.1991: Wo Berns offene Drogenszene verschwinden soll. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>309</sup> Interview K. Baumgartner. 00:26:49-5.

<sup>310</sup> Interview K. Baumgartner. 00:40:54-0.

<sup>311</sup> Interview T. Zwahlen. 00:07:48-6.

<sup>312</sup> Interview K. Baumgartner. 00:26:49-5.



angenommen hatte. Dazu eine Anekdote von Baumgartner: „Weil wir weit herum die einzige Gemeinde waren, sich so intensiv um Drögeler gekümmert hat, hatte das natürlich auch eine Sogwirkung. Aus dem ganzen Kanton, aus dem Freiburgischen, aus dem Solothurnischen, kamen Drogenabhängig zu uns. Ich weiss von einer Emmentaler Gemeinde, da kam [...] der Beamte [vom Sozialamt], der kam den Drogenabhängigen nach Bern ihr wöchentliches Unterstützungsgeld bringen, damit sie ja nicht in die Gemeinde heimkommen.“<sup>313</sup>

Contact befürwortete diese neugeschaffenen Massnahmen, denn „man schaut nicht mehr während langer Zeit einem Laissez-Faire zu und räumt dann mit Hauruck die Drogenszene weg [so wie auf der Kleinen Schanze], sondern versucht, mit differenzierten Massnahmen eine Lösung zu finden.“<sup>314</sup>

- **Eröffnung AST Murtenstrasse, 16.3.1992**

Nach der Beseitigung verschiedener Einwände und Beschwerden konnte im Januar 1992 an der Murtenstrasse mit der Einrichtung einer zweiten Kontakt- und Anlaufstelle begonnen werden.<sup>315</sup> Sie sollte die bestehende AST entlasten, deren Betrieb mit zunehmender Kälte in „Winterstürmen“<sup>316</sup> gipfelte und die Drogenabhängigen nach der geplanten Schliessung des Kocherparks auffangen. Sie wurde am 16. März 1992 eröffnet und so existierten in Bern das erste Mal seit sechs Jahren, was das Konzept eigentlich vorsah: Zwei Fixerräume mit einem minimalen Angebot an medizinischer Pflege, Beratung, Ess- und Waschgelegenheiten.<sup>317</sup>

- **Schliessung des Kocherparks, 30.3.1992**

Kurz nach der Eröffnung der zweiten AST gab der Gemeinderat der definitive Beschluss zur Schliessung des Kocherparks bekannt und dass danach jegliche Neubildungen einer offenen Drogenszene sofort von der Polizei unterbunden werde.<sup>318</sup> Am frühen Morgen des 30. März wurden die Tore des Kocherparks im Beisein von Eltern der Drogensüchtigen und Gegner der städtischen Drogenpolitik geschlossen und die wenigen Abhängigen, die sich noch dort

---

<sup>313</sup> Interview K. Baumgartner. 00:19:30-5.

<sup>314</sup> Berner Tagwacht, 1.11.1991: Auf eine sofortige Räumung wird verzichtet. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>315</sup> Beschwerden und Einwände stammten v.a. aus Kreisen des Inseleospitals und der SBB. Vergl. Berner Zeitung, 17.3.1992: Anfang eines richtigen Weges. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>316</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 19.

<sup>317</sup> Berner Zeitung, 17.3.1992: Anfang eines richtigen Weges. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>318</sup> Vergl. Pressezentrum Stadt Bern: Pressemitteilung. 26.3.1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

aufhielten, zerstreuten sich.

Die BZ kommentierte: „Die Geschichte ist immer dieselbe, und ihr Ablauf den meisten hinlänglich bekannt. Die städtische Drogenpolitik ist an einen Punkt angekommen, wo sie früher schon einmal war. Der Gemeinderat hat jedes Mal nach massiven Klagen aus der Geschäftswelt und von Anwohnern die Szene mit repressiven Mitteln vertreiben lassen. Oder die Fixer in der Stadt herum gejagt.“<sup>319</sup> Im Unterschied zu früher hätte jedoch die Stadt dieses Mal „einen Massnahmenplan zur Redimensionierung der Drogenszene“ ausgearbeitet und vor der Schliessung des Kocherparks auch umgesetzt, indem sie ein „generalstabsmässig organisiertes Hilfsangebot auf die Beine gestellt hatte. Doch die zentrale Frage, wo Junkies dealen und sich aufhalten könnten, blieb unbeantwortet.“<sup>320</sup>

Den Drogenabhängigen blieb als quasi einziger Ort die Anlaufstellen Murtenstrasse und Nägeligasse, welche zu „Kristallisationspunkten der Drogenszene“ wurden.<sup>321</sup> Bereits kurz nach der Schliessung „platzt[e] die Anlaufstelle Nägeligasse aus allen Nähten“<sup>322</sup>, wobei der Ansturm an der Murtenstrasse erst etwas später einsetzte. Die Mitarbeiter waren primär damit beschäftigt, die Hausordnung durchzusetzen.<sup>323</sup> Eine normale Betriebsführung wurde unmöglich. So wurden die Anlaufstellen, „nachdem die Grenzen des Zumutbaren erreicht waren“<sup>324</sup> am 13.7.1992 auf unbestimmte Zeit geschlossen.<sup>325</sup> Contact wollte mit dieser Schliessung ein Zeichen setzen und aufzeigen, dass es nicht mehr so weiter gehen konnte mit der städtischen Drogenpolitik.<sup>326</sup> Der Gemeinderat nahm die „Schliessungsabsicht mit grosser Besorgnis zur Kenntnis“, da durch den Wegfall dieser Struktur „der Beschluss des

---

<sup>319</sup> Berner Zeitung, 31.3.1992: Nicht die Totenstatistik soll Beweis für Erfolg der Drogenpolitik sein. Stadtarchiv: Couvert 2, Dokumentation Drogen.

<sup>320</sup> Berner Zeitung, 31.3.1992: Nicht die Totenstatistik soll Beweis für Erfolg der Drogenpolitik sein. Stadtarchiv: Couvert 2, Dokumentation Drogen.

<sup>321</sup> Berner Tagwacht, 11.7.1992: Contact legt eine Denkpause ein. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>322</sup> Berner Zeitung, 1.4.1992: Seit Kocherpark-Schliessung platzt die Anlaufstelle aus allen Nähten. Stadtarchiv: Couvert: Offene Drogenszene im Kocherpark.

<sup>323</sup> Berner Zeitung, 8.5.1992: „Zürcher Zustände“ in Berns Quartieren bisher ausgeblieben. Stadtarchiv: Couvert: Offene Drogenszene im Kocherpark.

<sup>324</sup> Die „Grenzen des Zumutbaren“ wurden u.a. auch wegen der massiven Polizeipräsenz vor der AST erreicht. Vergl. dazu Kapitel Herausforderungen; Zusammenarbeit mit der Polizei. Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 22.

<sup>325</sup> Hüttenbucheintrag vom 11.7.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 28.4.1992 – 1.12.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>326</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S 23.

Gemeinderates, den öffentlichen Drogenkonsum nicht zu tolerieren, nur mehr schwer durchgesetzt werden könnte“.<sup>327</sup>

Während der Schliessung überarbeiteten die Teams der Anlaufstellen „in einem seltenen Anfall von Kreativität“ das Anlaufstellenkonzept, welches sich als nicht mehr realisierbar erwiesen hatte.<sup>328</sup> Bereits nach 3 Wochen waren beide Anlaufstellen wieder geöffnet. Neu war, dass während den ersten eineinhalb Stunden der Fixerraum geschlossen blieb und in einem Intervall von 30 Minuten Personen hinein- und hinausgelassen wurden.

Laut Contact nützte die „Schocktherapie“. Die Behörden und die Polizei waren zu Konzessionen bereit und hielten sich an bestimmte Abmachungen. An der Näga nahm der AST-Betrieb einen geregelten Lauf. An der Murtenstrasse blieb es jedoch chaotisch, da sich vor der AST eine offene Drogensezne bildete. Sie wurde aber dann durch repressive Massnahmen aufgelöst.<sup>329</sup>

Bereits im Mai 1992 schrieb die NZZ, dass die Szene in Bern stark zurück gegangen sei und täglich nur noch 2000 Spritzen abgegeben wurden anstelle von 3500. Zudem sei der Anteil der Anteil der ausserkantonalen Süchtigen von 25 auf 12 Prozent und der ausländischen Süchtigen von 35 auf 20 Prozent zurückgegangen.<sup>330</sup> Die Stadt Bern hatte also durch ihre ergriffenen Massnahmen im fürsorglichen und vor allem im politischen Bereich die Sogwirkung von Bern auflösen können. Einige der Süchtigen zog es weiter nach Zürich, wo sich die offene Drogenszene nach der Räumung des Platzspitzes im Lettenareal niederliess und wo man viel einfacher zu viel billigeren Drogen kam.

- **Schliessung AST Murtenstrasse, 12.5.1994**

Im Mai 1992 gab es eine wichtige Veränderung in der Drogenpolitik: Nach langen und kontroversen Diskussionen wurde auf Herbst 1992 durch einen bundesrätlichen Beschluss die diversifizierte Drogenverschreibung und Drogenabgabe möglich. Die kontrollierte Abgabe von Heroin an Schwerstsüchtige wurde erlaubt.<sup>331</sup> Aufgrund dessen erwartete das Contact einen Rückgang der Besuchern der Anlaufstellen und im Mai 1994 wurde die AST

---

<sup>327</sup> Gemeinderat: Brief vom Gemeinderat an die Stiftung Contact betreffend der Schliessung der Anlaufstelle Murtenstrasse und Nägeligasse. 6.6.1992. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>328</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 23.

<sup>329</sup> Die starke Polizeipräsenz vor und teilweise auch in der AST schürte Wut unter den Contact-Mitarbeitern, deren Arbeit durch die Anwesenheit der Polizei stark behindert wurde. Vergl. Kap. Herausforderungen.

<sup>330</sup> Neue Zürcher Zeitung, 5.5.1992: Keine Neubildung der offenen Drogenszene in Bern. Stadtarchiv: Couvert: Dokumentation Drogen 2.

<sup>331</sup> Berner Tagwacht, 14.5.1992: Zufriedenheit und auch Kritik. Couvert: Dokumentation Drogen 2.

Murtenstrasse ins Koda, die Methadon- und Heroinabgabestelle umgewandelt, welches von Contact betrieben wurde und das den Benützern auch eine Tagesstruktur und Beschäftigungsprogramm anbot. „Man ging wirklich davon aus, dass die Leute, [...] oder ein grosser Teil der Leute, welche die Anlaufstelle brauchen, ins Koda gehen, das war ja wirklich die Zielgruppe, die Schwerstabhängigen. [...] viele Leute die ich von der Murtenstrasse her kannte, kamen nachher auch ins Koda. Die brauchten keine Anlaufstelle mehr.“<sup>332</sup> Nach der Schliessung der AST Murtenstrasse existierte nur noch die AST Nägeligasse, welche 2001 an die Hodlerstrasse umzog und bis heute existiert.<sup>333</sup>

## 6.2.2 Herausforderungen

Das Fixerstübli war mit Herausforderungen verschiedenster Art konfrontiert. Die Lokalität des Fixerstüblis barg hohes Konfliktpotential, mit der Polizei musste einen Weg der Zusammenarbeit gefunden werden, die Rechtslage war ungeklärt und die Betreuung der Abhängigen war fordernd. Zudem wuchs Contact ständig und es kam zu Auseinandersetzungen innerhalb der Institution.

### • Rechtslage

Als das Team Münsterergasse im Sommer 1986 beschloss, dass das Fixen innerhalb eines bestimmten Raumes erlaubt sei, war es ein „Experiment“ und die „Rechtslage alles andere als klar.“<sup>334</sup> Wermuth bezeichnet die Rechtslage als „Dunkelgrauzone“ und als „dünnes Haar“ zwischen Legalität und Illegalität.<sup>335</sup> Im Vorherein wurden keine rechtlichen Abklärungen getroffen, sondern „einfach gemacht“.<sup>336</sup> „Sie selbst seien zwar von der Rechtmässigkeit eines Fixerstüblis überzeugt gewesen, hätten aber trotzdem von Woche zu Woche damit gerechnet, dass sie wieder schliessen müssten.“<sup>337</sup> Die Contact-Mitarbeiter betonten aber immer, dass die Münsterergasse 12 kein rechtsfreier Ort sei, sondern „ein Ort [...], wo das geltende Recht realitätsbezogen interpretiert und angewandt wird...“<sup>338</sup> Auch von Seite Polizei wurde

---

<sup>332</sup> Interview I. Bürge. 00:11:19-4

<sup>333</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 19.

<sup>334</sup> Berner Zeitung, 13.1.1990: Was früher tabu war, wird heute landesweit diskutiert. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>335</sup> Interview HP. Wermuth. 00:04:42-7.

<sup>336</sup> WoZ Nr. 52, Dezember 1987: Tue d’Tüür nid bschliesse. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>337</sup> Berner Zeitung, 13.1.1990: Was früher tabu war, wird nun landesweit diskutiert. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>338</sup> Der Bund, 28.1.1989: Soziale Netze dort aufspannen, wo Menschen zu stürzen drohen. Sozialarchiv:

begonnen, unter anderem auch wegen den Anweisungen des Gemeinderats, eine gewisse Akzeptanz gegenüber der AST aufzubauen. „Also bis oben hinaus [Gemeinderat] hatte man das auch so rübergegeben, dass es [Anlaufstelle] nur funktionieren kann, wenn der Kleideal auch von unserer Seite [Polizei] her akzeptiert werde.“<sup>339</sup>

Die rechtlich ungeklärte Stellung des Fixerstüblis zeigte sich deutlich, als zwei Mitarbeiter, nachdem sie von der Möglichkeit des Drogenkonsums innerhalb der Anlaufstelle erzählten, von der Bundesanwaltschaft angeklagt wurden.

Am 30. August berichtete Roland Stübi, Co-Leiter der Stiftung Contact-Bern an der Tagung der Züricher Elternvereinigung drogenabhängiger Jugendlicher, dass in der Berner Altstadt eine Art Café zur Verfügung stehe, in dem die Drogenabhängigen auch spritzen könnten. Diese Aussage wurde einen Tag später in der NZZ publiziert<sup>340</sup> und klärte gleichzeitig die Polizei über die Vorgänge im Fixerstübli auf, die vorher noch nichts von der Möglichkeit des Drogenkonsum wusste.<sup>341</sup>

Hans Peter Wermuth, ein Gassenarbeiter von Contact, machte im Oktober 1986 in der Sendung Input des Radio DRS3 mit dem Thema „Treffpunkt Münstergasse“ folgende Aussage: „Es hat sich ein Cafeteria-Betreiber entwickelt, [...] und es gibt auch ein Räumchen, wo die Leute fixen können. Einfach ohne Stress, ohne dass sie jemand rausschmeisst, und im Gegensatz zur üblichen Situation, wo die Leute irgendwo in einer dreckigen Scheisse das machen. [...] Es ist auch bei uns in Bern ungewohnt [dass die Polizei einen solchen Raum toleriert], wir sind zeitweise selber erschreckt, dass es so gut angelaufen ist. Und bezüglich Polizei gibt es eine Abmachung, dass die Polizei dort nicht einfährt.“<sup>342</sup>

Daraufhin wurden Stübi und Wermuth angeklagt, da sie eine „öffentliche Bekanntgabe zur Möglichkeit des Betäubungsmittelkonsums“ geleistet hätten und somit gegen das Betäubungsmittelgesetz verstießen.<sup>343</sup> Die Anzeige war laut Wermuth „ein Schuss vor den Bug“, denn „von da an wussten wir, dass uns die Bundesanwaltschaft auf die Finger

Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>339</sup> Interview T. Zwahlen. 00:19:43-6.

<sup>340</sup> Anzeige von Wm Schläfli gegen Stübi Roland und Wermuth Hans Peter wegen Verstoss gegen das BetmG, 23.12.1986. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>341</sup> Subkommission Drogenfragen: Brief von der Subkommission Drogenfragen vom schweizerischen Zentralbüro an den Kommandant der Stadtpolizei Bern. 2.6.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>342</sup> Auszug aus der Sendung „Input“ von Radio DRS3, 26.10.1986 Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>343</sup> Anzeige von Wm Schläfli gegen Stübi Roland und Wermuth Hans Peter wegen Verstoss gegen das BetmG, 23.12.1986. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

schaute.<sup>344</sup> Aber die Anzeige machte ihm überhaupt nichts aus, denn „wir waren überzeugt, wir machen da ein gutes Ding. Und da gibt’s gewisse Risiken, das war uns bewusst“<sup>345</sup>. Das Verfahren wurde ein halbes Jahr später vom Versuchsrichteramt aufgehoben und die Kosten gingen zu Lasten des Staates.<sup>346</sup> Wermuth dazu: „Damit waren wir einen grossen Schritt weiter [in Richtung Akzeptanz des Fixerstüblis].“<sup>347</sup> Auf rechtlicher Ebene löste dieser Vorfall eine Diskussion aus und im Juli 1988 wurde von der Staatsanwaltschaft Bern eine mit dem Generalprokurator des Kantons abgesprochene Weisung erlassen, dass gegen den Konsum von Betäubungsmitteln an der Münstergasse 12 keine Strafverfolgung erhoben werde.<sup>348</sup>

Auf nationaler Ebene erreichte das Fixerstübli seine rechtliche Anerkennung 1989, als das BAG das „Gutachten zur rechtlichen Zulässigkeit von Fixerräumen“ von Professor Schultz publizierte. Schultz stellt darin fest, dass die Betreibung von Drogenkonsumräumen weder gegen Bestimmungen des Bundesgesetzes über die Betäubungsmittel und die psychotropen Substanzen noch gegen das Schweizerische Strafgesetzbuch und das Bundesgesetz über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten des Menschen verstösst.

Schultz zeigt auf, dass der Konsum von Drogen in einem Fixerraum, welcher die zur Behebung von medizinischen Notfällen erforderlichen Apparaturen bereitstellt und von ausgebildetem Personal betreut wird als eine ärztlich beaufsichtigte Betreuung im Sinne von BetmG Art. 19a Ziff. 3 anzusehen ist.<sup>349</sup> Dieses Rechtsgutachten belegte die Rechtmässigkeit von Drogenkonsumräumen und ebnete in der Schweiz den Weg für die Einrichtung weiterer solcher Einrichtungen.

---

<sup>344</sup> Bieler Tagblatt, 15.9.2006: Als die Welt nach Bern schaute.

<sup>345</sup> Interview HP. Wermuth. 00:05:50-6.

<sup>346</sup> Bundesanwaltschaft: Schreiben von schweizerischer Bundesanwaltschaft an Kantone und Städte ob Strafverfahren gegen die Verantwortlichen von Fixerraum hängig ist, 20.8.1991. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>347</sup> Bieler Tagblatt, 15.9.2006: Als die Welt nach Bern schaute.

<sup>348</sup> Die Rahmenbedingungen für das Fixerstübli laut Generalprokurator: „Der reine Konsum von Betäubungsmitteln wird in Anwendung von Art. 19a Ziff. 3 des Bundesgesetzes über die Betäubungsmittel unter folgenden Bedingungen toleriert: a) Die Stiftung Contact ist dafür besorgt, dass eine ständige soziale Betreuung der Drogenabhängigen gewährleistet ist (ständige Präsenz von ausgebildeten Fachleuten) b) Schulpflichtigen ist der Konsum von Betäubungsmitteln in den Räumlichkeiten des Contact zu verwehren. Die Betreuer des Contact übernehmen diesbezüglich eine entsprechende Kontrollaufgabe“ Vergl. Gutachten von Hans Schultz an den Präsidenten der eidg. Betäubungsmittelkommission, 11.3.1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>349</sup> Gutachten von Hans Schultz an den Präsidenten der eidg. Betäubungsmittelkommission, 11.3.1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

- **Akzeptanz schaffen**

Für das Fortbestehen des Fixerstüblis war es wichtig, auf Ängste, Forderungen und Befürchtungen der Bevölkerung einzugehen und Akzeptanz für das Fixerstübli und seine Begleiterscheinungen<sup>350</sup> zu schaffen. Eine besondere Herausforderung war, das nächste Umfeld, das heisst die Nachbarn, für sich zu gewinnen, denn diese konnten durch spezifisches Verhalten direkt oder indirekt einen Handlungsdruck auf die Contact-Mitarbeiter ausüben, so dass diese zu Anpassungen im Konzept oder auch zu grösseren Veränderungen<sup>351</sup> gezwungen wurden.

Als das Fixerstübli im Sommer 1986 eröffnet wurde, brachten laut Contact die „anliegenden Nachbarn und MieterInnen im Haus [dem Fixerstübli] Verständnis und Toleranz“ entgegen.<sup>352</sup> Dies änderte sich aber im Verlauf des darauf folgenden Jahres mit der zunehmenden Frequentierung der Anlaufstelle. Am „politisch schwierigsten“ schätze Wermuth das Verhältnis zur Interessengemeinschaft Unterstadt, der Unterstadtleist, ein. „Deren Mitglieder waren am direktesten betroffen.“<sup>353</sup> In einem Brief an Polizeidirektor Albisetti hält die vereinigte Altstadtleist fest: „Die Befürchtungen, was die Auswirkungen einer Drogenanlaufstelle an einer so kritischen Stelle betreffen, sind leider bewahrheitet worden. Die Magnetwirkung einer solchen Institution führt zwangsläufig zu einer Häufung von Drogenabhängigen und Dealern an diesen Orten. [...] Wir werden ebenfalls unseren Einfluss dahingehend geltend machen, dass für die Anlaufstelle des Contact ein besser geeigneter Platz gefunden werden kann.“<sup>354</sup> So wurde bereits ein knappes Jahr nach der Eröffnung des Fixerstüblis dessen Umzug thematisiert. Auch der Kirchengemeinderat der Münsterergemeinde schrieb an die Polizeidirektion, dass der Gassenraum um die Drogenberatungsstelle langsam zum Problem werde. Es werde gedealt, gefixt und erbrochen. Es sei zu hoffen, dass es der Stadt Bern gelingt, diese unliebsamen Auswüchse eines grossen Problems so in Grenzen zu halten, dass Anwohner und Touristen sich in Bern wohlfühlen können und nicht wegen ekelregender Szenen kaum mehr durch die Gasse zu gehen wagten.<sup>355</sup>

---

<sup>350</sup> Traube von Drogensüchtigen vor der Anlaufstelle, Unrat, Lärm, offener Deal und Drogenkonsum etc.

<sup>351</sup> Kündigung Münsterergasse und damit verbundene Umzug des Fixerstüblis.

<sup>352</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 13.

<sup>353</sup> Interview HP. Wermuth. 00:18:35-0.

<sup>354</sup> Vereinigte Altstadtleist: Brief von vereinigter Altstadtleist von Bern an den Polizeidirektor Albisetti, 23.6.1987. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>355</sup> Kirchengemeinderat: Brief vom Kirchengemeinderat an die Polizeidirektion, 6.6.1987. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

Der Geschäftsbesitzer von Ryffel-Running, einem Geschäft in unmittelbarer Nachbarschaft des Fixerstüblis, sorgte sich um seine Verkaufszahlen: „Die Kunden meiden das Geschäft und kaufen woanders ein.“<sup>356</sup> Wermuth zu diesem Verhältnis: „Die unmittelbaren Nachbarn hatten nicht so Freude. Das war Ryffel-Running. Ein Olympia-Silbermedaille-Gewinner. [...] Der hatte ein Rennschuhgeschäft, grad nebenan. Und vor allem am Donnerstagabend, Abendverkauf, da gab es manchmal Reibungen.“<sup>357</sup> Um Konflikte zu reduzieren, wurden die Öffnungszeiten um eine Stunde reduziert und auf die Zeit nach Geschäftsschluss gelegt. Zudem wurde ein Gassen-Reinigungsdienst ins Leben gerufen, welcher die Lauben der Münstergasse sauber machte und auch auf der Münsterplattform wurde mehrmals die Woche der Sandkasten gereicht<sup>358</sup>. Contact machte jedoch klar, dass „diese Massnahmen allerdings nicht als Übernahme der Verantwortung für die Spuren sämtlicher FixerInnen in der Stadt Bern sondern als Zeichen unserer Bereitschaft, Konflikte vermeiden zu helfen, verstanden werden sollten“<sup>359</sup>. Im Weiteren wurden die Plätze im Fixerraum ausgebaut, damit nicht mehr vor der Anlaufstelle gefixt wurde und sich die Drogensüchtigen vermehrt in den Räumlichkeiten aufhielten. Trotz diesen ergriffenen Massnahmen konnte keine merkliche Entspannung der Situation herbeigeführt werden und das Contact stellte fest: „Trotz unserer Bemühungen ist es uns bis heute [November 1988] nicht möglich gewesen, diese Erlebnisse und Ängste [der NachbarInnen] zu zerstreuen.“<sup>360</sup>

Im März 1989 veranlassten verschiedene Klagebriefe von Hauseigentümern und Geschäftsbesitzern der Münstergasse die Gesellschaft zu Schuhmachern, die Besitzerin der Räumlichkeiten der AST, Contact zu kündigen. Die Münstergass-Herregass Leist unterstützte die Kündigung aus wirtschaftlichen Gründen. So manifestierte sich, was seit der Inbetriebnahme der AST beobachtet werden kann: Die Kritik am Betrieb der AST kam vor allem aus Geschäftskreisen und von Hausbesitzern, die Bewohner der Münstergasse sprachen sich mehrheitlich für das Contact aus.<sup>361</sup> Die Anlaufstelle an der Münstergasse wurde am 12. Januar 1990 geschlossen.

Als das Fixerstübli im Provisorium auf der Kleinen Schanze und später an der Nägeligasse

---

<sup>356</sup> Ryffel-Running: Brief von Ryffel-Running an die Stadtpolizei und Contact, 19.2.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>357</sup> Interview HP. Wermuth. 00:06:28-3.

<sup>358</sup> Um gebrauchte Spritzen zu entfernen.

<sup>359</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1988. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 15.

<sup>360</sup> Contact: Brief an Stadtpolizei. 16.11.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>361</sup> Contact (Hg): Pressemitteilung Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.



und der Murtenstrasse untergebracht war, sind Beschwerdebriefe von Privatpersonen und Geschäftsinhaber an den Gemeinderat oder die Polizeidirektion seltener. Das kann darauf zurückzuführen sein, dass an den Anlaufstellen an der Nägeligasse, auf der Kleinen Schanze und an der Murtenstrasse weniger angrenzende Geschäfte vorhanden waren und auch weniger Personen in der direkten Umgebung wohnten.<sup>362</sup> Gleichzeitig ging die Polizei je länger je repressiver gegen Menschenansammlungen vor den Anlaufstellen vor, so dass die Beeinträchtigung der Öffentlichkeit kleiner war. Oder aber es kamen bei der Archivierung Dokumente abhanden.

Im Jahresbericht 1991 von Contact wurde vermerkt, dass durch intensive Gespräche mit der Nachbarschaft deren Toleranz vergrößert werden konnte. Zudem würden die Mitarbeiter der AST Nägeligasse immer vor Feierabend die Gasse von „knöcheltiefen Dreck und Unrat“ befreien.<sup>363</sup>

An der Murtenstrasse konnten die Contact-Mitarbeiter der Situation vor der AST nicht mehr Herr werden. So traten sie das Hausrecht im Garten an die Polizei ab, damit diese kontrollieren und störende Szenen auflösen konnte.<sup>364</sup> Trotzdem war immer eine Ansammlung von Drogensüchtigen vor der Anlaufstelle präsent, was unter „den NachbarInnen und dem Inselspital für Aufruhr“ sorgte.<sup>365</sup> So wurden Nachbarschaftsversammlungen organisiert, „in welcher die Kritiken und Anregungen der AnwohnerInnen aufgenommen und besprochen werden konnten“.<sup>366</sup> Dadurch wurde versucht, Berührungsängste abzubauen und Drogensüchtige und NachbarInnen an einen Tisch zu bringen.<sup>367</sup>

Die negative Einstellung gegenüber der Anlaufstelle ging zurück, je länger diese existierten.

---

<sup>362</sup> *Münstergasse*: Viele Wohnungen und Geschäfte. „Die AST an der Münstergasse lag in einem Altstadt Quartier mit kleinen Ladengeschäften und „Yuppie“-Wohnungen in den oberen Stockwerken“. (Vergl. Haemmig R.: Anlaufstellen mit Fixerraum (Fixercafés). S. 4.). *Kleine Schanze*: Restaurant Milchbar in unmittelbarer Nähe. „Bei der Anlaufstelle auf der kleinen Schanze wohnte niemand in so unmittelbarer Nähe zur Anlaufstelle.“ (Jann M., Herrmann R., Ramming P.: Das Berner Anlaufstellenmodell. S. 11.). *Nägeligasse*: Amtshäuser, Büros. Wenig Geschäfte und Wohnungen. „In der Nachbarschaft der neusten AST an der Nägeligasse hat es kaum Wohnbevölkerung. In direkter Nachbarschaft befindet sich der politische Nachrichtendienst der Polizei, die Sanitätspolizei, das Arbeitsamt und der Sozialdienst der Stadt Bern.“ (Vergl. Haemmig R.: Anlaufstellen mit Fixerraum (Fixercafés). S. 5.). *Murtenstrasse*: Zwei Hausteile, die bewohnt waren, ansonsten Inselspitalgebäude.

<sup>363</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 17.

<sup>364</sup> Berner Tagwacht, 5.5.1992: Die Polizei schiebt die Drogenkonsumierenden hin und her. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>365</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 16.

<sup>366</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 14.

<sup>367</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 14.

Ende 1993 wurde die Bilanz gezogen, dass bei den jährlichen Nachbarschaftsversammlungen kaum mehr Klagen zu hören waren, „so dass wir davon ausgehen können, dass unser Projekt in diesem Umfeld auf Akzeptanz stösst.“<sup>368</sup>

Das Phänomen, dass der Widerstand abklingt, je länger eine AST existiert, konnte Klaus Baumgartner aus eigener Erfahrung bestätigen. 1992 musste er die Bevölkerung über die Einrichtung eines Aufenthaltsortes für Schwerstabhängige in Betlehem unterrichten. „Das gab eine Wahnsinnsaufruhr in diesem Betlehem. Ich ging mit dem Polizeidirektor Albisetti an eine Orientierung. Das war dort in der Beiz.... [...] So in einem Saal, da sind Leute rein geströmt, da war der Eingang und dort hinten war der Tisch für die Redner, und wir waren dort, kein Ausgang und nichts. Gestossen voll, gestanden. Zum Teil „händ si da ta“, Bürgerwehr, gedroht, alles... Ob es uns „eigentlich na göing“. Ich weiss noch, Marco Albisetti sagte, „das geit nüm, i cha nüm, i goh“ und ich sagte, Marco, bleib, du kommst da nicht raus, du kannst da nicht raus, das müssen wir einfach ruhig durchstehen. [...] alles das was die Leute befürchteten, trat [nach der Eröffnung der Stelle] nicht ein. Es war ruhig, nachher, die Proteste waren abgeklungen.“<sup>369</sup>

- **Zusammenarbeit mit der Polizei**

„Die Philosophie von der Polizei deckte sich nicht mit der von Contact“<sup>370</sup> und in vielerlei Hinsicht waren auch ihre Aufgaben konträr, was die Zusammenarbeit nicht einfach gestaltete. In den Worten von Zwahlen: „Also vorher waren das so Feindbilder. So müssen sie sich das vorstellen. Wir, die Blauen in Uniform. Die sind sowieso alle nur rechts gelagerte Typen, sind „sturi Sieche“, und wir dachten umgekehrt, die seien sowieso oberlinks, und Birkenstöcke, das völlige.... Die subjektive Wahrnehmung, beziehungsweise die Vorurteile die man gegenüber einander hatte.“<sup>371</sup> Und Bürge: „Das waren einfach so zwei Fronten. Aber nicht einfach einseitig. Von beiden Seiten her. Wir, die meinten, sie [die Polizei] machen doch Sisyphusarbeit und sie sollen uns in Ruhe lassen, und sie, die meinten, wir machten hier illegale Sachen, indem wir Leute verstecken oder so.“<sup>372</sup>

---

<sup>368</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 20.

<sup>369</sup> Die Stelle wurde nach knapp einem Jahr wieder geschlossen. Nicht der Beschwerden wegen, sondern weil sich ihr Standort nicht als optimal herausstellte. Interview K. Baumgartner. 00:13:20-3.

<sup>370</sup> Der Bund, 20.8.1987: Wo Süchtige ohne Stress sich selbst sein dürfen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>371</sup> Interview T. Zwahlen. 00:11:36-7.

<sup>372</sup> Interview I. Bürge. 00:05:47-8.

Nach dem dreijährigen Betrieb der Anlaufstelle an der Münstergasse zog Contact in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der Polizei eine gemischte Bilanz. Einerseits fühlten sie sich von der Polizei alleine gelassen, da sie anstelle der von Contact gebetenen regelmässigen Patrouillentätigkeiten punktuelle Personenkontrollen durchführten, welche die Arbeit von Contact erschwerte.<sup>373</sup> Andererseits wurde von der Polizeidirektion in den Augen von Contact bei allen Differenzen wenn nicht gerade Unterstützung, so doch eine gewisse Toleranz entgegengebracht.<sup>374</sup> Dies drückte sich unter anderem darin aus, dass von einer seit 1988 der Stadtpolizei vorliegenden Bewilligung einer Hausdurchsuchung der Münstergasse 12 nie Gebrauch gemacht wurde.<sup>375</sup> Laut Zwahlen war auch das Thema Drogen in den Anfangszeiten des Fixerstüblis, Mitte der 80er Jahre, noch nicht so präsent, was auf eine noch eher unbedeutende Drogenszene und –problematik schliessen lässt und somit auch auf ein gemässigt Vorgehen gegen Drogenabhängige. „Ich weiss noch, in den 80er Jahren, wenn jemand eine Spritze fand mit Stoff, dann war das schon eine riesen Sache. (lacht). Aber dann, als die liberale Haltung da war, und die Problematik mit den Süchtigen, mit den Abhängigen, wo es dann die Szenenbildungen gab, dann wurde uns das eigentlich richtig bewusst, was für eine Sache wir da reinlaufen könnten. Nein, also wirklich.... Nein das war wahnsinnig. Das ging einem „as Läbige“. Auch als Polizist.“<sup>376</sup>

Mit dem Anwachsen und der zunehmenden Präsenz der Drogenszene änderte sich auch das Verhalten der Behörden gegenüber den Drogensüchtigen und zwischen Contact und der Polizei spitze sich der Konflikt zu. Dieser äussert sich erstmals, als die Anlaufstelle auf der Kleinen Schanze bereits vier Tage nach ihrer Eröffnung wegen „Problemen mit der Polizei“<sup>377</sup> wieder geschlossen werden musste. Die vermehrte Polizeipräsenz und ihre Grossrazien hätten einen geregelten Betrieb erschwert.<sup>378</sup>

Auch an den Anlaufstellen Nägeligasse und Murtenstrasse war eine Zusammenarbeit mit der Polizei nicht einfach. Die Situation wurde zusätzlich erschwert, als die Polizei nach der Kocherparkschliessung (März 1992) vom Gemeinderat den ausdrücklichen Auftrag erhielt,

---

<sup>373</sup> Contact: Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>374</sup> Berner Zeitung, 4.12.1989: In der Drogenpolitik einen ehrlichen Weg gehen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>375</sup> Haussuchungsbeschluss vom 29.11.1988. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>376</sup> Interview T. Zwahlen. 00:14:38-8.

<sup>377</sup> Berner Zeitung, 19.1.1990: Fixerstübli wieder zu. Kontakt- und Anlaufstelle: Gesammelte Zeitungsartikel.

<sup>378</sup> Berner Zeitung, 19.6.1990: Schliessung eines Fixerraums überschattet Öffnung eines anderen. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

jegliche Neubildung einer offenen Drogenszene sowie den gruppenweisen Drogenhandel und Konsum zu unterbinden.<sup>379</sup> Diese Aufgabe übernahm eine neu gebildete Einheit der Stadtpolizei Bern, die Einsatzgruppe Krokus.<sup>380</sup>

Die Anlaufstellen blieben also der letzte Ort, wo sich die Drogensüchtigen aufhalten durften. Doch auch dort war die „Polizeipräsenz massiv, zum Teil bis vor die Haustüre“, wie dem Hüttenbuch der Murtenstrasse zu entnehmen ist.<sup>381</sup> Ein anderer Hüttenbucheintrag lautet: „Wellenartiger Andrang, ungeheuer hektische Stimmung. Polizei (Grenadiere und Zivis) teilweise bis über 1 Std. vor der Türe. Ganzer Schlamassel in der AST drin. Deal überbordete wieder einmal. So zu arbeiten unter solchen Bedingungen ist wirklich für alle eine Zumutung.“<sup>382</sup> Bürge beschrieb die Situation an der Murtenstrasse so: „Eine Art Kleinkrieg [zwischen den Contact-Mitarbeitern und der Polizei]. Das [die ständige Polizeipräsenz] drängte natürlich die Leute zu uns rein. Dann fingen sie an, drinnen zu dealen. [...] Das war teilweise gar nicht haltbar. Das „Gnusch“, das wir drinnen hatten.“<sup>383</sup>

Auch an der Nägeligasse zeigte sich die schwierige Situation: „Aggressive Stimmung, viel Polizei.“<sup>384</sup> „Ein Benutzer schaut zum Eingang heraus und wird von Polizist Z. herausgeholt und durchsucht. Angesprochen auf die Abmachung [dass Polizei nur in Ausnahmefällen die AST betritt] meint er, sie kämen bald vermehrt in die Anlaufstelle hinein.“<sup>385</sup> „Frisch und froh, Polizei macht weiter so! ... Und wir genau so!! Runter und rauf alles ist drauf!“<sup>386</sup> und weiter: „Sehr viel Polizeipräsenz (4x Kontrolle, 1x Überfall und Leute wurden ohne Ausweiskontrolle mitgenommen).“<sup>387</sup>

---

<sup>379</sup> Pressezentrum Stadt Bern: Pressemitteilung. 26.3.1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>380</sup> Interview T. Zwahlen. 00:06:45-2.

<sup>381</sup> Hüttenbucheintrag vom 12.4.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>382</sup> Hüttenbucheintrag vom 15.6.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>383</sup> Interview I. Bürge. 00:05:47-8.

<sup>384</sup> Hüttenbucheintrag vom 29.4.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 28.4.1992 – 1.12.1992. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>385</sup> Hüttenbucheintrag vom 9.5.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 28.4.1992 – 1.12.1992. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>386</sup> Hüttenbucheintrag vom 2.6.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 28.4.1992 – 1.12.1992. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>387</sup> Hüttenbucheintrag vom 2.6.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 28.4.1992 – 1.12.1992. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

Im Juli 1992 schlossen die beiden Anlaufstellen für drei Wochen „aus Protest“, wie die WoZ schrieb, denn „Angst vor der Schmier haben in zunehmendem Mass nicht nur die Drogenabhängigen, sondern auch die BetreuerInnen der beiden Anlaufstellen. Polizeiaktionen, Süchtige entgegen jeder Abmachung auch willkürlich aus den Anlaufstellen herauszuholen, erschweren ihre Arbeit.“<sup>388</sup>

In diesen drei Wochen wurde das Konzept überarbeitet. Neu wurden die Anlaufstellen 1.5 Stunden pro Tag ohne Fixerraum betrieben und der Einlass erfolgte in einem Intervall von 30 Minuten. Diese Massnahmen und auch die „relative Zurückhaltung der Polizei nach der Wiedereröffnung“ ermöglichten einen „ziemlich geregelten“<sup>389</sup> Anlaufstellenbetrieb. Im Hüttenbuch ist vermerkt, dass es durchaus ein „positiver Neuanfang“<sup>390</sup> war.

Trotz der Absprache mit der Behörde, dass nicht genau während den Einlasszeiten in die AST Polizeikontrollen durchgeführt werden sollten, da sonst der Deal und die Süchtigen alle in die Anlaufstelle hineindrängten, stellte Contact eine Häufung der Kontrollen während der Türöffnungszeiten fest.

Bereits nach zwei Tagen findet sich im Hüttenbuch folgender Eintrag: „Polizei erscheint pünktlich zu den ½-Std.-Öffnungen und lässt kaum mit sich reden...“<sup>391</sup> Ein weitere Eintrag beschreibt die Situation wie folgt: „Nach anfänglicher Flaute wurde der Betrieb allmählich hektisch und erreichte seinen Höhepunkt um 20.00, denn die Polizei fegte wieder einmal „rein zufällig“ den vollen Korridor<sup>392</sup> leer. Ich wurde bei dieser Türöffnung völlig überrannt und von mehreren blutigen spritzen beinahe niedergestochen. In der AST ging es wieder drunter und drüber.“<sup>393</sup>

Contact schlug der Polizei regelmässige Gespräche vor, um den Austausch zu fördern und gegenseitiges Verständnis zu schaffen. Darauf antwortete die Polizei: „Wir erachten es als wenig sinnvoll, sich regelmässig zu treffen, da die Aufgaben der Polizei auf klaren

---

<sup>388</sup> WoZ Nr. 24, Juni 1992: Probleme mit der Polizei. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>389</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 11.

<sup>390</sup> Hüttenbucheintrag 4.8.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>391</sup> Hüttenbucheintrag vom 8.8.1992. Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>392</sup> Von der Strasse bis zum Eingang der AST wurde mit Brettern ein Gang gebaut, damit sich die Drogensüchtigen nicht im ganzen Garten aufhielten.

<sup>393</sup> Hüttenbucheintrag vom 27.8.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

gesetzlichen Bestimmungen beruhen, die kaum Raum für individuelles Handeln des Einzelnen lassen. Wir denken, auch auf anderem Weg eine gute Zusammenarbeit zu finden.“<sup>394</sup>

Ende Oktober 1992 wendete sich Contact mit einem Schreiben an die Polizei: „Wir müssen Ihnen hiermit mitteilen, dass der jetzige Zustand im Widerspruch zum Konzept steht und nicht den Abmachungen zwischen Contact, Stadt und Kantonspolizei entspricht. Für uns ist die Situation absolut unhaltbar. Der ordentliche Betrieb wird durch die Polizei arg behindert und gestört. Sollte sich dies innerhalb kürzester Frist nicht ändern, sind wir überzeugt, dass der Betrieb beider Anlaufstellen erneut gefährdet ist.“<sup>395</sup>

Trotzdem schreibt Contact im Jahresbericht von 1992, dass sie im letzten Viertel des Jahres „in einigermaßen geordneten Verhältnissen“ den Betrieb führen und ihr Angebot „in vollem Umfang“ aufrecht erhalten konnten.<sup>396</sup> Ein Jahr später wird jedoch wieder vermerkt, dass sich die Kooperation mit der Polizei „in Grenzen“ hält, „so dass wir von einer echten Zusammenarbeit immer noch weit entfernt sind“.<sup>397</sup> Auch 1994 noch zeugen ein Brief von der Polizei an Contact<sup>398</sup> die Einträge in den Hüttenbüchern von denselben Schwierigkeiten: „Die Polizei stresste mit pünktlichen [zu den Öffnungszeiten] Einsätzen.“<sup>399</sup> und weiter: „Absolut mühsame Polizeipräsenz. Sie verhocken wirklich fast den ganzen Abend vor dem Loch. [...] Trotz Gesprächen mit ihnen nützt alles nichts.“<sup>400</sup>

Laut Zwahlen verbesserte sich das Verhältnis zwischen Contact und der Polizei ab 1992 zusehends. Auf Seite Polizei stellte man fest, dass es wenig nützte, die Drogenabhängigen von einem zum anderen Ort zu jagen, „denn trotzdem sassen sie dann wieder [da]. Und dort hatte man gemerkt, die sollte man an einen Ort hintun. Und dann haben wir gesagt, da sei die AST schon nicht so schlecht. Dann gehen sie nämlich dort hin. Und so kam das dann auch. Dass

---

<sup>394</sup> Contact: Brief von Contact an die Polizeidirektion. 24.9.1992. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>395</sup> Contact: Brief von Contact an die Polizeidirektion. 21.10.1992. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>396</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 13.

<sup>397</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 21.

<sup>398</sup> Darin erklärt die Polizei Contact, dass rechtliche Vorschriften bestehen, an die sich die Polizei zu halten hätte und ihr Verhalten korrekt sei und keine Änderung dies betreffend zu erwarten sei. Vergl. Stadtpolizei: Brief von Stadtpolizei Bern an Contact. 10.1.1994. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>399</sup> Hüttenbucheintrag vom 23.3.1994. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 1.3.1994 – 12.5.1994. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

<sup>400</sup> Hüttenbucheintrag 30.3.1994. In Hüttenbuch Murtenstrasse 1.3.1994 – 12.5.1994. Kontakt- und Anlaufstelle: Kiste mit Büchern.

man die AST auch viel mehr akzeptiert hatte. Weil man sah, das [Herumjagen] nützt ja wirklich nichts.<sup>401</sup> So kam es, dass man „einen Schritt aufeinander zu“<sup>402</sup> ging. „Das begann [...] mit der Bildung der Einsatzgruppe Krokus, dann mit den ambulanten Rückführungen auch. Aber vor allem auch mit [...] der Anita Marxer<sup>403</sup>. Das war da in der Nägeligasse. [...] Aber damals war der politische Druck noch so gross, dass damals der Polizeidirektor gesagt hat, ich will, dass dort nicht gedealt wird. Aber schlussendlich wusste man, dass es nicht funktioniert ohne dass man irgendwie... Stoff muss ja runterkommen, damit man den konsumieren kann. [...] Da standen wir „aubä“ vorne dran, und räumten die weg, und dann kam Anita auf mich zu und sagte, hey, das kann’s nicht sein, das Verständnis von euch und von uns muss da sein. Und so fing das nachher an. Da sind wir mit den Polizisten nachher hinunter, dort, in die Anlaufstelle. Die glaubten das fast nicht am Anfang, die Polizisten, sie sagten das ist ja nicht wahr, dass wir jetzt dort runter müssen.... [...] Dann gab das riesen Diskussionen, aber man lernte einander kennen. Das war so der Beginn von dem Aufbrechen. Weil vorher war die Polizei einfach wirklich, wir fahren einfach unsere repressive Linie, und alles andere interessiert uns nicht. Und das war eigentlich so der Beginn, als füreinander ein Verständnis kam, und Akzeptanz.“<sup>404</sup> Laut Bürge war es „ein längerer Prozess“, welcher auch durch die Vorgesetzten gefördert wurde.<sup>405</sup>

Mit der Lancierung der Task Force Politik 1998 wurden die Polizei und Contact von oben dazu gebracht, die Zusammenarbeit zu intensivieren. Zwahlen nennt ein Zusammentreffen von allen „Krokis“<sup>406</sup> und den Mitarbeitern der Kontakt- und Anlaufstelle im Jahr 1999 im Dählhölzli als das wegweisende Erlebnis für die zukünftige Kooperation: „Das war so einschneidend und so positiv. Dann machte es Klick bei allen.“<sup>407</sup> Heute gehört ein Besuch an der Hodlerstrasse ins Ausbildungsprogramm der Kantonspolizei Bern: „Und dann, Bubi Rufener<sup>408</sup> verkauft es dann dort unten. Und der macht es natürlich hervorragend, zusammen mit der Ines [Bürge]. [...] Und das war auch ein Prozess. [...] Das hätte vor 10 Jahre niemand gedacht. Heute sind wir so weit [dass ein Besuch der AST ins Ausbildungsprogramm der Kantonspolizei Bern gehört], und da sind wir natürlich schon stolz darauf.“<sup>409</sup>

---

<sup>401</sup> Interview T. Zwahlen. 00:25:10-2.

<sup>402</sup> Interview T. Zwahlen. 00:11:36-7.

<sup>403</sup> Verantwortliche Anlaufstelle Nägeligasse.

<sup>404</sup> Interview T. Zwahlen. 00:11:36-7.

<sup>405</sup> Interview I. Bürge. 00:06:06-0.

<sup>406</sup> Einsatzgruppe Krokus, spezialisiert im Bereich Drogen. 1992 u.a. von Thomas Zwahlen ins Leben gerufen.

<sup>407</sup> Interview T. Zwahlen. 00:15:47-7.

<sup>408</sup> Bubi Rufener, Mitarbeiter in der AST Hodlerstrasse.

<sup>409</sup> Interview T. Zwahlen. 00:22:54-8.

## • **Betreuung der Abhängigen**

Die Betreuung der Drogensüchtigen forderte die Angestellten im Fixerstübli heraus. Auseinandersetzungen schlichten, Hausverbote aufgrund Missachtung der Hausregeln erteilen und Besucher aufgrund von Overdoses (OD) zu beatmen gehörten unter anderem zu ihren Aufgaben. Die repressiven Massnahmen der Polizei und die Verfügbarkeit des Stoffes widerspiegelten sich häufig in der Stimmung der Drogensüchtigen und wirkte sich auf die Arbeit der Contact-Mitarbeiter aus. Bereits im Jahresbericht von 1986 hält Contact fest: „Näher an der Alltagsrealität der Abhängigen zu sein ist für uns alle neu und häufig nicht einfach.“<sup>410</sup> Und Wermuth meinte: „Die [Mitarbeiter der AST] wurden dort konfrontiert mit der Realität. Wie man sich überhaupt eine Spritze setzt. Was so alles dazu gehört. Und so. Und das war auch allen nicht gleich gegeben, das auszuhalten. Also wer hat schon selber gerne eine Spritze. Wir hatten ja auch ein Ambu-Gerät<sup>411</sup>, um die wieder zu beleben. Das war am Anfang auch ziemlich belastend.“<sup>412</sup>

Einen Eindruck der Zustände im Fixerstübli und somit der Arbeit der AST-Mitarbeiter kann aus Passagen in den Hüttenbüchern und aus den Jahresberichten von Contact gewonnen werden: „Sehr, sehr hektischer Abend, auch im Fixerraum zweitweise so viel Andrang, dass es fast ausartete. 3 Fast-OD's.“<sup>413</sup>, „Deal überbordete wieder einmal. So zu arbeiten unter solchen Bedingungen ist wirklich für alle eine Zumutung.“<sup>414</sup>, „Hyper-aggressiver Abend mit nicht sehr vielen Leuten. Zwei gaben sich mit Schirmen aufs Dach (1 blutiger Kopf) 1 schwere Reupi [?] – OD (kalte Dusche war sehr wirksam).“<sup>415</sup>, „Heute waren die BenützerInnen grösstenteils „hässig“. Der Andrang war mässig .... Mer möged nümä!“<sup>416</sup> „Ein Riesengebrüll mit P., M. und D. Worte nützten schlussendlich nicht mehr viel: P. rastete aus, schmiss Tische und Stühle um, zerbrach einen Besen, bedrohte uns mit dem Steil und schliesslich mit einer Spritze. .. schliesslich wurde er doch noch hinausspediert“<sup>417</sup>

Zudem wurden die Anlaufstellenbesucher unvorsichtiger, da sie in dem geschützten Rahmen mit Hilfe rechnen konnten. „[...] sie gingen grössere Risiken ein, weil sie wussten wir beatmen sie. [...] Das ist einfach die Kehrseite. Das ist ja bei jeder Betreuung, man nimmt

---

<sup>410</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 24.

<sup>411</sup> Beatmungsgerät

<sup>412</sup> Interview HP. Wermuth. 00:11:59-3.

<sup>413</sup> Hüttenbucheintrag vom 17.4.1990. In: Hüttenbuch Schänzli 16.1.1990 – 15.5.1990.

<sup>414</sup> Hüttenbucheintrag vom 15.6.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993.

<sup>415</sup> Hüttenbucheintrag vom 10.11.1992. Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993.

<sup>416</sup> Hüttenbucheintrag vom 12.2.1993. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 4.2.1993 – 12.10.1993.

<sup>417</sup> Hüttenbucheintrag vom 4.5.1993. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 4.2.1993 – 12.10.1993.



immer ein Stück von der Selbstständigkeit der Leute weg.“ Das führte dazu, dass die Betreuer sehr stark gefordert wurden. „Ich kann mich daran erinnern, dass ich teilweise sehr wütend wurde. Es gab da einen, der trank schon damals, kam auch konsumieren, natürlich in die AST, und er wusste, dort werde ich gerettet. Mit der Haltung, ich komme dahin, lasse rein so viel ich gerade Lust habe, und die retten mich ja dann schon. Das war einfach eine Zumutung. Weil wir hatten die Aufgabe sie zu retten. Und man macht das ja auch. Aber die Eigenverantwortung, die gewisse Leute nicht mehr wahrgenommen haben.“<sup>418</sup>

Auch die Jahresberichte zeugen von den Herausforderungen, welche die Zusammenarbeit mit Süchtigen mit sich brachte, wenn auch auf weniger emotionaler Ebene. „Wir zählten auch zunehmend [mit der zunehmenden Kälte] „sehr schwierige“ KlientInnen zu unseren Stammgästen. Dies brachte auch wieder mehr Ordnungsfunktionen mit sich, was uns z.T. ziemlich Nerven kostete.“<sup>419</sup> Nach der Schliessung des Kocherparks verlagerte sich die Szene zeitweise, inklusive aller ihrer Nebenerscheinungen, in die AST.<sup>420</sup> Dies führte dazu, dass bereits vier neue Mitarbeiterinnen das Team nach einem knappen Jahr wieder verliessen. „Dies ist sicherlich auch Ausdruck davon, dass die Arbeit in der Anlaufstelle von Hektik, Aggressivität und Unstetigkeit geprägt ist. Dies auszuhalten ist nicht immer leicht und verlangt von jedem und jeder einzelnen Professionalität, Kraft und Engagement.“<sup>421</sup>

Im Jahresbericht von 1993 hält der Geschäftsleiter fest, dass ihm in der Rückschau auf das vergangene Jahr einmal mehr bewusst wird, mit „wieviel [sic!] Einsatz wir alle, jeder auf seine Art, die schwierigen Aufgaben in der Arbeit mit KlientInnen und deren Umfeld, die der Zusammenarbeit mit Versorgern, Behörden und Institutionen erfüllt haben. Unvermeidbar sind dabei Misstöne, Disharmonien, Enttäuschungen und Verletzungen.“<sup>422</sup>

### • Spannungen zwischen Basis und Leitung

Als das Fixerstübli in der Münstergasse untergebracht war (1986 – 1990) arbeiteten alle Contact-Teams ziemlich autonom und relativ basisnah.<sup>423</sup> In der Münstergasse gab es kein fixes Anlaufstellen-Team. „Leute aus den unterschiedlichen Bereichen des Contacts mit unterschiedlichen Qualifikationen und verschiedenen Erlebnissen aus dem Suchtbereich

---

<sup>418</sup> Interview I. Bürge. 00:21:44-4.

<sup>419</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 6.

<sup>420</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 15.

<sup>421</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 16.

<sup>422</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 8.

<sup>423</sup> WoZ Nr. 49, 30.11.1990. Nru die Junkies sind noch da. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

fürten die Anlaufstelle.“<sup>424</sup> Es war der Entscheid dieser Leute, den Drogenkonsum in der Anlaufstelle zu tolerieren. Dies wurde vom Stiftungsrat von Contact und den Behörden akzeptiert. Gleichzeitig bestätigte es die Mitarbeiter, aktiv Einfluss auf die Drogenpolitik nehmen zu können. Die Autonomie der Contact-Mitarbeiter führte 1989 zu Spannungen zwischen der Leitung und der Basis und zum Rücktritt des damaligen Co-Leiters von Contact. Seine Begründung war, dass er nicht mehr glaubwürdig mit den Behörden verhandeln könne, wenn er gleichzeitig damit rechnen müsse, dass die Angestellten eigene Wege gingen und an ihm vorbei die Drogenpolitik beeinflussen wollen.<sup>425</sup>

Ab 1990 setzte eine Spezialisierung der Angebote von Contact ein, was eine Personalzunahme und eine Hierarchisierung der Strukturen von Contact mit sich brachte. Von den Contact-Mitarbeitern wurde dies nicht goutiert, da sie dadurch ein Stück ihrer Freiheiten einbüssten. Eine Mitarbeiterin meinte dazu: „Seit der Contact-Apparat so aufgeblasen ist, mit einem entfremdeten Management, funktioniert die interne Kommunikation schlecht, und die Basisarbeit und Betroffenheit wird an der Spitze nicht mehr vertreten. Dies verunmöglicht ein den schnellen Veränderungen in der Drogenszene angepasstes Intervenieren. Jeder Vorschlag, sei's auch nur zu den Öffnungszeiten, muss von ganz oben abegesegnet werden. Die Bewilligung für die Umsetzung kommt häufig zu spät, wenn die Bedürfnisse der Szene schon wieder gewechselt haben.“<sup>426</sup>

Die zunehmende Unzufriedenheit artikulierte sich im Sommer 1990 mit einem Streik der Schänzli-Mitarbeiter<sup>427</sup>. Nachdem der Gemeinderat an seinem Entschluss festhielt, die AST auf der Kleinen Schanze zukünftig ohne Fixerraum zu betreiben, beschloss die Contact-Leitung nicht nur das kleine Drogenkonsumräumchen, sondern die ganze Anlaufstelle zu schliessen. Sie kündigten allen dort tätigen Mitarbeitern. Dreizehn von ihnen mussten sofort gehen, die vier Festangestellten sollten bis zum Ablauf ihrer Kündigungsfrist im neuen Projekt Spritzenkiosk beschäftigt werden.<sup>428</sup> Bei einer Verweigerung der Arbeitsannahme

---

<sup>424</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d'Tüür nid bschliesse... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>425</sup> WoZ Nr. 49, 30.11.1990. Nur die Junkies sind noch da. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>426</sup> WoZ Nr. 49, 30.11.1990. Nur die Junkies sind noch da. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>427</sup> Mitarbeiter der Kontakt- und Anlaufstelle Kleine Schanze.

<sup>428</sup> Berner Tagwacht, 22.8.1990: Nicht einverstanden mit Drogenpolitik. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

wurde mit fristloser Kündigung gedroht.<sup>429</sup> Als Reaktion traten die Betroffenen in den Streik. Sie warfen der Leitung vor, „Pflasterlipolitik“ zu praktizieren und mit der kampflosen Aufgabe der AST Kleine Schanze und der Alibiübung „Spritzenkiosk“<sup>430</sup> die bürgerliche Drogenpolitik zu unterstützen.<sup>431</sup> Mit dem Streik wollten sie die „Notbremse ziehen, um die Fahrtrichtung unserer Drogenarbeit zu diskutieren“.<sup>432</sup>

Die Streikenden forderten, dass die Androhung zur fristlosen Kündigung von Contact zurückgenommen werde, bis Ende November der volle Lohn ausbezahlt würde und wenn eine zweite Anlaufstelle eröffne, sie mit erster Priorität berücksichtigt werden.<sup>433</sup> Contact lenkte ein und akzeptierte die Forderungen. Gleichzeitig mussten die Streikenden eine Vereinbarung unterschreiben mit dem Paragraph: „Öffentlichkeitsarbeit ist Sache des Leiters und des Stiftungsausschusses. [...] Die konzeptionelle Strategie in der Drogenpolitik wird durch den Stiftungsrat und seinen Ausschuss entschieden.“<sup>434</sup> So wurde zwar der Streik beendet, doch die internen Strukturen der Stiftung wurden nicht geändert und den Mitarbeitern wurde keine autonome Öffentlichkeitsarbeit zugestanden.

Das Wachstum von Contact hatte aber nicht nur eine negative Seite. Es brachte eine gewisse Professionalisierung und somit eine klare Rollenverteilung. Dies drückte sich auch in der Arbeit der AST-Mitarbeiter aus: „[...] und es hat sich auch geändert, dass die Leute [die Mitarbeiter der AST] viel, irgendwie entspannter und professioneller geworden sind, finde ich“<sup>435</sup> und „Man legte stärkeres Gewicht auf die Professionalität, man hat höhere Ansprüche an das. Früher musste man sich einfach in den Umständen, wie sie waren, irgendwie zurechtfinden.“<sup>436</sup> Dazu ein Beispiel: „[...] dann fiel zuerst der eine [von zwei Brüdern, die zusammen in der AST konsumierten] um, und zwei Sekunden später der andere. Das war draussen in den Palisaden. Da war ich alleine, weil wir so knapp waren mit dem Personal, da

---

<sup>429</sup> Mitarbeiter Contact: Anlaufstelle Schänzli – Chronik der Ereignisse seit dem Schliessungsentscheid des Gemeinderates. 27.8.1990. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>430</sup> Die Einrichtung eines Spritzenkiosks auf der Kleinen Schanze nach der Schliessung der AST, wo Abhängige Spritzen, Präservative und Tupfer beziehen konnten.

<sup>431</sup> Berner Tagwacht, 22.8.1990: Nicht einverstanden mit Drogenpolitik. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>432</sup> Berner Tagwacht, 4.9.1990: Streik beendet – Protest bleibt. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>433</sup> Mitarbeiter Anlaufstelle Kleine Schanze: Pressemitteilung. 24.8.1990. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>434</sup> WoZ Nr. 38, 4.9.1990: Streik – Ende mit Nachgeschmack. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>435</sup> Interview C. Kohler. 00:04:21-4.

<sup>436</sup> Interview I. Bürge. 00:19:08-2.

musste mir irgend einer von den Usern [Drogenabhängigen] die Sauerstoffmaske holen, und ich hatte die doppelbeatmet, ich denke von der Hygiene her dürfte man das wahrscheinlich gar nicht. [...] wie wir teilweise „gebügelt“ haben, wir haben‘ s einfach gemacht.“<sup>437</sup>

### 6.2.3 Konzeptanpassungen im Laufe der Jahre

Das Konzept der AST von 1986 gleicht demjenigen der Anlaufstelle von heute, es wurden jedoch im Laufe der Jahre Anpassungen vorgenommen. Öffnungszeiten wurden geändert, neue Angebote eingeführt und die Räumlichkeiten ausgebaut. Es existieren nicht von Anfang an Aufzeichnungen über die Besucherzahlen, die jeweiligen Angebote oder deren Auslastung. In diesem Abschnitt wird anhand der vorhandenen Daten die Entwicklung der Anlaufstellen aufgezeichnet.

Im Juni 1986 wurde die Kontakt- und Anlaufstelle an der Münstergasse eröffnet. Von Dienstag bis Freitag, zwischen 17 und 21 Uhr, war es ein Treffpunkt für Drogensüchtige und bot Massnahmen im Bereich Überlebenshilfe<sup>438</sup> und den Drogenkonsumraum mit fünf Plätzen<sup>439</sup>. Es gab einen Aufenthaltsraum mit Cafeteria ohne Konsumationszwang<sup>440</sup>. Als Spezialität wurde Bananenmilch in die erste Angebotspalette aufgenommen. Dieser kam eine besondere Bedeutung zu: „Von Anfang an hatten wir eine Bar. Da hatte jemand vorgeschlagen, Bananenmilch. Das müsse auf die Speisekarte. Und dann war das zeitweise so krass, da haben wir uns... also auch die Junkies, an dieser Bananenmilch... Also wenn es mal keine hatte, da entstand Unruhe. Das Personal nervte es. Ganz eigenartig. So Sachen, an denen man sich hält in diesem ganzen Getümmel.“<sup>441</sup> Der Alkoholkonsum und der Drogenhandel wurden innerhalb der Anlaufstelle nicht geduldet. „Es gab Leute, da war es die Tagesstruktur, die waren während der ganzen Öffnungszeiten da. Die Stammkundschaft hatte auch noch Ämtli. Nachher gab es andere, die punktuell kamen [...] Die Wohnangebote waren dann auch noch nicht so ausgebaut wie heute. Das Koda gab es noch nicht. Durch das gab es noch mehr Leute als heute, die nirgends eingebunden waren, in irgendein

---

<sup>437</sup> Interview I. Bürge. 00:19:08-2.

<sup>438</sup> preisgünstige Mahlzeiten, Aids Prophylaxe mit Abgabe von sterilen Spritzen, Kondomen, Aufklärung, Alkoholtupfer, Informationsbörse mit Stellen- und Wohninseraten und Schlafmöglichkeiten, Vermittlung von Therapieplätzen, juristische Beratung und Entzug

<sup>439</sup> Erste Hilfe im Falle von Überdosierungen, Information über sauberes Spritzen.

<sup>440</sup> Alkohol war in der AST verboten und wurde auch nicht ausgeschenkt.

<sup>441</sup> Interview HP. Wermuth. 00:20:38-6.

Betreuungsangebot.<sup>442</sup> Die Anlaufstelle stand allen Drogenabhängigen, unabhängig von deren Herkunft, offen. Pro Tag wurde sie von 30 bis 60 Personen besucht. Schon nach einem Jahr, im Sommer 1987 war die Anlaufstelle überlastet und es wurde mit der Projektierung einer Zweiten begonnen.<sup>443</sup> Täglich wurden 200 bis 400 Spritzen abgegeben.<sup>444</sup>

Im Sommer 1988 wurde wegen der grossen Nachfrage das Blechnümmerchen-System eingeführt. Jeder, welcher den Fixerraum benutzen wollte, musste eine Nummer ziehen und warten, bis er an der Reihe war.<sup>445</sup> Wegen vermehrten Zwischen- und Notfällen unter den Lauben vor der Anlaufstelle wurde eine weitere, dritte Betreuungsperson eingesetzt.<sup>446</sup> Zudem wurde wegen Beschwerden der Nachbarn die Öffnungszeiten<sup>447</sup> um eine Stunde verkürzt und nach hinten verschoben. Neu hatte die Anlaufstelle am Montag anstelle am Donnerstag geöffnet.<sup>448</sup> Für die medizinische Grundversorgung wurde ein Pflegedienst eingerichtet: Einmal im Monat war eine Krankenschwester anwesend. Selten kam der Oberarzt der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik vorbei.<sup>449</sup> Während des Herbstes 1988 steigt die Zahl der Münsterergassbesucher an und im Winter gingen pro Abend durchschnittlich 800 bis 1200 Spritzen weg.<sup>450</sup>

Während des Jahres 1989 war eine massive Zunahme von Benutzer zu verzeichnen. Es hielten sich zwischen 70 und 100 Personen pro Abend an der Münsterergasse auf und teilweise wurden bis zu 3000 Spritzen abgegeben. Das Angebot des Pflegedienstes wurde auf zwei Mal wöchentlich erweitert.<sup>451</sup>

Anfangs Jahr 1990 wurde die Münsterergasse geschlossen und das Provisorium auf der Schanze geöffnet, welches bereits nach vier Tagen vorübergehend geschlossen wurde, da es dem grossen Besucheransturm nicht gewachsen war. Mit dieser Anlaufstelle wollte man ein minimales Angebot im Bereich Überlebenshilfe anbieten, die allgemeine Situation auf der

---

<sup>442</sup> Interview I. Bürge. 00:10:28-5.

<sup>443</sup> Müller W.: Anlaufstelle Münsterergasse 12, Bern. 1986 – 1989. S. 1.

<sup>444</sup> WoZ Nr. 52, Dez. 1987: Tue d'Tüür nid bschliesse.... Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>445</sup> Schweizer Illustrierte Nr. 23, März 1988: Bern wagt einzigartige Schritte in der Drogenpolitik. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>446</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1988. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 11.

<sup>447</sup> Neue Öffnungszeiten: Mo, Di, Mi, Fr: 19 – 22 Uhr. Alte Öffnungszeiten: Di-Fr: 17 – 21 Uhr.

<sup>448</sup> Contact (Hg): Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>449</sup> Hans Schultz: Gutachten von Hans Schultz an den Präsidenten der eidg. Betäubungsmittelkommission, 11.3.1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.

<sup>450</sup> Contact (Hg): Pressemitteilung. Mai 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 1.

<sup>451</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 10f.

Kleinen Schanze beruhigen, den Betrieb Milchbar<sup>452</sup> entlasten und die negativen Einflüsse der Drogenszene für die Anwohner vermindern. Das Angebot entsprach demjenigen der Münsterergasse: Beaufsichtigtes fixen, Verpflegungsmöglichkeiten, Pflegedienst für die medizinische Grundversorgung und die Abgabe von sauberen Spritzen, Tupfer und Präservativen.<sup>453</sup>

Mitte Juni 1990 wurde die Anlaufstelle an der Nägeligasse geöffnet, so dass für kurze Zeit, bis zur Schliessung der Anlaufstelle Schänzli am 8. August, zwei AST existierten. Anfangs hatte die Nägeligasse von Dienstag bis Samstag von 18.30 bis 22 Uhr geöffnet, wegen zunehmenden Besucherzahlen wurden die Öffnungszeiten Mitte November auf sechs Tage (inkl. Sonntag) ausgedehnt.<sup>454</sup> Zum Angebot hinzu kamen Kleiderwasch- und Duschmodöglichkeiten.

Anfangs Jahr 1991 war der Betrieb der Anlaufstelle Nägeligasse betrieblich völlig geprägt von der Schliessung der Kleinen Schanze. Zeitweise wurde sie zum Treffpunkt der offenen Drogenszene. Im Februar wurde aufgrund des grossen Besucheransturm beschlossen, dass vorübergehend nur noch intravenös Konsumierende Zutritt zur AST gewährt werde.<sup>455</sup>

Nachdem sich gegen den Frühling 1991 die offene Szene im Kocherpark eingemischt hatte, wurde die Aids-Prophylaxe (Abgabe von sauberen Spritzen, Präservativen) aus der AST ausgelagert und direkt im Kocherpark durchgeführt.<sup>456</sup> Die Spritzen wurden neu im Taschverfahren 1:1 abgegeben, um die Anzahl der herumliegenden Spritzen zu vermindern. Zudem wurde ein erster Spritzenumtauschautomat an der Liegenschaft Monbijourstrasse 70 angebracht.<sup>457</sup> Im Sommer 1991 wurden die Öffnungszeiten der Anlaufstelle Nägeligasse ausgedehnt, neu war sie vom Mittag bis am Abend um 22 Uhr geöffnet. So konnten sich die Drogensüchtigen, als es wieder kälter wurde, auch den Tag hindurch an einem warmen Ort aufhalten.<sup>458</sup>

---

<sup>452</sup> Die Milchbar ist ein Restaurant auf der Kleinen Schanze, welches eigentlich Park Café Kleine Schanze heisst. Die Drogenabhängigen benützen die Toilettenanlagen dieses Betriebes, welche vom Freien her zugänglich waren und neben dem Restaurant lagen, um Drogen zu konsumieren. Eine Zeit lang hielt sich die offene Drogenszene vor der Milchbar auf.

<sup>453</sup> Pressedienst Stadtkanzlei Bern: Mitteilung an die Redaktionen. 18.12.1989. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>454</sup> Contact: Brief von Contact an die Nachbarn, 15.9.1990. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>455</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 13.

<sup>456</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 17.

<sup>457</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1991. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 18.

<sup>458</sup> Gemeinderat: Brief vom Gemeinderat an Contact, 4.12.1991. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact

Ab Frühling 1992 gab es in Bern während zwei Jahren zwei Anlaufstellen. Die AST Murtenstrasse, die im März eröffnet wurde, wies dasselbe Angebot wie die Nägeligasse auf und bot 23 Fixereplätze.<sup>459</sup> Die Schliessung des Kocherparks Ende März 1992 bewirkte eine starke Zunahme der Besucher in beiden Anlaufstellen. Die Nägeligasse stiess mit mehr als 40<sup>460</sup>, die Murtesntrasse mit mehr als 60<sup>461</sup> Besuchern an ihre Grenzen. Eine darauf folgende Konzeptanpassung<sup>462</sup> trug zur Entspannung der Situation bei.

Das Spritzentauschprogramm wurde wieder in die Anlaufstellen integriert. Der Tausch fand direkt an der Tür oder durch ein kleines Fensterchen statt, so dass man die Anlaufstellen nicht betreten musste.

Im Jahr 1993 setzte man in beiden Anlaufstellen vermehrt auf ein Engagement im Freizeitbereich: Malwand, Kochtag, Backkurse, Sonntagsbräteln an der Sense, Kinobesuche, Wanderwochenende im Gurnigelgebiet, Kletterlager.<sup>463</sup> Im Dezember wurde an der Nägeligasse ein Frauenabend eingeführt; montags war die Anlaufstelle ausschliesslich für weibliches Publikum geöffnet.<sup>464</sup> 1993 ist das erste Jahr, wo Zahlen betreffend Auslastung der Angebote der Anlaufstellen im Jahresbericht zu finden sind; Es wurden 2276 warme Mahlzeiten an der Nägeligasse und 2250 an der Murtenstrasse konsumiert.<sup>465</sup>

Im Mai 1994 wurde die AST Murtenstrasse ins Koda, die kontrollierte Methadon- und Heroinabgabestelle umgewandelt. Die Nägeligasse wurde dafür vergrössert und hatte neu einen Fixerraum mit 12 Plätzen. Sie war auch durch den Sommer immer gut belegt. Wieder wurden verschiedene Aktivitäten unternommen: Velowochenende, Wanderwochenende, Bräteln, Brunch, kleinere Ausflüge.<sup>466</sup> Es wurden 3987 warme Mahlzeiten rausgegeben.<sup>467</sup>

Drogenberatungsstelle.

<sup>459</sup> Berner Tagwacht, 5.5.1992: Die Polizei schiebt die Drogenkonsumierenden hin und her. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 3.

<sup>460</sup> Hüttenbucheintrag vom 5.12.1992. In: Hüttenbuch Nägeligasse 17.12.1992 – 30.3.1993.

<sup>461</sup> Hüttenbucheintrag vom 12.4.1992. In: Hüttenbuch Murtenstrasse 16.3.1992 – 3.1.1993.

<sup>462</sup> Wichtigste Erneuerungen: Die Türöffnung erfolgte im 30 Minuten Takt und die ersten eineinhalb Stunden wurde die Anlaufstelle ohne Fixerraum betrieben.

<sup>463</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 20.

<sup>464</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 5.

<sup>465</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1993. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 20.

<sup>466</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1994. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 15.

<sup>467</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1995. Contact Netz Zentrale, Monbijoustrasse. S. 16.

In der heutigen Drogenanlaufstelle, welche sich an der Hodlerstrasse befindet, ist das Angebot dasselbe wie zur Zeit der Nägeligasse. Es können sich maximal 120 Personen im Hof vor der AST und in deren Räumlichkeiten aufhalten. Ein wesentlicher Unterschied zur Anlaufstelle Nägeligasse besteht darin, dass im Hof vor der Anlaufstelle Hodlerstrasse der Ameisendeal, das heisst der Kleinstdeal mit Drogen für den Eigenbedarf akzeptiert ist. So werden Menschenansammlungen vor dem Eingang verhindert.<sup>468</sup> Im Gegensatz zu früher haben die Überdosierungen deutlich abgenommen: „Teilweise hatte man sieben Überdosierungen an einem Abend. Das kommt heute in zwei Monaten vor.“<sup>469</sup>

Hervorzuheben ist, dass seit 1997 ein Securitas vor der Anlaufstelle positioniert ist, dessen Aufgabe es ist „zu verhindern, dass vor der Anlaufstelle gefixt und gefiltert wird.“<sup>470</sup> Bis Ende 2008 wurde allen Drogensüchtigen Einlass gewährt.<sup>471</sup> Dann gab es eine einschlägige Veränderung: Eingangskontrollen wurden eingeführt. Ab 1. November 2008 mussten die Abhängigen beim Eingang mit einem amtlichen Ausweis und einer Niederlassungsbewilligung ihren Wohnort nachweisen.<sup>472</sup> Mit diesen Dokumenten konnten sie dann einen Ausweis beantragen, der sie zur Benützung der Anlaufstelle berechtigt. Leute aus Thun und dem Oberland wurden nicht mehr eingelassen, da die Anlaufstelle Hodlerstrasse täglich von 30 bis 40 Oberländern aufgesucht wurde und so ständig überfüllt war. Thun hatte neue Angebote für „seine“ Süchtige geschaffen.<sup>473</sup> So setzten sich die Besucher der Anlaufstelle neu aus 76 Prozent aus der Grossregion Bern (49 Prozent Stadt Bern, 27 Prozent Köniz und Ostermundigen) und 24 Prozent aus dem weiteren Kantonsgebiet zusammen.<sup>474</sup>

Eine weitere Neuerung, laut Contact ein „Kulturwandel“<sup>475</sup>, kam im Sommer 2010, als die Anonymität der Klienten aufgehoben wurde. Sie mussten ihren Namen und weitere Angaben zu ihrer Person preisgeben um in die Anlaufstelle eingelassen zu werden. Das Eintrittsalter wurde von 16 auf 18 Jahre angehoben.<sup>476</sup> Bürge beschreibt eine weitere Veränderung: „Man

---

<sup>468</sup> Berner Zeitung, 16.8.2011: Die wenigsten wissen, was in der Drogenanlaufstelle passiert.

<sup>469</sup> Interview I. Bürge. 00:19:28-7.

<sup>470</sup> Contact: Brief von Contact an die Gesundheits- und Fürsorgedirektion, 2.12.1997. Stadtarchiv: Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle.

<sup>471</sup> Der Bund, 23.2.2007. Fixerstübli mit Beschränkungen.

<sup>472</sup> Der Bund 3.11.2008. Keine Thuner mehr – bis jetzt.

<sup>473</sup> Der Bund 11.8.2007. Jeder Stadt ihre Süchtigen.

<sup>474</sup> Der Bund, 27.5.2010: Anlaufstelle Bern: Lediglich 49 Prozent der Benutzer sind Stadtberner.

<sup>475</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 2011.

<sup>476</sup> Der Bund, 17.8.2010: Höhere Hürden für Eintritt ins Fixerstübli.



war noch [als sie anfang, in der AST zu arbeiten, 1993] viel näher bei den Leuten. [...] Heute ist das viel stärker getrennt. Dass man den Leuten sagt, Überdosierungen, da kommt nur das geschulte Personal. Die User selber schickt man weg. Ist auch ein Kulturwandel.<sup>477</sup>

- **Zusammenfassung der vorhandenen Fakten**

1986

- 4 Tage/Woche geöffnet, Di – Fr 17 – 21 Uhr
- Alkoholverbot (galt immer und gilt bis heute)
- Anonymität (bis 2010)
- Steht für alle Drogenabhängige offen (galt bis zum November 2008)
- Fixerraum mit 5 Plätzen
- 30 – 60 Besucher/Tag
- Angebote (im Folgenden werden nur Veränderungen aufgeführt):
  - o Verpflegung
  - o Infos über Schlaf-, Arbeitsmöglichkeiten, Geld etc.
  - o Beratung
  - o Aids-Prophylaxe (Spritzen, Injektionsinstrumente, Präservative)
  - o Hilfe bei Überdosis

1987

- Sommer: Überlastung. Projektierung einer zweiten Anlaufstelle
- Ende 1987: Abgabe von 200 – 400 Spritzen/Tag

1988

- Sommer: Blechnummerchensystem für Einlass zum Fixerraum wird eingeführt
- Öffnungszeiten verkürzt, Mo – Mi, Fr, 19 – 22 Uhr
- Eine dritte Betreuungsperson wird angestellt
- Herbst: Anstieg Besucherzahlen
- Winter: Abgabe von 800 – 1200 Spritzen/Tag
- Angebot
  - o + Medizinischer Pflegedienst 1x/Woche

1989

- Massive Zunahme der Benutzer während des ganzen Jahres
- 70 – 100 Besucher/Tag

---

<sup>477</sup> Interview I. Bürge. 00:19:08-2.

- Abgabe bis zu 3000 Spritzen/Tag
- Angebot
  - o + Pflegedienst 2x/Woche

1990

- Münsterergasse geschlossen und Eröffnung Anlaufstelle Schänzli
- Identisches Angebot wie Münsterergasse
- Grosser Besucheransturm, 100 – 150 Besucher/Tag
- Abgabe von 1800 – 3000 Spritzen/Abend
- Juni: Eröffnung Anlaufstelle Nägeligasse
- Angebot
  - o + Angebote im Hygienebereich (Dusch- und Kleiderwaschmöglichkeiten)
  - o – Auslagerung der Aids-Prophylaxe (Einrichtung Spritzenkiosk ausserhalb AST) und bald darauf Einführung des Tauschverfahrens 1:1
- Öffnungszeiten Nägeligasse: Di – Sa 18.30 – 22 Uhr
- August: Schliessung Anlaufstelle Kleine Schanze
- Oktober: Änderung Öffnungszeiten: Di – So, 18.30 – 22 Uhr
- Winter: Zulassungsbeschränkungen auf 40 Pers, Eintritt nur für intravenös konsumierende Personen (keine Folienraucher etc.)

1991

- Ausdehnung der Öffnungszeiten: Di – So 12 – 22 Uhr

1992

- März: Eröffnung Anlaufstelle Murtenstrasse inkl. Fixerraum mit 23 Plätze
- Identisches Angebot wie Nägeligasse
  - o + Aids-Prophylaxe wieder in Anlaufstellen integriert
- Abgabe von 2500 Spritzen/Tag
- Nach Kocherparkschliessung: Nägeligasse mit 40 Personen, Murtenstrasse mit 60 Personen voll ausgelastet
- Wegen hohem Ansturm Konzeptanpassungen: Türöffnung in Halbstundentakt und Betreuung der AST die ersten 1.5 Stunden ohne Fixerraum

1993

- Angebot
  - o + Engagement im Freizeitbereich
- Dezember: Einführung Frauenabend am Montag an der Nägeligasse
- 2276 (Nägeligasse) bez. 2250 (Murtenstrasse) Mahlzeiten/Jahr

1994

- Anlaufstelle Murtenstrasse wird umgenutzt (Koda)
- Betrieb ohne Einlassbeschränkungen wieder möglich.
- Umbau Nägeligasse, neu Fixerraum mit 12 Plätzen und grösserer Aufenthaltsraum
- Angebot
  - o + Freizeitangebote ausgebaut
- 3987 Mahlzeiten/Jahr (+1711)

Anlaufstelle heute:

- Securitas am Eingang (seit 1997)
- Einlassungsbeschränkungen (seit 2008)
- Personelle Angaben werden erhoben (seit 2010)
- Öffnungszeiten: Di – Sa 14.30 – 22h, So und Feiertage: 16 – 20h. Mo nur für Frauen, 14.30 – 19.30h.
- Das Anlaufstellenteam besteht heute aus 14 Personen
- Platz für 100 Pers. (Hof und Cafeteria)
- 21 Plätze (14 intravenös, 6 rauchen, 1 sniffen)
- 6673 Mahlzeiten/Jahr
- Auslastung Fixerraum: „Momentan haben wir eine gute Situation“<sup>478</sup>
- Angebot<sup>479</sup>:
  - o Prävention im Gesundheitsbereich<sup>480</sup>
  - o Konsumräume<sup>481</sup>
  - o Gesundheitspflege<sup>482</sup>
  - o Psychosoziale Hilfsangebote<sup>483</sup>

---

<sup>478</sup> Bemerkung von I. Bürge.

<sup>479</sup> Vergl. Contact (Hg): Konzept Kontakt- und Anlaufstellen des Contact Netz im Kanton Bern. Januar 2006. Überarbeitet 2011. S. 4ff. Kontakt- und Anlaufstelle: Auf Anfrage.

<sup>480</sup> Spritzenumtausch, Zugang zu sauberem Injektionsmaterial – ausserhalb der K+A durch Automaten, fachgerechte Entsorgungsmöglichkeit für gebrauchtes Spritzenmaterial, Abgabe von Injektions- und Inhalationshilfsmaterial und Entsorgungsbehältern, Abgabe von Kondomen, Bereitstellung von Informationsmaterialien und Beratung zu Infektionskrankheiten, Beratung zu Safer-Use-Techniken, Information und Beratung zu Safer Sex, Durchführung von Informationsveranstaltungen.

<sup>481</sup> Fachgerecht ausgestattete Konsumplätze zum Injizieren, Inhalieren und Sniffen, Überwacher und betreuter Drogenkonsum, Anleitung zum risikoarmen und hygienischen Drogenkonsum, Reanimation und Betreuung bei Überdosierungen.

<sup>482</sup> Medizinische Pflege, Arztsprechstunde, Beratung und Anleitung zur Selbstpflege, Vermittlung an medizinische Einrichtungen (Arzt/Spital/Psychiatrische Klinik), Soziale und medizinische Nachbetreuung infolge Spitalaufenthalt.

## 6.2.4 Klientel der Anlaufstelle

Als die Anlaufstelle 1986 eröffnet wurde, war es ein bewusster Entscheid, keine Daten von Personen, die dort ein und aus gingen, zu erheben. „[...] wir haben uns strikt geweigert, Akten zu führen. Aber irgendeinmal mussten wir das über Bord werfen, das ging nicht mehr. Aber das war für uns eigentlich tabu. Wir haben auch an den Team-Sitzungen, also die Crew die dort arbeitete, da haben wir nicht Daten über Leute ausgetauscht. Sondern jeden Abend nahm man so, mit den zwei bis drei Leuten die dort arbeiteten, später vier Mitarbeitende, wie er war.“<sup>484</sup> „Also die Identität war nichts, es war uns egal, woher die Leute kamen.“<sup>485</sup> So existieren detaillierte Angaben zu den Besuchern der AST erst mit der Registrierung der Besucher, ab 2010.

In den Jahren 1989 bis 1990 wurde im Auftrag des Grossen Rates fünf Mal eine Datenerhebung unter den Drogensüchtigen vorgenommen. Da sie unter unterschiedlichen Bedingungen durchgeführt wurden, sind sie leider schlecht miteinander vergleichbar.<sup>486</sup> Hilfreichere Ergebnisse liefern drei repräsentative Umfragen, welche 1990 und 1995 in der AST Münstergasse und 2001 in der AST Nägeligasse durchgeführt wurden.<sup>487</sup> Obwohl sie über den für diese Arbeit relevanten Zeitraum hinausgehen, werden sie hier genauer beleuchtet, da dadurch ein Bild von den Anlaufstellenbesuchern gezeichnet werden kann.

Das Durchschnittliche Alter der Anlaufstellenbesucher nahm zu<sup>488</sup>; 1990 waren es 26 (Median 25), 1995 30 (Median 29) und 2001 33 Jahre (Median 33). Der Anteil der Frauen blieb immer etwa um die 30 Prozent (1990: 31.3%, 1995: 29.2%, 2001: 31.9%). Sie waren deutlich jünger als die männlichen Besucher. Auch heute hat sich der Frauenanteil kaum verändert.

---

<sup>483</sup> Aktive Kontaktaufnahme durch die Mitarbeitenden und Beziehungsarbeit, Unterstützung bei der Regelung des Alltags, Psychosoziale Beratung, Längerfristige Begleitung, Dokumentation zu lokalen Hilfsangeboten, Rechtliche Informationen, Vermittlung und Begleitung zu anderen Hilfsangeboten (Triage zu Behandlungsplätzen, Beratungsstellen, Ämtern), kostenlose Möglichkeit, mit Behörden zu telefonieren, Einbezug der Konsumenten in den Betrieb, Freizeitangebote innerhalb und ausserhalb der Anlaufstellen im Rahmen der personellen Möglichkeiten, Gefängnis und Spitalbesuche, Krisenintervention, Deeskalation bei Konflikten.

<sup>484</sup> Interview HP. Wermuth. 00:09:45-5.

<sup>485</sup> Interview HP. Wermuth. . 00:10:08-9.

<sup>486</sup> Vergl. Jann M., Herrmann R., Ramming P.: Das Berner Anlaufstellenmodell. S. 14ff. und S. 49ff.

<sup>487</sup> Vergl. Fuentes R., Del Carmen V.: 15 Jahre Fixerraum Bern: Auswirkungen auf soziale und medizinische Aspekte bei Drogenabhängigen. S. 10ff.

<sup>488</sup> Heute stellen pflegebedürftige, ältere Drogenabhängige eine grosse Herausforderung an die bereits bestehenden Pflegeeinrichtungen dar und das Thema Drogensucht im Alter wird auch auf Politikebene diskutiert. Weiterführende Infos auf dem Suchtforum der Stadt Bern: [http://www.bern.ch/leben\\_in\\_bern/gesundheit/sucht/suchtforum](http://www.bern.ch/leben_in_bern/gesundheit/sucht/suchtforum).

Die Hauptgründe für einen AST-Besuch waren 1990, 1995 und 2001 praktisch dieselben; In Ruhe sitzen, reden essen (57.8%; 62.9%; 55.9%), in Ruhe Drogen spritzen (58.7%; 86%; 70.6%), um zu Drogen in der Nähe des Lokals zu kommen (62.4%; 51%; 47.6%) und Leute treffen, die ich kenne (57.8%; 51.7%; 42.7%). Momentan ist das Thema „Drogen im Alter“ in der Drogenpolitik sehr aktuell.

Laut Bürge veränderte sich die Haltung der Anlaufstellenbesucher gegenüber dem Angebot sowie dessen Ausrichtung: „Und die Drogenabhängigen selber, hatte ich den Eindruck, waren dankbarer als sie heute sind, weil das etwas Neues war für sie. Also neuer. 1992. Und heute ist es wie eine Selbstverständlichkeit. Diejenigen, die in der Zeit anfangen zu konsumieren, als es schon Anlaufstellen gab... Da ist es normal dass es das gibt.“<sup>489</sup> „Früher war es noch in Richtung Fixerstübli. Primär war das Ding gewesen, dass man den Leuten einen geschützten Raum gibt, so dass sie ihre Drogen konsumieren können. Krisen- und notfallmässige Interventionen. Heute hat man die Pflege ausgebaut, die Beratung, der Integrationsauftrag, der viel stärker ist. Früher war die Akzeptanzorientierung in Zentrum, heute spricht man von Entwicklungsorientierung. Man will die Leute wirklich motivieren in ein Programm zu gehen, bestenfalls die Abstinenz. Früher hatte man noch mehr den Fokus auf die Überlebenshilfe gerichtet.“<sup>490</sup>

---

<sup>489</sup> Interview I. Bürge. 00:12:57-4.

<sup>490</sup> Interview I. Bürge. 00:14:00-7.

# TEIL IV: SCHLUSSBESPRECHUNG

## 7 Fazit

Geschichtliche und gesellschaftliche Aspekte brachten 1912 das Internationale Opiumabkommen hervor, welches neben den Opiaten auch weitere Stoffe mit einschloss und den Grundstein für die moderne Drogenpolitik legte. Das lange diskutierte erste eidgenössische Betäubungsmittelgesetz von 1924 schuf die Grundlage, auf der das IOA ratifiziert werden konnte. Die rechtlichen Betäubungsmittelbestimmungen waren in der Schweiz bis 1975 von äusseren Faktoren<sup>491</sup> bestimmt. Erst als die Drogenproblematik auch hier brisanter wurde, nahm man die Gesetzesänderungen selber in die Hand.

In den 60er Jahren bildete sich eine bunte, junge Population von Drogenkonsumenten heraus, welche das Einnehmen von Betäubungsmitteln als Zeichen des Ausstiegs und des Protests verstand. Aufgrund übermässigen Drogenkonsums wurden immer mehr, vor allem junge Personen randständig, isoliert und arbeitsunfähig. 1972 hatte die Schweiz den ersten Drogentoten zu beklagen. Die Lösung sah man in der Repression und es war vor allem die Polizei, die sich diesem Problem annahm. Eine Zusammenarbeit mit der Fürsorge existierte noch kaum.

Bei der Betäubungsmittelrevision von 1975 wurde unter anderem der Drogenkonsum unter Strafe gestellt. Die Umsetzung des Betäubungsmittelgesetzes lag in den Händen der Kantone und wurde unterschiedlich impliziert. Dessen liberale Auslegung favorisierte die Bildung einer offenen Drogenszene, welche auch in Bern ab Mitte der 80er Jahre in Erscheinung trat. Dadurch wurde das Elend der Süchtigen immer augenfälliger und die Ausbreitung des HIV verschlimmerte ihren Zustand noch.

Die Themen Abhängigkeit und Drogen fanden zunehmend Eingang in die Medien. Gleichzeitig setzte ein Umdenken in der Drogenpolitik ein. Die Süchtigen wurden nicht mehr nur als Kriminelle, sondern mehr und mehr als Kranke wahrgenommen, die in einer schwierigen Phase ihres Lebens steckten und denen es zu helfen galt. Ein neues Stichwort keimte auf: Überlebenshilfe.

---

<sup>491</sup> Internationale Abkommen und Bestimmungen

Bis dahin waren die Therapieangebote allesamt an die gesellschaftliche Forderung nach Abstinenz geknüpft: „Wir helfen dir, aber...“<sup>492</sup>, und erreichten darum nur einige der Abhängigen, da diese die Abstinenz als Eintrittspreis nicht bezahlen konnten oder auch nicht wollten. Contact begann 1983 im Sinne der Überlebenshilfe mit der Ausarbeitung eines Konzepts für die Einrichtung einer Cafeteria für Drogenabhängige. Dieses niederschwellige Angebot sollte die Abhängigen möglichst gut durch die Phase des Konsums bringen, indem steriles Injektionsmaterial abgegeben, Informationen zu verschiedenen Angeboten zugänglich gemacht und Beratungsgespräche angeboten wurden. Dem Anspruch der Abstinenz wurde abgeschworen. Ein Raum für den Drogenkonsum vor Ort war nicht vorgesehen. Im Sommer 1986 konnte die Cafeteria namens Kontakt- und Anlaufstelle an der Münstergasse eröffnet werden. Bereits von Anfang an erfreute sie sich grosser Beliebtheit unter den Abhängigen, teilweise war sie gar überbelegt. Bereits nach einem Monat beschloss die Betreibergruppe, dass sie den Drogenkonsum innerhalb eines bestimmten Räumchens tolerieren. Es war ein Akt des zivilen Ungehorsams, der auf die verzwickte Situation zurückzuführen war: Drogenkonsum verbieten aber den Drogensüchtigen voll und ganz so akzeptieren wie er ist, war in der Praxis nicht umsetzbar. So entstand der weltweit erste Fixerraum in der Berner Altstadt.

Die Geschichte der AST von 1986 bis 1994, welche bis jetzt nur ansatzweise Gegenstand von Studien geworden ist, ist in dieser Arbeit anhand von Quelldokumenten und Erzählungen von Zeitzeugen aufgezeichnet. Als erstes wird nach den Hauptakteuren gefragt, welche massgeblich an der Eröffnung des Fixerstüblis beteiligt waren. Bei der Analyse der Unterlagen stechen verschiedene hervor: Die Stiftung Contact-Bern, die Contact-Mitarbeiter, die Drogenabhängigen selber, der Regierungsrat Kurt Meyer und die Justiz und Polizei. Betrachtet man die Akteure und ihr Umfeld genauer, fällt auf, dass sie vier Bereichen zuzuordnen sind: Dem Ordnungsdienst (Polizei und Justiz), der Politik, der Drogenszene und dem Sozialwesen.

Die Kontakt- und Anlaufstelle inklusive Fixerraum entstand in zwei Schritten: Beim Ersten waren die Stiftung und der Regierungsrat beteiligt. Kurt Meyer unterstützte die Einrichtung eines niederschweligen Hilfsangebotes für Drogensüchtige und Contact stellte das notwendige Fachwissen und Personal zur Verfügung. Zudem konnten durch die breite Abstützung und die Akzeptanz der Stiftung die nötigen finanziellen Mittel generiert und die Bewilligung für die Räumlichkeiten eingeholt werden. Beim zweiten Schritt geht es konkret

---

<sup>492</sup> Müller W.: Anlaufstelle Münstergasse 12, Bern. 1986 – 1989. S 16.

um die Einrichtung eines Fixerräumchens. Dieses war nicht von Anfang an geplant und entstand durch das Zusammenspiel verschiedener Akteure: Die Drogensüchtigen, welche in der Kontakt- und Anlaufstelle Drogen konsumierten, die AST-Mitarbeiter, welche den Konsum tolerierten und die Justiz und Polizei, die das Treiben im Fixerstübli gewähren liessen und nicht eingriffen, obwohl der rechtliche Rahmen nicht ganz geklärt war.

So schufen die Stiftung Contact und der Fürsorgedirektor Kurt Meyer den Rahmen, in dem die Contact-Mitarbeiter, die Justiz und Polizei und die Drogensüchtigen agierten und das Fixerstübli hervorbrachten.

Wird das Augenmerk auf die Schlüsselereignisse gelegt, welche die Eröffnung der AST ermöglichten, wird schnell klar, dass wohl eher von einem Schlüsselprozess gesprochen werden muss: Von einer langsamen aber kontinuierlichen Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Diskurses rund um die Drogensucht, welche den Ausbau eines Hilfsangebots für Noch-Abhängige ermöglichte. Auf diesem fruchtbaren Boden konnte der Samen des Fixerstüblis zu keimen beginnen. Roland Stübi, Leiter von Contact machte Ende 1986 in einem Interview die treffende Bemerkung: „Nur eine Frage in diesem Zusammenhang [im Zusammenhang mit Angeboten in Richtung Überlebenshilfe]: Hätte die Anlaufstelle an der Münsterergasse vor fünf Jahren [1981] eine Chance gehabt?“<sup>493</sup>

Wermuth hingegen, welcher in die ganze Planung der Kontakt- und Anlaufstelle involviert war, hebt klar drei Ereignisse hervor, auf welche die gelungene Eröffnung der Anlaufstelle zurückzuführen ist: „Das eine war die Aids-Problematik, die war da relativ jung. [...] es war bald mal bekannt, dass Leute, die fixen, anfällig sind wegen dem Spritzentausch. In diesem Zusammenhang waren viele Kreise froh, dass jemand etwas macht. Es entstand ein Vakuum, das wir ausfüllten. Das Zweite war ein Gesinnungswandel im Contact selbst. Man hatte nicht, oder nicht mehr, den strikten Abstinenzanspruch gehabt, weil man merkte, dass man damit an gewisse Leute gar nicht hinkommt. [...] Und das Dritte, das war, dass es eine Stiftung war. Das waren die drei Umstände, die zusammen kamen, die das [die Eröffnung des Fixerstüblis] ermöglichten.“<sup>494</sup>

Bei der Analyse des politischen und gesellschaftlichen Klimas zeigt sich, dass das Thema Drogen auf politischer Ebene früher als in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wurde. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Drogen und ihre Begleiterscheinungen erst Mitte der

---

<sup>493</sup> Contact (Hg): Jahresbericht 1986. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 8.

<sup>494</sup> Interview HP. Wermuth. 00:08:40-9.



80er Jahre sichtbar wurden und somit erst dann von den Medien aufgenommen wurden.

Bereits im Mai 1977 setzte die Diskussion um das Thema Drogen in der Berner Politik ein, als besprochen wurde, ob die Drogenproblematik tatsächlich ein ernst zu nehmendes Problem sei. 1979 hatte sich das bereits geändert und im Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion wurden die drogenkonsumierenden Jugendlichen neben den Alten als grösste Problemgruppe genannt. In den Stadtratsprotokollen der darauf folgenden Jahre, wo Drogen thematisiert wurden, ist eine gewisse Unsicherheit auf Seite des Gemeinderats herauszulesen. Konkrete Äusserungen machte er keine. Erst im Verwaltungsbericht der Fürsorge- und Gesundheitsdirektion (1986), welcher wesentliche Züge vom Drogenbericht von 1986 enthielt, wurde eine Richtung aufgezeigt: Angebote im Bereich der Überlebenshilfe sollten geschaffen werden.

Untersucht man die Beiträge im Band „Das Jahr in Wort und Bild“, findet sich erst 1982 der erste Eintrag zum Thema Drogen. Ab da war es einmal weniger, einmal mehr, jedoch stetig präsent. Dies lässt sich auch erkennen an der Anzahl Zeitungsartikeln, die im Stadtarchiv Bern und im Sozialarchiv archiviert sind. Die ersten Artikel mit dem Thema Drogen, die abgelegt wurden, stammen aus dem Jahr 1973 (3 Artikel), ab 1988 steigt die Kurve stark an und flacht erst wieder gegen 1993 mit vier Artikeln wieder ab. Natürlich sind sicherlich nicht alle Berichte, die über Drogen informierten, in den Archiven gesammelt worden. Trotzdem vermitteln sie einen Eindruck, in welchen Jahren die Drogenthematik aktuell wurde/war.<sup>495</sup>

Als das Fixerstübli 1986 eröffnet wurde, war das (Medien-)Interesse sehr gross und im In- und Ausland wurde darüber berichtet. Contact selbst war damals „sehr zurückhaltend mit der Öffentlichkeit“, „zum Schutz der Leute, der Junkies selber“<sup>496</sup>, wie Wermuth schilderte.

Es muss angemerkt werden, dass die Wahl des Bandes „Das Jahr in Wort und Bild“ vielleicht nicht optimal ist. Um die tatsächliche Diskussion in den Medien verfolgen zu können, sollten die Zeitungen direkt konsultiert werden. Trotzdem kann daraus herausgelesen werden, dass das Thema Drogen Anfangs der 1980er Jahre in die Medien Eingang fand und ab da einmal mehr, einmal weniger diskutiert wurde.

---

<sup>495</sup> Interessant erscheint auch die Auswertung der Volksumfrage anzuschauen, welche Auskunft gibt über den Prozentsatz der Befragten, welche „Drogen“ zu einem der fünf Hauptproblemen der Schweiz zählen. Leider wurde die Umfrage erst ab 1988 durchgeführt (was wiederum auch Rückschlüsse zulässt). Von 1988 bis 1994 waren es immer über 62 Prozent, 1995 sank der Anteil der Personen, welche „Drogen“ als eines der fünf grössten Probleme der Schweiz wahrnahm, auf 34 Prozent ab und nahm von da an bis 2000 immer weiter ab (2000: 15 Prozent). Vergl. BAG (Hg): Die Drogenpolitik der Schweiz. Drittes Massnahmepaket des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme (MaPaDro III) 2006 – 2011. S. 10.

<sup>496</sup> Interview HP. Wermuth. 00:02:52-0.

Als nächstes wurde nach der Einstellung der Abhängigen gegenüber den Angeboten von Contact gefragt, welche einen Einfluss auf das Reüssieren der Betreuung ausübte. Soweit aus den Quellen ersichtlich, kann das Verhältnis zwischen Abhängigen und Contact als positiv oder zumindest neutral bewertet werden. Brizzi meinte dazu: „Und darum ist es schon 100 prozentig schön und gut gibt es die Anlaufstelle, wo man konsumieren gehen kann“<sup>497</sup> und Kohler: „Man ging da einfach hin“<sup>498</sup>. Wie Wermuth treffend feststellte, hatten die Abhängigen auch nicht wirklich eine Wahl, da es keine anderen Angebote in diesem Bereich gab.<sup>499</sup>

Nur einmal, vor dem Hintergrund der Jugendunruhen Anfangs der 80er Jahre, kam es zum Vertrauensbruch. Es wird aber behauptet, dass der damals stattfindende Einbruch in die Beratungsstelle von Contact auch eine andere öffentliche Stelle hätte treffen können, da es mehr darum ging, den Frust gegen die staatlichen Institutionen Ausdruck zu verleihen als wirklich Contact eins auszuwischen.

Ein zweiter Teil der Arbeit konzentriert sich auf den zeitlichen Rahmen von 1986 bis 1994, das heisst auf die Geschichte des Fixerstüblis nach seiner Eröffnung bis zur grossrätlichen Zusprache eines jährlichen, unbefristeten Kredites zugunsten der Anlaufstelle.

Fragt man nach wichtigen, wegweisenden Ereignissen, treten die Schliessungen beziehungsweise Neueröffnungen der Anlaufstellen hervor. Diese stehen in Zusammenhang mit der Situation der Drogensüchtigen auf der Gasse, welche durch die politischen Massnahmen geprägt war. Je repressiver gegen die Drogenabhängigen vorgegangen wurde, desto mehr hielten sie sich in der und um die AST auf, was einen geregelten AST-Betrieb erschwerte und auch zu (befristeten) Schliessungen führte.

Liegt der Fokus auf besonderen Herausforderungen, welche sich dem Fixerstübli stellten, sind mehrere zu nennen. Dazu gehört die mangelnde Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der Fürsorge, welche lange eine Knacknuss war. Contact und die Polizei erschwerten sich gegenseitig die Arbeit. Bürge sagte, es herrschte einen Kleinkrieg zwischen diesen beiden Lagern vor. Laut Zwahlen war es erst im Jahre 1999 als es bei den Beteiligten „Klick“ machte und mit einer kontinuierlichen, positiven Kooperation begonnen werden konnte. Des

---

<sup>497</sup> Interview A. Brizzi. 00:02:10-0.

<sup>498</sup> Interview C. Kohler. 00:07:46-4.

<sup>499</sup> Interview HP. Wermuth. 00:26:11-8.

Weiteren stellte die Akzeptanzschaffung in der Öffentlichkeit, vor allem in der direkten Nachbarschaft (Anwohner, Haus- und Geschäftsbesitzer) eine besondere Herausforderung dar. Sie waren mit der Menschentraube vor der Anlaufstelle, dem herumliegenden Unrat, den Schmierereien und dem Lärm am direktesten konfrontiert. Mit ihrer offen gelebten Abneigung prägten sie das Schicksal des Fixerstüblis. Durch Reklamationen wurde die AST mehrmals zu Änderungen ihres Konzeptes gezwungen. Der grosse Druck von Aussen führte gar zur Schliessung der AST Müga. Auch waren die Betreuung der Abhängigen und die Führung der Anlaufstelle nicht selten sehr schwierig, vor allem weil weitere Faktoren, wie beispielsweise die vorherrschenden Massnahmen „auf der Gasse“ einen Einfluss auf den Anlaufstellenbetrieb ausübten. Wurde den Drogensüchtigen ein Treffpunkt wie der Kocherpark zugestanden und die Polizeikontrollen hielten sich in Grenzen, entspannte sich die Situation in den Anlaufstellen. Wenn aber die Anzahl der Drogenabhängigen in und um die AST stieg, war die Aufrechterhaltung eines geregelten Anlaufstellenbetriebs teilweise sehr schwierig oder gar nicht möglich. Ein Hüttenbucheintrag zeugt davon: „CHAOS TOTAL! SO GEHT'S EINFACH NICHT. [...] ICH KANN DIE VERANTWORTUNG SO NICHT ÜBERNEHMEN. AUF DEAL ETC ZU SCHAUEN IST SOWIESO ILLUSORISCH.“<sup>500</sup> So waren die Mitarbeiter während stürmischen Zeiten vor allem damit beschäftigt, die Hausregeln (No Deal) durchzusetzen und alle weiteren Angebote des Fixerstüblis mussten vorübergehend eingestellt werden. Aufgrund der herausfordernden Arbeit und der Konfrontation mit der Realität<sup>501</sup>, welche, wie Wermuth sagte, nicht alle einfach so auf die leichte Schulter nehmen konnte, kam es zu häufigen Personalfluktuationen.<sup>502</sup>

Als nächste Herausforderung wurde der Konflikt innerhalb Contact, zwischen den AST-Mitarbeitern und der Leitung thematisiert. Anfangs waren die AST-Mitarbeiter recht autonom und ihre Entscheidungen, die wegweisenste war die Tolerierung des Drogenkonsums in der AST, wurden vom Stiftungsrat getragen. Mit dem stetigen Anwachsen der Stiftung fand aber eine Kompetenzverschiebung statt und die AST-Mitarbeiter büssten ihre Freiheit Stück für Stück ein. Dies zeigte sich ganz klar, als die Mitarbeiter nach ihrem Streik im Sommer 1990 eine Vereinbarung unterzeichnen mussten, die ihnen jegliche Autonomie absprach: „Öffentlichkeitsarbeit ist Sache des Leiters und des Stiftungsausschusses“ und „Die konzeptionelle Strategie in der Drogenpolitik wird durch den Stiftungsrat und seinen

---

<sup>500</sup> Hüttenbucheintrag vom 3.4.1990. Hüttenbuch Schänzli. 16.1.1990 – 15.5.1990.

<sup>501</sup> Arbeit mit Drogensüchtigen

<sup>502</sup> Vergl. Interview HP. Wermuth. 00:11:59-3 und Contact (Hg): Jahresbericht 1992. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7. S. 22.

Ausschuss entschieden.<sup>503</sup>

Im untersuchten Zeitraum, 1986 bis 1994, entwickelten sich die Angebote von Contact weiter und es wurden verschiedene Änderungen gemacht, welche hauptsächlich aus Krisen entwachsen. Konzeptanpassungen wurden vorgenommen und das Angebot ausgebaut.

Über die Klientel der AST existieren nicht sehr viele Details, da sich das Team „strikt geweigert“<sup>504</sup> hatte, Akten zu führen. Was aus den vorhandenen Unterlagen hervorgeht, ist, dass die Besucher älter wurden. Heute stellen ältere, drogenabhängige Personen eine grosse Herausforderung an die bestehenden Einrichtungen dar. Die Gründe, aus welchen sie die AST besuchten, blieben aber dieselben sowie auch die Verteilung vom Geschlecht. Frauen machten etwa ein Drittel der Anlaufstellenbesucher aus (so wie auch heute noch).

Wie in dieser Arbeit aufgezeichnet werden konnte, schaut die Anlaufstelle in jeder Hinsicht auf eine bewegte Geschichte zurück. Sie legte den Grundstein für eine akzeptanzorientierte Drogenarbeit und mauserte sich im Laufe der Jahre zu einem festen Bestandteil der vierten Säule, der Überlebenshilfe. Verschiedene Inputs und Diskussionen wurden durch diese Institution und ihre Mitarbeiter ausgelöst und wurden zum Politikum, was wiederum Änderungen und Anpassungen in der Drogenpolitik hervorrief und eine diversifizierte Drogenarbeit entwickelte. Dadurch konnten neben dem Fixerstübli weitere Angebote für Drogenabhängige entstehen.

Viele Orte nahmen sich Bern als Vorbild und richteten, nach ähnlichen Diskussionen, wie sie in Bern geführt wurden, Anlaufstelle und weitere Angebote für Drogenabhängige ein. Das Einschlagen eines repressiveren Kurses in der Berner Drogenpolitik plus der Ausbau niederschwelliger Angebote auch in Nachbarstädten ab 1992 trug zum Verschwinden der offenen Drogenszene in Bern bei. Zwar konnte trotzdem noch einige Male das Auftauchen einer kleineren, offenen Szene beobachtet werden wie im 1996 auf der Grossen Schanze, 1999 in der Bubenbergunterführung und ab 2006 im Gebiet Vorplatz, Schützenmatte, Blutturn. Diese Situation konnte 2008 entschärft werden und seit dann wird im Jahresbericht „Sucht“ vom Gemeinderat immer etwa dasselbe festgestellt: „Die Anzahl Drogen- und Alkoholabhängiger, die sich regelmässig im öffentlichen Raum aufhalten ist unverändert und umfasst ungefähr 30 bis 50 Personen.“ Dealertätigkeiten fanden vermehrt in privaten

---

<sup>503</sup> WoZ Nr 38, 4.9.1990: Streik – Ende mit Nachgeschmack. Sozialarchiv: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Mäppchen 2.

<sup>504</sup> Interview HP. Wermuth. 00:09:45-5.

Wohnungen statt.<sup>505</sup> Laut den Einschätzungen von Zwahlen hat die Anlaufstelle einen „grossen Teil beigetragen“ zur „paradiesischen“ Situation in der Stadt. Denn die Abhängigen „wissen, wo sie hinkönnen, wir [die Polizei] wissen, wo sie hingehen“.<sup>506</sup>

Auch heute noch geniesst das Fixerstübli als Vorbild und innovative Einrichtung grosse Aufmerksamkeit. Aufgrund seiner Pionierrolle bekommt es immer noch viele Besuchsanfragen von NGO's und Drogenfachleuten von verschiedenen Städten und erst kürzlich war es Thema in der Sendung „The world's untold stories“ auf CNN.<sup>507</sup>

---

<sup>505</sup> Vergl. ab 2009: Gemeinderat (Hg): Jahresbericht Sucht. Situation und Massnahmen im Suchtbereich.

<sup>506</sup> Interview T. Zwahlen. 00:18:08-5.

<sup>507</sup> Vergl. CNN: The world's untold stories, 14.4.2013. <http://edition.cnn.com/2013/04/11/world/americas/wus-canada-drug-safe-haven/index.html>.

# TEIL V ANHANG

## 8 Bibliographie

### 8.1 Quellen

#### 8.1.1 Sozialarchiv Zürich

- Dossier: Drogenpolitik Bern I. AR 472.10.7.
- Dossier: Drogenpolitik Bern II. AR 472.10.8. Inhalt unterteilt in drei verschiedene Mäppchen.
  - o Mäppchen 1: Berner Drogenpolitik 1986 – 1990.
  - o Mäppchen 2: Berner Drogenpolitik 1990.
  - o Mäppchen 3: Berner Drogenpolitik 1991 – 1993.

#### 8.1.2 Stadtarchiv Bern

- Dossier: Rosa Akten Stadtpolizei. Contact Drogenberatungsstelle. Bewilligungspflichtig.
- Dossier: Pressedienst. Drogenproblematik 1989 – 1993. Chronologie, Pressemitteilungen, offene Briefe. Bewilligungspflichtig.
- Dossier: Stadtkanzlei. Drogenszene 1986 – 1991. Berichte, Briefe. Bewilligungspflichtig.
- Dossier: Rosa Akten Stadtpolizei. Rauschgifte 1982 – 1986. Bewilligungspflichtig.
- Stadtratsprotokolle gebunden. Eingesehen ab 1972 bis 1994.
- Couvert Drogen I.
- Couvert Drogen II.
- Couvert Drogenberatungsstelle Contact.
- Couvert Drogen/Gassenküche.
- Couvert Drogen/Offene Drogenszene im Kocherpark.

#### 8.1.3 Kontakt und Anlaufstelle Hodlerstrasse

- Hüttenbücher.

- Lob-Motz-Bücher.
- Protokolle, gesammelt in einem grauen Ordner.
- Verschiedene Mäppchen mit Konzepten, Notizen, Zeitungsartikeln etc. Unter anderem:
  - o Contact (Hg): Konzept der Anlaufstelle Nägeligasse 1994. Bern 1994.
  - o Contact (Hg): Konzept Kontakt- und Anlaufstellen des Contact Netz im Kanton Bern. Januar 2006. Überarbeitet 2011.

#### 8.1.4 Zentrale Contact Netz Bern, Monbijoustrasse

- Contact (Hg): Jahresbericht 1984.
- Contact (Hg): Jahresbericht 1993.
- Contact (Hg): Jahresbericht 1994.
- Contact (Hg): Jahresbericht 1995.

#### 8.1.5 Nationalbibliothek Bern

- Der Bund (Hg): Das Jahr in Wort und Bild. Bestand 1979 – 1993. Jahresausgaben.

#### 8.1.6 Interviews

Für die Transkription siehe Kapitel 9.

- Interview mit Ines Bürge, Leiterin Kontakt- und Anlaufstelle.
- Interview mit Hans Peter Wermuth, 1985 – 1989 Streetworker für Contact, heute selbständiger Grafiker.
- Interview mit Klaus Baumgartner, ehemaliger Fürsorge- und Gesundheitsdirektor und Berner Stadtpräsident.
- Interview mit Angelo Brizzi, Bewohner Haus Felsenau, verkehrte ab 2004 in der Kontakt- und Anlaufstelle.
- Interview mit Christina Kohler, Bewohnerin Haus Felsenau, verkehrte ab Anfang der 90er Jahre in der Kontakt- und Anlaufstelle.
- Interview mit Thomas Zwahlen, Polizeichef und Leiter der Einsatzgruppe Krokus.

#### 8.1.7 Quellen aus dem Netz

- Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe (BetmG) vom

- 3.Okt 1951. (Stand am 1. April 2013) <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>
- Contact (Hg): Jahresbericht 2011.  
[http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/CONTACT\\_JAHRESBERICHT\\_2011\\_DE\\_05.pdf](http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/CONTACT_JAHRESBERICHT_2011_DE_05.pdf) [Zugriff 10.12.2012].
  - Contact (Hg): Jahresbericht 2010.  
[http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/JP\\_CN\\_2010\\_DE\\_low.pdf](http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/JP_CN_2010_DE_low.pdf) [Zugriff 29.12.2012].
  - Halbjährliche Berichterstattungen des Gemeinderats an den Stadtrat über die Drogenpolitik ab 2005. [www.bern.ch/stadtrat/sitzungen](http://www.bern.ch/stadtrat/sitzungen). [Zugriff 10.10.2012]
  - Contact (Hg): 25 Jahre Pionierarbeit: vom Fixerstübli zur K+A. Medienmitteilung. 18.8.2011.  
[http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/MM\\_ContactNetz\\_Bern\\_KA\\_25Jahre\\_18082011.pdf](http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/MM_ContactNetz_Bern_KA_25Jahre_18082011.pdf) [Zugriff 1.11.2012].
  - Swissinfo.ch, 16.9.2006: 20 Jahre Fixerstübli: Auch Drogensüchtige sind Menschen.  
[http://www.swissinfo.ch/ger/archiv/20\\_Jahre\\_Fixerstuebli:\\_Auch\\_Drogensuechtige\\_sind\\_Menschen.html?cid=5445760](http://www.swissinfo.ch/ger/archiv/20_Jahre_Fixerstuebli:_Auch_Drogensuechtige_sind_Menschen.html?cid=5445760) [Zugriff 14.12.2012].
  - Sfa-ipsa.ch, 16.8.2006: Die Schadensminderung leidet unter ihrem eignen Erfolg.  
[http://www.sfa-ipsa.ch/DocUpload/Stp\\_05\\_06\\_schadensminderung.pdf](http://www.sfa-ipsa.ch/DocUpload/Stp_05_06_schadensminderung.pdf) [Zugriff 1.12.2012].
  - SRF, 21.8.2011: „Fixerstübli“ wird 25 Jahre alt – Bern leistete Pionierarbeit.  
<http://www.tagesschau.sf.tv/Nachrichten/Archiv/2011/08/21/Schweiz/Fixerstuebli-wird-25-Jahre-alt-Bern-leistete-Pionierarbeit> [Zugriff 4.10.2012]
  - Suchtmagazin, 2 | 2012: Herausforderung Sucht – Stand der Umsetzung in der Schweiz. <http://www.suchtmagazin.ch/index.php/2012/articles/id-22012.html>. [Zugriff 7.11.2012]
  - Artikel Online im Archiv von Der Bund (passwortgeschützt).
  - Zeitungsartikel Online.
    - o Berner Zeitung 16.8.2011: Die wenigsten wissen, was in der Drogenanlaufstelle passiert. <http://www.bernerzeitung.ch/region/bern/Die-wenigsten-wissen-was-in-der-Drogenanlaufstelle-passiert/story/26915941> [Zugriff 5.10.2012]
    - o Tages Anzeiger, 31.12.2009: Die Geschichte der umstrittenen Heroinabgabe.  
<http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Die-Geschichte-der-umstrittenen-Heroinabgabe/story/17860892> [Zugriff 29.9.2012]



- Tages Anzeiger, 1.2.2012: 20 Jahre nach dem „Needle Park“ gibt es 5000 Drogenabhängige in Zürich. <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/20-Jahre-nach-dem-Needle-Park-gibt-es-5000-Drogenabhaengige-in-Zuerich/story/30678808> [Zugriff 18.2.2013]
- Der Bund, 12.6.2010: Nur in Bern können 16-Jährige ins Fixerstübli. <http://www.derbund.ch/bern/stadt/Nur-in-Bern-koennen-16Jaehrige-ins-Fixerstuebli/story/27595037?track> [Zugriff 10.9.2012]
- Der Bund, 17.8.2011: Fixerstübli war ein Pionierprojekt. <http://www.derbund.ch/bern/Fixerstuebli-war-ein-Pionierprojekt/story/19137560> [Zugriff 15.9.2012]
- Der Bund, 24.8.2006: Berns Fixerstübli war Welt-Neuheit. Der Bund, 17.8.2011: Fixerstübli war ein Pionierprojekt. <http://www.derbund.ch/bern/Fixerstuebli-war-ein-Pionierprojekt/story/19137560> [Zugriff 19.9.2012]

## 8.2 Literatur

### 8.2.1 Bücher und Artikel

- Baer Roland: Drogenhilfe zwischen Rausch und Nüchternheit. Suchttheorie, Drogenpolitik und Rehabilitationsalltag am Beispiel des Aebi-Hus/maison Blanche 1974 -1999. Bern 2000.
- BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. Praktische Umsetzung und wichtigste Ergebnisse. Bern 2002.
- Killias Martin: Drogenstrafrecht, Drogenpolitik und Drogenkriminalität. In: BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. Praktische Umsetzung und wichtigste Ergebnisse. Bern 2002. S. 397 – 401.
- BAG (Hg): Bericht der Expertenkommission für die Revision des Betäubungsmittelgesetzes vom 3. Oktober 1951 an die Vorsteherin des eidg. Departement des Innern. Bern 1996.
- BAG (Hg): Die Drogenpolitik der Schweiz. Drittes Massnahmepaket des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme (MaPaDro III) 2006 – 2011. Bern 2006.
- BAG (Hg): Die Drogenpolitik der Schweiz. Drittes Massnahmepaket des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme (MaPaDro III) 2006 – 2011. Bern 2006.
- BAG (Hg): Die Schweizer Drogenpolitik. Bern 2000.

- BAG (Hg): Evaluation des BAG im Suchtbereich. Evaluations de l'OFS en matière de dépendances 1990 – 2000. Bern 2002.
- BAG (Hg): Herausforderung Sucht. Grundlagen eines zukunftsfähigen Politikansatzes für die Suchtpolitik in der Schweiz. Bern 2010.
- BAG (Hg): Methadonbericht. Suchtmittelersatz in der Behandlung Heroinabhängiger in der Schweiz. Dritte Auflage. Bern 1995.
- BAG (Hg): Methadonbericht. Suchtmittelersatz in der Behandlung Heroinabhängiger in der Schweiz. Zweite Auflage. Bern 1989.
- Beyeler Helen, Dällenbach David, Gasser Markus: Die ambulanten Vermittlungen und Rückführungen der Stadt Bern. Bern 1991.
- Bohlen Insa: Suchtentstehung und Suchtentwicklung. Münster 1998.
- Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991.
- Bossong Horst, Götz Jörg, Stöver Heino: Leitfaden Drogentherapie. Frankfurt a.M. 1997.
- Bourdieu Pierre et al. (Hg): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Paris 1993.
- Bourdieu Pierre: Verstehen. In: Bourdieu Pierre et al. (Hg): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Paris 1993.S. 779 – 802.
- Brändli Sebastian, Gugerli David, Jaun Rudolf, Pfister Ulrich (Hg): Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag. Basel 1990.
- Braun Norman, Diekmann Andreas, Weber Jonas Peter, Zahner Claudia: Die Berner Drogenszene. Empirische Untersuchung. Bern 1995.
- Braun Norman, Diekmann Andreas: Drogenschwarzmarkt und KonsumentInnensituation: Einige Ergebnisse der Berner Szenebefragung. In: Eisner Manuel (Hg): Illegale Drogen und Kriminalität in der Schweiz. Lausanne 1994. S. 5 – 27.
- Büchli Diane Steber, Grossmann Lukas, Dreifuss Ruth: Die Schweizer Drogenpolitik im internationalen Kontext: Bekämpft, ignoriert, bewundert. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012. S. 90 – 101.
- Bürge Ines: Integriertes Kommunikationskonzept für die Suchthilfeinstitution Contact

- Netz. Analyse und Massnahmen zur Optimierung der Kommunikationsstrategie. Bern 2009.
- Bundesamt für Statistik: Drogen und Strafrecht in der Schweiz. Drogues et droit pénal en Suisse. Ergebnisse zweier Sondererhebungen, 1991 und 1994. Bern 1997.
  - Cattacin Sandro: Spielräume und Regulierungen in einer berauschten Gesellschaft. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012. S. 42 – 50.
  - Illius Bruno: Aspekte des Drogenkonsums in traditionellen Gesellschaften und aussereuropäischen Hochkulturen. In: Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991. S. 73 – 85.
  - Eidgenössische Betäubungsmittelkommission, Subkommission Drogenfragen (Hg): Aspekte der Drogensituation und der Drogenpolitik der Schweiz. Bern 1989.
  - Eidgenössische Betäubungsmittelkommission, Subkommission Drogenfragen (Hg): Drogenpolitische Szenarien. Bern 1996.
  - Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012.
  - Eisner Manuel (Hg): Illegale Drogen und Kriminalität in der Schweiz. Lausanne 1994.
  - Eisner Manuel: Drogenpolitik als politischer Konfliktprozess. In: Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989. S. 85 – 101.
  - Eisner Manuel: Städtische Drogenmärkte, Beschaffungsdelikte und die Folgen in den betroffenen Stadtquartieren. In: Eisner Manuel (Hg): Illegale Drogen und Kriminalität in der Schweiz. Lausanne 1994. S. 39 – 53.
  - Erlei Mathias (Hg): Mit dem Markt gegen Drogen? Lösungsansätze für das Drogenproblem aus ökonomischer Sicht. Stuttgart 1995.
  - Fahrenkrug Hermann: Macht und Einfluss in der nationalen schweizerischen Drogenpolitik. Europäische Drogenpolitik im Vergleich – Projekt COST A6. Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme. Bern 1996.
  - Fuentes Reyes, Del Carmen Viviana: 15 Jahre Fixerraum Bern: Auswirkungen auf soziale und medizinische Aspekte bei Drogenabhängigen. Bern 2003
  - Gemeinderat (Hg): Jahresbericht Sucht 2009/2010. Situation und Massnahmen im

- Suchtbereich. Berichtsperiode vom 1. April 2009 bis 31. März 2010. Bern 2010.
- Gemeinderat (Hg): Jahresbericht Sucht 2010/2011. Situation und Massnahmen im Suchtbereich. Berichtsperiode vom 1. April 2010 bis 31. März 2011. Bern 2011.
  - Gemeinderat (Hg): Jahresbericht Sucht 2011/2012. Situation und Massnahmen im Suchtbereich. Berichtsperiode vom 1. April 2011 bis 31. März 2012. Bern 2012.
  - Gemeinderat (Hg): Suchtpolitik. Ziele, Schwerpunkte und Massnahmen 2007 – 2012. Bern 2007.
  - Eisner Manuel: Drogenpolitik als politischer Konfliktprozess. In: Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991. S. 85 -101.
  - Giger Bernhard: Fixerorte: 20 Jahre Kontakt- und Anlaufstelle Contact Netz Bern. [Film]. Bern 2006.
  - Kessler Thomas: Was ist Kohärenz? In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012. S. 120 – 129.
  - Grob Peter: Zürcher „Needle-Park“. Ein Stück Drogengeschichte und –politik 1968 - 2008. Zürich 2009.
  - Haemmig Robert B.: Anlaufstellen mit Fixerraum (Fixercafés). Bern, undatiert, wahrscheinlich 1991.
  - Heeb Gaudenz, Jakob Claudio, Lüchinger Pascal: Entkriminalisierung: Perspektive für eine adäquate Drogenpolitik. Bern 2009.
  - Hermann Fahrenkrug: La Fin merveilleuse de la „fée verte“. Réflexions sur la prohibition réussie d'une drogue en Suisse. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 40 – 52.
  - Eisner Manuel: Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Zürich. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 80 – 92.
  - Hoffmann Claudia, Nägeli Kathrin: Berns Kampf gegen die offene Drogenszene im Spiegel der Berner Medien. Bern 1993.
  - Hug-Beeli Gustav: Handbuch der Drogenpolitik. Tatsachen, Meinungen, Analysen, Lösungsvorschläge. Bern 1995.
  - Illius Bruno: Aspekte des Drogenkonsums in traditionellen Gesellschaften und aussereuropäischen Hochkulturen. In Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt (Hg): Drogen

- und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989. S. 73 – 85.
- Insitut universitaire de médecine sociale et préventive, Lausanne (Hg): Evaluation der Massnahmen des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme. Dritter zusammenfassender Bericht 1997 – 1999. Bern 2000.
  - Jann Markus, Herrmann Ruth, Ramming Philipp: Das Berner Anlaufstellenmodell. Evaluation des Betriebes der Anlaufstellen mit Drogenkonsumraum Münstergasse, Kleine Schanze und Nägeligasse (1989 – 1991). Bern, Januar 1992.
  - Jann Markus, Herrmann Ruth, Ramming Philipp: Das Berner Anlaufstellenmodell. Pilotphase 1989 – 1991. Bern 1992. (unterlagen Fixerstübli direkt).
  - Jungblut Hans Joachim: Drogenhilfe. Eine Einführung. München 2004.
  - Kickbusch Ilona et al.: Herausforderung Sucht. Grundlagen eines zukunftsfähigen Politikansatzes für die Suchtpolitik in der Schweiz. Bern 2005.
  - Killias Marin, Rabasa Juan, Villetaz Patrice: Drogenkonsum und abweichendes Verhalten: Vorläufige Ergebnisse einer international-vergleichenden Untersuchung bei 970 Schweizer Jugendlichen. In: Eisner Manuel (Hg): Illegale Drogen und Kriminalität in der Schweiz. Lausanne 1994. S. 27 – 39.
  - Killias Martin, Hansjakob Thomas: Repression in der Drogenpolitik. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012. S. 59 – 73.
  - Kupfer Alexander: Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der romantik. Ein Handbuch. Stuttgart 1996.
  - Ladewig Dieter: Kleines Drogenlexikon. In: NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung. 4.4.1992. S. 32 – 34.
  - Lanz Andreas: Die Drogenszene in Zürich. Zürich 1992.
  - Lehmann Philippe: Die schweizerische Drogenpolitik: Auf der Suche nach Konsens und Zusammenarbeit für dasselbe Ziel. In: Longchamp Claude, Cattacin Sandro, Wisler Dominique, Lehmann Philippe (Hg): Pragmatismus statt Polarisierung. Muri 1998. S. 6 – 14.
  - Gutzwiller Felix: Synthese- Die Schweizerische Drogenpolitik im Spiegel sozialwissenschaftlicher Beobachtungsinstrumente. In: Longchamp Claude, Cattacin Sandro, Wisler Dominique, Lehmann Philippe (Hg): Pragmatismus statt Polarisierung. Muri 1998. S. 140 – 152.
  - Longchamp Claude, Cattacin Sandro, Wisler Dominique, Lehmann Philippe (Hg):

- Pragmatismus statt Polarisierung. Muri 1998.
- Longchamp Claude: Der „Drogenmonitor“: Ein Beobachtungsinstrument für das Verhältnis der Bevölkerung zum Drogenproblem. In: Longchamp Claude, Cattacin Sandro, Wisler Dominique, Lehmann Philippe (Hg): Pragmatismus statt Polarisierung. Muri 1998. S. 14 – 30.
  - Müller Richard: Zur Kulturgeschichte der Drogen. In: Ulrich Waldemar: Drogen. Grundlagen, Prävention und Therapie des Drogenmissbrauchs. Bern 2000. S. 8 – 14.
  - Müller W.: Anlaufstelle Münstergasse 12, Bern. 1986 – 1989. Fixen erlaubt, dealen verboten. Bern, März 1990.
  - Niethammer Lutz, Trapp Werner: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a.M. 1980.
  - NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich 4.4.1992.
  - Pierre Joset: Weg vom Verbot. Skizze einer liberalen Schweizer Drogenpolitik. In: NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung. 4.4.1992. S. 28 – 32.
  - Renggli René, Tanner Jakob: Das Drogenproblem. Geschichte, Erfahrungen, Therapiekonzepte. Heidelberg 1994.
  - Rihs-Middel Margret, Hämmig Robert, Jacobshagen Nina: Heroingestützte Behandlung in der Schweiz: Ein interaktiver lernprozess von Forschung, Praxis und Politik. In: BAG (Hg): Ärztliche Verschreibung von Betäubungsmitteln. Praktische Umsetzung und wichtigste Ergebnisse. Bern 2002. S. 67 – 103.
  - Sauer Oliver, Weilemann Sacha: Drogen. Eigenschaften, Wirkungen, Intoxikationen. Hannover 2001.
  - Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989.
  - Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt: Drogen und Drogenpolitik. In: Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989. S. 3 – 49.
  - Schmidt-Semisch Henning: Geschichte, Wirrwar und inflationäre Verwendung des Suchtbegriffs. In: Bossong Horst, Götz Jörg, Stöver Heino: Leitfaden Drogentherapie. Frankfurt a.M. 1997. S. 34 – 59.
  - Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme (Hg): Soziale und präventive Aspekte des Drogenproblems unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Im Auftrag des BAG. Lausanne 1992.
  - Selling Peter: Zur Geschichte des Umgangs mit Opiaten. In: Scheerer Sebastian,

- Irgard Vogt (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989. S. 275 – 285.
- Sorg Eugen: Zürich Sucht. In: Das Magazin Nr. 48, 3.12.1994.
  - Spode Hasso: Die Entstehung der Suchtgesellschaft. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 23 – 38.
  - Chiquet Simone, Leuenberger Martin: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Picoler, fumer, se piquer, avaler: des comportements face aux drogues et à la dépendance. In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 19 – 23.
  - Steiger Annlis von: Äktschn. Szenenbilder der Berner Bewegung der Unzufriedenen (1980 – 1987). Bern, 2002.
  - Steinbach Lothar: Lebenslauf, Sozialisation und „erinnerte Geschichte“. In: Niethammer Lutz, Trapp Werner: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a.M. 1980. S. 291 – 323.
  - Suter Rolf: Die Entwicklung der Drogenpolitik in der Schweiz. Betrachtung der letzten 10 Jahre aus ökonomischer Sicht. In: Erlei Mathias (Hg): Mit dem Markt gegen Drogen? Lösungsansätze für das Drogenproblem aus ökonomischer Sicht. Stuttgart 1995. S. 315 – 341.
  - Tanner Jakob: „Ungezählte dunkle Wege führen vom Basler Laboratorium in alle Winde...“ In: Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994. S. 52 – 70.
  - Tanner Jakob: Daten zur Geschichte der Drogengesetzgebung. In: NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung. 4.4.1992. S. 22. – 28.
  - Tanner Jakob: Rauschgiftgefahr und Revolutionstrauma: Drogenkonsum und Betäubungsmittelgesetzgebung in der Schweiz der 1920er Jahre. In: Brändli Sebastian, Gugerli David, Jaun Rudolf, Pfister Ulrich (Hg): Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag. Basel 1990. S. 397 – 419.
  - Traverse, Zeitschrift für Geschichte: Saufen, Rauchen, Spritzen, Schlucken: Zum Umgang mit Drogen und Sucht. Band 1. Zürich 1994.
  - Truttmann Regula: Drogenkonsumräume im Spannungsfeld zwischen Akzeptanzorientierung und Drogenprohibition. Eine Analyse der Möglichkeiten und

Grenzen der Drogenkonsumräume als Angebot der akzeptanzorientierten Drogenarbeit.

- Uchtenhagen Ambros: Die Rolle formeller und informeller Koalitionen beim Entstehen einer neuen Drogenpolitik. In: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik. Zürich 2012. S. 31 – 42.
- Uchtenhagen Ambros: Suchtrisiko und Suchtbehandlung in der Schweiz: Veränderungen und regionale Unterschiede. In: Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991. S. 201 – 213.
- Uchtenhagen Ambros: Erkenntnisse aus einigen Behandlungsansätzen und Behandlungserfahrungen. In: Böker Wolfgang, Nelles Joachim (Hg): Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. Bern 1991. S. 221 – 233.
- Uchtenhagen Ambros: Suchtrisiko und Suchtbehandlung in der Schweiz: Veränderung und regionale Unterschiede. In: Scheerer Sebastian, Irmgard Vogt (Hg): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt 1989. S. 201 – 213.
- Ulrich Waldemar: Drogen. Grundlagen, Prävention und Therapie des Drogenmissbrauchs. Bern 2000.
- Vogler Gertrud: Nur saubergekämmt sind wir frei: Drogen und Politik in Zürich. Zürich 1990.
- Vögler Gisela, Welck Katrin von: Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Band 2. Hamburg 1982.
- Vögler Gisela, Welck Katrin von: Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Band 3. Hamburg 1982.
- Vorländer Herwart (Hg): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Göttingen 1990.
- Vorländer Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichten. In: Vorländer Herwart (Hg): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Göttingen 1990. S. 7 – 29.

## 8.2.2 Informationen aus dem Netz

- BAG (Hg): Substitutionsgestützte Behandlung mit Diacetylmorphin (Heroin). <http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/00629/00799/index.html?lang=de>. [Zugriff 4.5.2013]



- BAG (Hg): Substitutionsgestützte Behandlung.  
<http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/00629/00798/index.html?lang=de>.  
[Zugriff 4.5.2013]
- Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe vom 3. Oktober 1951 (Stand am 1. Oktober 2012). <http://www.admin.ch/ch/d/sr/8/812.121.de.pdf>  
[Zugriff 8.11.2012]
- CNN: The world's untold stories, 14.4.2013.  
<http://edition.cnn.com/2013/04/11/world/americas/wus-canada-drug-safe-haven/index.html>. [Zugriff 17.4.2013]
- Contact (Hg): 25 Jahre K+A. Chronik 1986 – 2011.  
[http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/PDF\\_25\\_Jahre\\_KA\\_Chronik\\_Aug20111.pdf](http://www.contactnetz.ch/upload/cms/user/PDF_25_Jahre_KA_Chronik_Aug20111.pdf) [Zugriff 4.11.2012]
- Das revidierte Betäubungsmittelgesetz:  
<http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/02942/02949/index.html> [Zugriff 3.11.2013]
- Enzyklo. Online Enzyklopädie: Drogenkonsumraum.  
<http://www.enzyklo.de/Begriff/Drogenkonsumraum> [Zugriff 3.4.2013]
- Forum der Eltern- und Angehörigenvereinigungen Drogenabhängiger (Hg): Rück- und Ausblick – 25 Jahre REVEVDAJ. [http://www.vevdaj.ch/pdf/Forum/2011\\_heft\\_4.pdf](http://www.vevdaj.ch/pdf/Forum/2011_heft_4.pdf).  
[Zugriff 1.12.2012]
- g26.ch, 17.9.2006: Als die Welt nach Bern schaute.  
<http://g26.blogspot.ch/2006/09/als-die-welt-nach-bern-schaute.html>. [Zugriff 28.10.2012]
- Gusfield Joseph: Status politics and the american temperance movement. Illinois 1963.  
[http://books.google.ch/books?hl=de&lr=&id=IGlBeGp3sROC&oi=fnd&pg=PA1&dq=Status+politics+and+the+american+temperance+movement&ots=usSqz7D01O&sig=1YU09\\_WrGBJjZmOcHISpUU1600A](http://books.google.ch/books?hl=de&lr=&id=IGlBeGp3sROC&oi=fnd&pg=PA1&dq=Status+politics+and+the+american+temperance+movement&ots=usSqz7D01O&sig=1YU09_WrGBJjZmOcHISpUU1600A). [Zugriff 24.10.2013]
- Internationales Opium-Abkommen. Abgeschlossen in Den Haag am 23. Januar 1912.  
[http://www.admin.ch/ch/d/sr/0\\_812\\_121\\_2/index.html](http://www.admin.ch/ch/d/sr/0_812_121_2/index.html). [Zugriff 3.11.2012]
- Lexikon für Psychologie und Pädagogik: Halluzinogene.  
<http://lexikon.stangl.eu/3616/halluzinogene/> [Zugriff 3.4.2013]
- Reitschule Mediengruppe (Hg): Unvollständiger historischer Rückblick: Reitschule, Drogenszene und Drogenanlaufstelle. September 2008.  
<http://www.reitschule.ch/reitschule/mediengruppe/Medienmitteilungen/08-09-17-PK->

- Reitschule/PK-Historischer-Rueckblick.pdf [Zugriff 9.10.2012]
- Stiftung für Gesundheitsförderung und Suchtfragen (Hg): Präsidiumswechsel bei der Berner Gesundheit. 26.5.2005.  
[http://www.bernergesundheit.ch/download/pdf/MM\\_Prasisiumswechsel\\_20050526.pdf](http://www.bernergesundheit.ch/download/pdf/MM_Prasisiumswechsel_20050526.pdf). [Zugriff 1.10.2013]
  - Stocker Désirée, Egger Theres: Evaluation kirchlicher Gassenarbeit Bern. Integraler Schlussbericht. Bern 2011.  
[http://www.buerobass.ch/pdf/2011/Kirchgemeinden\\_Bern\\_2011\\_Kirchliche\\_Gassenarbeit\\_Bern\\_Integraler\\_Schlussbericht.pdf](http://www.buerobass.ch/pdf/2011/Kirchgemeinden_Bern_2011_Kirchliche_Gassenarbeit_Bern_Integraler_Schlussbericht.pdf). [Zugriff 15.10.2012]
  - Suchtforum der Stadt Bern:  
[http://www.bern.ch/leben\\_in\\_bern/gesundheit/sucht/suchtforum](http://www.bern.ch/leben_in_bern/gesundheit/sucht/suchtforum). [Zugriff 3.5.2013]
  - Top Pharm Apotheke:  
[http://www.toppharm.ch/gesundheit/ratgeber/krankheitsbilder/detail.html?tx\\_tpdisease\\_db\\_pi1\[showUid\]=382&cHash=eb34f7eb050ec98134aec5573008f286](http://www.toppharm.ch/gesundheit/ratgeber/krankheitsbilder/detail.html?tx_tpdisease_db_pi1[showUid]=382&cHash=eb34f7eb050ec98134aec5573008f286) [Zugriff 3.4.2013]

## 9 Interviews

### 9.1 Leitfragen

Die Leitfragen dienten als Basis, worauf das Gespräch aufbaute. Sie wurden nicht wortgetreu so gestellt, wie sie hier festgehalten sind. Im Laufe des Gesprächs wurden weitere, individuelle Fragen mit einbezogen (siehe 9.2. Transkribierte Interviews).

Können Sie ihren Lebenslauf kurz schildern und ihren Bezug zur Kontakt- und Anlaufstelle?

Welche zwei Ereignisse sind Ihnen besonders in Erinnerung geblieben, wenn Sie an die Anfangszeit des Fixerstüblis denken?

Was hat das Fixerstübli in Ihren Augen verändert?

Was für positive und was für negative Auswirkungen hatte das Fixerstübli?

Was für Meinungen herrschten in Ihrem Umfeld vor in Bezug auf das Fixerstübli?

Gibt es noch etwas in Bezug auf das Fixerstübli, das Sie unbedingt anmerken wollen?

## 9.2 Transkribierte Interviews

- **Ines Bürge. Leiterin Kontakt- und Anlaufstelle Hodlerstrasse 22. Interview vom 26. März 2013.**

Julia Wietlisbach (JW): Kannst du kurz sagen, was du gemacht hast, und wie du zu Contact kamst? 00:01:20-5

Ines Bürge (IB): 1993 habe ich die Ausbildung abgeschlossen als Sozialarbeiterin. Das letzte Praktikum war in der Auffangstelle in Solothurn, das war mit Drogenabhängigen, gemischt mit Alkies. So wie die Notschlafstelle. Durch das bin ich in diesen Bereich hineingekommen. Unmittelbar nach dem Abschluss habe ich mich beworben, in der damaligen AST Murtenstrasse, bei Contact-Bern. So kam ich dazu. Das war vor 20 Jahren. 1993 fing ich an, 1.5 Jahre arbeitete ich in der AST Murtenstrasse, bis sie geschlossen wurde, nachher ging ich ins Koda im Mai 1994, bis zum Februar 2002, und dann übernahm ich die Leitung hier [Kontakt- und Anlaufstelle Hodlerstrasse] 00:02:36-4

JW: Ist der Fixerraum heute gut ausgelastet? 00:03:01-5

IB: Momentan haben wir eine gute Situation. Wo wir ein Problem haben ist beim Raucherraum. Da haben wir zu wenig Platz. Sechs Plätze. Über den Sommer werden wir das ausbauen. Es wird mehr Raucherplätze geben, aber weniger Fixerplätze. Wir werden zwei Raucherplätze mehr haben. 00:03:46-3

JW: Kannst du von zwei Ereignissen erzählen, sind dir zwei Ereignisse besonders in Erinnerung geblieben in Zusammenhang mit der AST Murtenstrasse. 00:04:02-2

IB: Sicher Mal die Schliessung von der Murtenstrasse. Das war auf Mai 1994. Da ging es auch darum, das Personal von der Murtenstrasse, dass diejenige, die eine Ausbildung hatten, dass man da ins Koda arbeiten ging. Das gehörte damals noch zum Contact-Bern. Das war sicher ein Ereignis, ein Bleibendes. Auch aus dieser Zeit, die Zusammenarbeit mit der Polizei. Das war ganz anders als heute. 00:04:38-0

JW: Wie war das damals? 00:04:41-5

IB: Eine Art Kleinkrieg. Wir hatten dort so wie eine Palisade vor dem Eingang und das System, dass man jede halbe Stunde die Tür öffnete. Dass dann Leute raus und wieder rein kamen. Und das ging einfach nicht, weil die Polizei viel vor der Türe „hockte“. Das drängte natürlich die Leute zu uns rein. Dann fingen sie an, drinnen zu dealen. Das war sehr schwierig. Da kamen sie auch gerade auf die Türöffnung. Das war teilweise gar nicht haltbar. Das „Gnusch“, das wir drinnen hatten. Und wenn man rausging um mit ihnen zu reden.... Das waren einfach so zwei Fronten. Aber nicht einfach einseitig. Von beiden Seiten her. Wir, die meinten, sie machen doch Sisyphusarbeit und sie sollen uns in Ruhe lassen, und sie, die meinten, wir machten hier illegale Sachen, indem wir Leute verstecken oder so. 00:05:47-8

JW: Die Fronten haben sich mit der Zeit aufgeweicht? 00:05:51-1

IB: Das war natürlich ein längerer Prozess und hatte viel mit den Vorgesetzten zu tun. Wie sie die Zusammenarbeit gefördert haben. Das war dann auch ein politischer Auftrag, dass man das klärte. 00:06:06-0

JW: In der Zeit an der AST Murtenstrasse, die war ja schon, als der Kocherpark geschlossen wurde... 00:06:24-5

IB: Ja... die war schon, man sagte, man brauche eine zweite AST vor der Schliessung, weil sonst die Nägelgasse völlig überrannt wird. 00:06:33-1

JW: Hattet ihr die Auswirkungen gespürt, als der Kocherpark schloss? 00:06:35-9

IB: Damals vor allem an der Nägelgasse. Die wurde total überrannt. So dass man auch mal schliessen musste. Und irgendwie ein neues Konzept entwerfen musste. Nachher gab es dann eine gute Verteilung auf die Murtenstrasse und Nägelgasse. 00:06:59-1

JW: Gab es Leute, die gingen nur an Murtenstrasse, die anderen nur an die Nägelgasse? 00:07:01-8

IB: Es gab an beiden Orten eine Stammkundschaft, die einen gingen nur an Murtenstrasse, die andern nur an die Nägelgasse. 00:07:11-6

JW: Aber eigentlich waren sie gleich, vom Konzept her? 00:07:16-2

IB: Ja, sie konnten überall rein. 00:07:16-2

JW: Wenn Leute sagten, sie gingen nur an die Murtenstrasse, dann war das bedingt durch andere Sachen... Nicht weil es irgendwie anders war, die Murtenstrasse und die Nägeligasse? 00:07:22-1

IB: Die Räumlichkeiten waren total anders, und auch vom Ort, wo es gelegen war. Auch von der ganzen Situation mit der Polizei. Die Nägeligasse, da war gerade via-à-vis der Polizeiobservierungsposten. An beiden Orten gab es Vor- und Nachteile, aus Optik der Leute. Aber das haben sie dann selber entschieden. 00:07:53-5

JW: Und bei euch, an der Murtenstrasse, da gab es einen Palisadenraum und an der Nägeligasse nicht? 00:08:07-7

IB: An beiden Orten war das ein bisschen gleich, man war darin ein bisschen gefangen. Von der Situation mit der Polizei, da war an beiden Orten starke Präsenz. Je nachdem wie sich jemand organisierte, da war das oder das andere besser. 00:08:24-9

JW: Kannst du die Stimmung an der Murtenstrasse beschreiben? 00:08:29-9

IB: Die war gut. Also gut... Es war anders als heute. Man hatte noch mehr Leute, die einfach Heroin genommen haben. Kokain war auch da aber im Unterschied zu heute einfach nicht so viel Alkohol. Nicht so viele Medikamente. Die reinen Heroinkonsumenten, die waren ganz friedliche Leute. Natürlich gab es auch Schlägereien, Auseinandersetzungen wegen Dealen, aber es war rein von den Substanzen her einfacher zu händeln. Weil heute nehmen sie alles durcheinander. Und da ist sehr viel Alkohol im Spiel. Und das macht einfach aggressiv. Hemmungslos. Und im Zusammenhang mit dem Kokainkonsum natürlich sowieso. Und Medikamente, da wissen sie manchmal gar nicht mehr, was sie eigentlich gemacht haben. 00:09:28-3

JW: Die Leute, haben sie sich den ganzen Nachmittag dort aufgehalten? 00:09:32-4

IB: Es gab Leute, da war es die Tagesstruktur, die waren während der ganzen Öffnungszeiten da. Die Stammkundschaft hatte auch noch Ämtli. Nachher gab es andere, die punktuell kamen, die konsumiert hatten und etwas gegessen haben, schnell geduscht, je nach Situation. Die Wohnangebote waren dann auch noch nicht so ausgebaut wie heute. Das Koda gab es noch nicht. Durch das gab es noch mehr Leute als heute, die nirgends eingebunden waren, in irgendein Betreuungsangebot. Das war sehr unterschiedlich, wie heute auch, wie die Leute das nutzten... 00:10:28-5

JW: Als nachher das Koda kam, war es nicht mehr notwendig, dass es zwei AST gibt? Oder war es nicht möglich, zu zwei AST noch ein Koda zu machen? 00:10:39-4

IB: Es ist natürlich auch immer das Finanzielle. Das muss man auch immer sehen. Das ist natürlich immer wieder ein Thema. Aber man ging wirklich davon aus, dass die Leute, die in der AST, oder ein grosser Teil der Leute, welche die AST brauchen, ins Koda gehen, das war ja wirklich die Zielgruppe, die Schwerstabhängigen. Das waren natürlich auch die, die in AST waren. Dass man die ins Koda-Programm aufnimmt, und dass sie gar keine AST mehr brauchen. Durch das, ich sah das wirklich, viele Leute die ich von der Murtenstrasse her kannte, kamen nachher auch ins Koda. Die brauchten keine AST mehr. 00:11:19-4

JW: Kannst du die Meinungen beschreiben, die da waren, gegenüber dem Fixerstübli? Sei's von der Öffentlichkeit oder wie ihr zusammen über die AST geredet habt... 00:11:38-0

IB: Ich war damals noch nicht so aussenorientiert wie in der jetzigen Funktion. Es war noch viel umstrittener, im Sinn von „Was machen die überhaupt“. Auch von Seiten Polizei. Aber gleichzeitig war man auch froh, dass es das gibt, weil man die offene Szene nicht mehr hatte. Das ging relativ schnell, dass man den Vorteil sah, von der Öffentlichkeit her und auch von der Politik. Aber es war noch nicht so bekannt wie heute, noch mit mehr Fragezeichen verbunden. Und die Drogenabhängigen selber, hatte ich den Eindruck, waren dankbarer als sie heute sind, weil das etwas Neues war für sie. Also neuer. 1992. Und heute ist es wie eine Selbstverständlichkeit. Diejenigen, die in der Zeit anfangen zu konsumieren, als es schon Anlaufstellen gab... Da ist es normal dass es das gibt. 00:12:57-4

JW: Was denkst du, hat die AST verändert? 00:12:59-0

IB: Ganz viel. Früher war es noch in Richtung Fixerstübli. Primär war das Ding gewesen, dass man den Leuten einen geschützten Raum gibt, so dass sie ihre Drogen konsumieren können. Krisen- und notfallmässige Interventionen. Heute hat man die Pflege ausgebaut, die Beratung, der Integrationsauftrag, der viel stärker ist. Früher war die Akzeptanzorientierung in Zentrum, heute spricht man von Entwicklungsorientierung. Man will die Leute wirklich motivieren in ein Programm zu gehen, bestenfalls die Abstinenz. Dort hatte man noch mehr den Fokus auf die Überlebenshilfe gerichtet. 00:14:00-7

JW: Hast du mitbekommen, dass Leute aussteigen? 00:14:07-4

IB: Das ist die Schwierigkeiten, in der AST, wenn du die Leute nicht mehr siehst, dann sind sie im Gefängnis, ausgestiegen, oder gestorben. Aber das [Gefängnis] bekam man eigentlich mit. Was ich mitbekam, dass sie ins Koda eingestiegen sind und dann aufgehört haben, oder einfach von der Gasse weggekommen sind. Ein strukturiertes Leben führten. 00:14:55-8

JW: Was hatte die AST für positive und negative Auswirkungen? 00:15:15-5

IB: Was heute schwierig ist, dass es so geballt ist an einem Ort. Negativ kommt mir nichts in den Sinn. Auch das Instrument, diese Leute auch zu erreichen. Die Alternative ist wirklich dann die Öffentlichkeit und die offene Drogenszene. Natürlich muss sich die AST immer bemühen, dass es sie möglichst nicht mehr geben müsste, aber das ist nicht die Realität. 00:15:55-9

JW: Hast du noch Anekdoten, vor allem zu der Zeit an der Murtenstrasse? 00:16:13-4

IB: Da gibt's jene.... Kommt mir jetzt gerade nichts Spezifisches in den Sinn. Einfach die Situation die wir dort hatten, zu dritt gearbeitet. Wir hatten ganz wilde Sachen gemacht. Wir waren dort manchmal zu dritt, ich weiss auch nicht für wie viele Leute. Es gab noch viel mehr Überdosierungen als heute. Eines das mir am meisten blieb... Dann gab es auch noch keine Einlass-Regulierungen. Dann konnten aus ganzer Schweiz Leute kommen. An den Wochenenden hatten wir viele Leute aus dem Tessin oder aus dem Welschen. Dann kamen mal zwei Brüder aus dem Welschen, die kamen zusammen rein zum Konsumieren, mir schien es noch die reagieren ein bisschen stark, waren wahrscheinlich Leute, die nicht jeden Tag konsumierten, haben wahrscheinlich ein bisschen zu viel erwischt. Dann kamen sie aus dem

Fixerraum raus, ich bin ihnen hinterher mit einem komischen Gefühl, und dann fiel zuerst der eine um, und zwei Sekunden später der andere. Das war draussen in den Palisaden. Da war ich alleine, weil wir so knapp waren mit dem Personal, da musste mir irgend einer von den Usern die Sauerstoffmaske holen, und ich hatte die doppelbeatmet, ich denke von der Hygiene her dürfte man das wahrscheinlich gar nicht. Und das war so eine Anekdote die mir geblieben ist, weil, wie wir teilweise „gebügelt“ haben, wir haben's einfach gemacht. Da gäbe es x solche Sachen. Man war noch viel näher bei den Leuten. Natürlich gab es die Grenze auch. Dass die einem halfen bei den Überdosierungen, weil es schlicht nicht anders ging. Heute ist das viel stärker getrennt. Dass man den Leuten sagt, Überdosierungen, da kommt nur das geschulte Personal. Die User selber schickt man weg. Ist auch ein Kulturwandel. Man legte stärkeres Gewicht auf die Professionalität, man hat höhere Ansprüche an das. Früher musste man sich einfach in den Umständen, wie sie waren, irgendwie zurechtfinden. 00:19:08-2

JW: So ein bisschen ein Experiment am Anfang? 00:19:11-8

IB: Manchmal ging es von einer Krise in die nächste. Teilweise hatte man sieben Überdosierungen an einem Abend. Das kommt heute in zwei Monaten vor. 00:19:28-7

JW: Ging dir das nicht nah, wenn du Leute umklappen sahst die ganze Zeit? 00:19:42-7

IB: Ich kann mich daran erinnern, dass ich teilweise sehr wütend wurde. Es gab da einen, der trank schon damals, kam auch konsumieren, natürlich in die AST, und er wusste, dort werde ich gerettet. Mit der Haltung, ich komme dahin, lasse rein so viel ich gerade Lust habe, und die retten mich ja dann schon. Das war einfach eine Zumutung. Weil wir hatten die Aufgabe sie zu retten. Und man macht das ja auch. Aber die Eigenverantwortung, die gewisse Leute nicht mehr wahrgenommen haben. Man gewöhnt sich dran. Mir ist nie jemand gestorben. Es ist ja in Bern noch nie jemand gestorben, man konnte sie immer retten. Das Trauma wäre dann, wenn wirklich jemand sterben würde. Aber ich dachte, ich schaffe das, ich bringe die Person wieder hin. So eine Grundüberzeugung...

Ich finde es wichtig, dass im Hinblick auf die Öffentlichkeit, mit dem System, das man heute hat, im Hinblick auf die AST und andere Programme, dass man die offene Drogenszene nicht mehr hat, und auch viel mehr die Kontrolle was läuft. Und dass die Leute wissen, wohin sie können. Dass man eine breite Behandlungspalette hat, und die AST ist manchmal auch ein Sprungbrett. Und wirklich nicht mehr die Situation mit der offenen Drogenszene, die auch



sehr viele Auswirkungen auf die Leute selbst hatte. Aber auch auf die Gesellschaft. 00:21:44-4

JW: Hast du die offene Szene mitbekommen? 00:21:51-3

IB: Ich habe dort nie gearbeitet. Ich war im Kocherpark, war im Letten. War etwas Unglaubliches. Da sah man Leute man Boden liegen und andere die „drübergstagelet“ sind, und niemand tat sich drum, ob diese Person noch lebte. Das war wirklich schlimm. Das war im Rahmen meiner Ausbildung und meiner Diplomarbeit, dass ich dort war. Und auch durch die Arbeit in der AST. Ich ging schnuppern in der AST, und hatte automatisch auch Interesse, wie sieht das draussen aus. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern.

JW: Hast du sonst noch etwas, das dir wichtig ist anzumerken?

IB: Nein, ich glaube das wars...

JW: Vielen Dank Ines.

- **Hans Peter Wermuth, 1985 – 1989 Streetworker für Contact, heute selbständiger Grafiker. Interview vom 25.3.2013.**

Julia Wietlisbach (JW): Können sie kurz sagen, wie kamen sie zu Contact, und dann zur Anlaufstelle und so weiter? 00:00:29-2

Hans Peter Wermuth (HPW): Zuerst lernte ich Schriftsetzer. Dann bin ich viel durch den Osten gereist und habe dann die Schule für Sozialarbeit gemacht. 1979 bis 1982. Im dritten Jahr ein Praktikum bei der Contact Beratungsstelle, anschliessend eine Stellvertretung. Dann arbeitete ich in einer Genossenschaftsbeiz. Zehndermätteli. 1985 – 89 machte ich Streetwork fürs Contact. 1985 habe ich angefangen, da ging es noch ein gutes Jahr bis die Anlaufstelle eröffnet wurde. Ich war bei den Vorbereitungen dabei, von Anfang an. Und auch im Betrieb. 00:01:28-8

JW: Und dann 1989, sind sie weg von Contact? 00:01:33-0

HPW: Ja, da habe ich mich selbständig gemacht, das Infopub gegründet. 00:01:35-0 1990

habe ich noch das Coaching übernommen für das Team an der Nägelgasse. Leute rekrutieren, eingeführt, das Konzept gemacht. Im Auftragsverhältnis. 00:01:52-2

JW: Da waren sie also bei den ganzen Vorbereitungen dabei? 00:01:59-7

HPW: Ja genau. Und bei Triva. 00:02:02-7

JW: Können sie zwei Ereignisse schildern, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind im Zusammenhang mit der Anlaufstelle? 00:02:16-0

HPW: Eines war ein Unangenehmes, das war... Eine deutsche Illustrierte kam. Wollte eine Reportage machen, wir waren da noch sehr zurückhaltend mit der Öffentlichkeit.... Die Dame, die ging dann per Check-Buch an die KV-Schule und bot Jugendlichen 50 „Stein“ und hatte die dann versammelt vor Anlaufstelle und machte dann Fotos. Leute die keine Ahnung hatten, für was das dann gebraucht wurde. 00:02:52-0

JW: Hatte die dann eine Reportage darüber geschrieben? 00:02:54-2

HPW: Nein, wir konnten das zum Glück verhindern. Weil jemand zufälligerweise vorbei kam. Das war nicht zu den Öffnungszeiten. Und der konnte das dann abklemmen. Und die Kids aufklären, was das bedeuten könnte, wenn ihre Fotos in einem Zusammenhang, wo sie gar nicht drin stecken, erscheinen. 00:03:10-3

JW: Das war welches Jahr? 00:03:11-8

HPW: Das war ca. Ende 1986. Das Medieninteresse war damals riesig. 00:03:22-7

JW: Ihr wart da eher zurückhaltend? 00:03:25-5

HPW: Ja eher. 00:03:27-4

JW: Und aus welchen Gründen? 00:03:29-0

HPW: Zum einen zum Schutz der Leute, der Junkies selber. Die wären von sich aus selber

teilweise sehr leichtfertig bereit, irgendwie das halbe Leben zu erzählen, Fotos und so, die waren, erstaunlicherweise, dort nicht so heikel. Und wir mussten sie da schützen. Weil sie die Konsequenzen nicht absehen konnten, was das bedeutete. Wenn man dann die Fotos bringt und so. 00:03:52-6

JW: Hatte das auch damit zu tun, weil das rechtlich nicht so ganz geklärt war? 00:03:55-7

HPW: Ja..... Das war eine Dunkelgrauzone. Bis das Gutachten vom Schultz dann kam. Oder. Das war ein dünnes Haar, wenn wir gerade dabei sind. Also eigentlich bleiben ja die Junkies straffrei, wenn sie sich in ärztliche Aufsicht begeben zur Injektion. Und der Schultz hatte das dann nachher so weit gedehnt, dass es reichte, wenn sie sich in ärztlich instruierte Aufsicht begeben. Wir waren ja keine Ärzte, sondern Sozialarbeiter. Und Sozialpädagogen. Aber rechtlich war das dann nachher ok. 00:04:42-7

JW: Ihr wart euch das also durchaus bewusst. Auch am Anfang, dass es eine Grauzone ist. 00:04:45-9

HPW: Ja auf jeden Fall. 00:04:47-4

JW: Und ihr habt gefunden, ihr macht es einfach trotzdem? 00:04:49-7

HPW: Ja. Ich bekam selber dann auch eine Strafanzeige von der Bundespolizei. Weil ich erzählt habe, dass es das gibt. Und das wurde dann ausgelegt als öffentliche Bekanntgabe von Gelegenheit zum Suchtmittelkonsum. Das Verfahren wurde dann eingestellt. 00:05:14-7

JW: Von wem wurde die Anzeige gemacht? 00:05:16-8

HPW: Von der Bundesanwaltschaft. Das war eine DRS3 Radiosendung. Ich habe dort mitgehört, und mitgeschrieben. Und so. 00:05:22-3

JW: Ja, ich habe den Auszug gefunden. 00:05:29-2

HPW: Ja, via Stadtpolizei ist es zu uns gekommen. 00:05:35-1

JW: Was ging ihnen dort durch den Kopf, als sie diese Anzeige bekamen? 00:05:38-2

HPW: Das machte mir überhaupt nichts aus. Wir waren überzeugt, wir machen da ein gutes Ding. Und da gibt's gewisse Risiken, das war uns bewusst. Und das wurde ja nachher eingestellt. 00:05:50-6

JW: Was waren für Stimmungen, für Meinungen da, als sie die Anlaufstelle eröffneten? 00:05:58-5

HPW: Sehr geteilt. Die unmittelbaren Nachbarn hatten nicht so Freude. Das war Ryffel-Running. Ein Olympia-Silbermedaille-Gewinner. In 10'000 Meter. Der hatte ein Rennschuhgeschäft, grad nebenan. Und vor allem am Donnerstagabend, Abendverkauf, da gab es manchmal Reibungen. 00:06:28-3

JW: Aber ihr, ihr wart ziemlich überzeugt was ihr macht? Innerhalb Contact standen alle hinter der Anlaufstelle? 00:06:33-4

HPW: Ja auch die Stiftung, die Trägerschaft, das war ganz wichtig. Wann war das, 1984, kam das Contact weg von der Stadt Bern. Das war beim Jugendamt. Dann wurde eine Stiftung gegründet. Das war viel breiter abgestützt. Ich bin überzeugt, dass wenn es noch bei Stadt Bern gewesen wäre, dann wäre es nicht möglich gewesen. Aus politischen Konstellationen vom Stadtrat. 00:07:03-4

JW: Und die AST, was hatte die in ihren Augen verändert? 00:07:09-4

HPW: Mh, ja grundsätzlich die Einstellung zu Junkies. Zum Fixen. Das Beispiel machte ja auch Schule, es gibt viele in der Schweiz. Zum Teil auch in anderen Ländern. Weil es war dann im drogenpolitischen Umfeld schon ziemlich krass. Von mir aus gesehen waren es drei Bedingungen, die es ermöglichten. Das eine war die Aids-Problematik, die war da relativ jung. Das Phänomen. Aber es war bald mal bekannt, dass Leute die fixen anfällig sind wegen dem Spriztensch. In diesem Zusammenhang waren viele Kreise froh, dass jemand etwas macht. Es entstand ein Vakuum, das wir ausfüllten. Das zweite war ein Gesinnungswandel im Contact selbst. Man hatte nicht, oder nicht mehr, den strikten Abstinenzanspruch gehabt, weil man merkte, dass man damit an gewisse Leute gar nicht hinkommt. Und sicher Leute die es

am nötigsten hätten konkret erreicht zu werden. Und das Dritte, das war, dass es eine Stiftung war. Das waren die drei Umstände, die zusammen kamen, die das ermöglichten. 00:08:40-9

JW: Was mich noch erstaune, ich habe vor kurzer Zeit den Film geschaut, Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. Dass alle so jung waren. War das dann im Contact auch so? 00:08:52-6

HPW: Nein, nicht eigentlich, ganz junge hatte es im Contact nur ganz wenige. Mehr zwischen 18 und 25. Das war die Hauptgruppe. 00:09:11-4

JW: Ja, es ist noch schwer herauszufinden, wie alt sie waren, weil recht wenige Daten existieren. 00:09:11-7

HPW: Ja, das ist auch ein Punkt, wir haben uns strikt geweigert, Akten zu führen. Aber irgendeinmal mussten wir das über Bord werfen, das ging nicht mehr. Aber das war für uns eigentlich tabu. Wir haben auch an den Team-Sitzungen, also die Crew die dort arbeitete, da haben wir nicht Daten über Leute ausgetauscht. Sondern jeden Abend nahm man so, mit den zwei bis drei Leuten die dort arbeiteten, später vier Mitarbeitende, wie er war. 00:09:45-5

JW: Und die Leute, sprach sich das schnell rum, in der Szene, dass die Leute auch kamen? 00:09:50-0

HPW: Ja. 00:09:51-9

JW: Das wusste man einfach so, von Mund-zu-Mund? 00:09:53-6

HPW: Ja das geht schnell in der Szene so Sachen. Zeitweise waren wir völlig überrannt. 00:10:00-5

JW: Habt ihr dort schon Eingangskontrollen gemacht? 00:10:01-7

HPW: Nein, hatten wir noch nicht. Also die Identität war nichts, es war uns egal, woher die Leute kamen. 00:10:08-9

JW: Nein, ich meine Anzahlsbeschränkungen. 00:10:11-9

HPW: Ja, das schon. Also im eigentlichen Räumchen.... Ich weiss nicht ob sie wissen wie das dort aussah. Das war ein Altstadtladen, ein ziemlicher Schlauch, so wie die dort aussehen. Hier ein Durchgang dort eine Wand. (Zeichnet und erklärt gleichzeitig). Und hier die Bar und Buffet. Und in diesem Räumchen... Also eigentlich haben wir angenommen, die gehen aufs Klo junken. Und dann sagten sie, nein wir machen das hier in diesem Räumchen. Von sich aus. Wir haben auch festgestellt, wie wenig dass wir wissen, konkret, wie das geht. Über unsere Klienten vorher. Da hatten höchstens sechs Leute Platz in diesem Hinterräumchen. Darum haben wir mit der Zeit Nümmerchen verteilt. Und abgerufen. Aber das ging relativ problemlos. Weil das wurde für die Leute so wichtig, dass sie das in Kauf nahmen. 00:11:12-7

JW: Und wenn sie sagen, sie wussten wenig über ihre Klienten, sie waren ja bei der Gassenarbeit, konnte man dort nicht schon recht viele Erfahrungen sammeln? 00:11:22-1

HPW: Ja, ich vielleicht schon. Aber es war ein interdisziplinäres Team. Noch von der Beratungsstelle, vom Schulprojekt vom Contact, die dort arbeiteten. Die wurden dort konfrontiert mit der Realität. Wie man sich überhaupt eine Spritze setzt. Was so alles dazu gehört. Und so. Und das war auch allen nicht gleich gegeben, das auszuhalten. Also wer hat schon selber gerne eine Spritze. Wir hatten ja auch ein Ambu-Gerät, um die wieder zu beleben. Das war am Anfang auch ziemlich belastend. 00:11:59-3

JW: Aber gestorben war niemand? 00:11:59-3

HPW: Nein, es starb nie jemand dort. Das war immer unser Horror. Wenn dort jemand stirbt, was theoretisch möglich war, wenn es hektisch war, und jemand ist auf dem Klo und hat eine OD, dann gibt's einfach ein Zeitfenster wo man beatmen muss. Sonst ist es zu spät. 00:12:20-3

JW: Sie selbst haben viel dort gearbeitet? 00:12:22-9

HPW: Ja, bis zu drei Abenden pro Woche. 00:12:26-7

JW: Und sonst waren sie bei Streetwork tätig? 00:12:28-7

HPW: Ja. 00:12:30-2

JW: Und Streetwork, dort haben sie die Leute auf der Gasse aufgesucht? 00:12:33-1

HPW: Ja genau. Da gingen wir mit ihnen auf die Behörden, oder zum Sozialamt. Oder einmal ein Brief geschrieben, oder die Wohnung gemistet, wenn sie rausflogen. Und so Sachen. 00:12:48-0

JW: Und haben sie diese nie direkt in die AST gebracht? 00:12:49-1 Zum zeigen, sie sollen nicht auf der Gasse fixen? 00:12:53-9

HPW: Ja, die wussten schon dass es das gibt. 00:12:57-0

JW: Kann man sagen, als die AST aufging, dass die offene Szene kleiner wurde? 00:13:05-2

HPW: Ja schon. Das wurde auch positiv gesehen. Also von der Gesamtstadt. Von den Nachbarn natürlich nicht. 00:13:15-6

JW: Nachher gab es drei Mal noch recht grosse Szenen, auf dem Schänzli, Bundeshausterrasse, Kocherpark. Konnte die AST das nicht mehr auffangen? Oder wie war das? 00:13:31-8

HPW: Ja eine Zeit lang gab es auch keine mehr. Als die Münstergasse zu ging, da gab es keinen Natlosersatz. Bis dann das Schänzli kam. Und dann die Nägeligasse. Und eine Zeit lang war die Szene so gross, dass sie nicht einfach verschwand. 00:13:57-7

JW: Aber sie würden sagen, dass alle Orte gleich beliebt waren? Oder konnte man feststellen, dass die Münstergasse, weil sie die Erste war, beliebter war bei den Leuten? 00:14:06-0

HPW: Nein, das Angebot war offenbar so wichtig, dass es keine unmittelbare Rolle spielte, wo sie war. Saubere Spritzen, Kondome, Tupfer, was alles dazugehört. Ahja, und a Popos Tupfer, bis wir den Leuten beigebracht haben, dass man den vorher gebraucht, und nicht nachher. Sie meinten immer, es sei nachher, um zu desinfizieren. Aber beim Spritzen muss

man ja vorher, die Umgebung. Das war bei ihnen so drin, bis sie da.... 00:14:54-7

JW: Also man hat ihnen auch gelernt, mit diesen Sachen umzugehen? 00:14:54-7

HPW: Ja, soweit man einen Wissensvorsprung hatte. Ja auf jeden Fall. Sonst wussten sie, halt in der Praxis, auch viel. 00:15:08-5

JW: Der Kocherpark wurde ja dann aufgelöst, im Frühling 1992. Denken sie, dass die AST dazu beitrug, dass es nicht nochmals eine neue, offene Drogenszene gab? 00:15:25-9

HPW: Ich denke schon. Oder so wie es heute ja ist, eine grössere offene Szene gibt es ja nicht mehr. Also sie finden ja immer wieder Nischen. Aber nicht in diesem Sinne mit dem Kocherpark. Das war ja verschwunden. 00:15:48-7

JW: Können sie ein paar positive und ein paar negative Auswirkungen sagen, die die AST hatte. Also vielleicht auch in der Politik. Also im weitesten Sinne... 00:15:59-5

HPW: Ja positiv.... Ja ich weiss nicht ob das positiv ist. Es wollten sich auch Politiker damit profilieren. Indem sie es gut fanden. Positiv ganz sicher für die Szene selber. Wir hatten ja keine Statistik, ob es in Bern weniger Todesfälle gibt durch Aids oder Überdosen oder was auch immer, das wussten wir nicht. Das wurde in diesem Sinne auch nie erhoben. Das ist ja auch schwierig.... Negativ in der Szene war vielleicht, dass man in der Szene unvorsichtig wurde. Weil das war ja betreut. Und sie gingen grössere Risiken ein, weil sie wussten wir beatmen sie. Oder. Im Fall.... Wir bieten Sofortmassnahmen an. Die sie an anderen Orten nicht hatten. Also sie riskieren mehr. Das ist vielleicht auch nicht so.... Das ist einfach die Kehrseite. Das ist ja bei jeder Betreuung, man nimmt immer ein Stück von der Selbstständigkeit der Leute weg. Ohne geht es ja gar nicht. Das ist negativ.... 00:17:24-0

JW: Jetzt haben sie gerade noch die Politik vorher erwähnt. Hatten sie viele Auseinandersetzung mit der Politik? Oder war das eigentlich akzeptiert, die AST? 00:17:36-6

HPW: Ja die politische Rechte erzählte teilweise „Senf“, in dem sie behauptete, dass die Leute dort den Stoff bekämen, oder. Und politisch am schwierigsten war das Verhältnis zum Unterstadtleist, also die Interessengemeinschaft Unterstadt. Deren Mitglieder waren am



direktesten betroffen. Sonst, Politik, ja.... Wir waren ja durch die Stiftung gut abgeschrimmt. Also Vertretungen in Gemeinden rund um Bern. Und was ich vorher kurz streifte, das Aufsehen... Die Stadt schmückte sich von gewisser Zeit an, also wir in Bern, fortschrittlicher als der Rest der Welt. Und all das. 00:18:35-0

JW: Irgendwo habe ich gelesen, glaube in einem Jahresbericht 1988, wird Stadt vorgeworfen, dass die AST eine Alibifunktion hat, weil sie jetzt sagen können, sie seien so fortschrittlich. Und es werde nichts mehr Neues gemacht. War das so ein bisschen so? 00:18:52-7

HPW: Ja, das war ein bisschen so. Man brauchte andere Mittel, wo man sparte. War ja vom Kanton finanziert, ab einem gewissen Zeitpunkt. Also das Fixerstübli. Die Stadt eigentlich nicht mehr, finanziell. Aber das stimmt, das war dermassen im Fokus, dass man anderes Zeugs vernachlässigte. 00:19:22-7

JW: Wollt ihr noch irgendwas anmerken, eine Geschichte die sie dazu haben, oder so etwas... 00:19:36-8

HPW: Ich merke, ich habe schon eine Zeit lang nicht mehr erzählt. Aber immer wenn ich wieder darüber spreche, dann ist das wieder hier. Das hat mich schon sehr geprägt. Zeitweise war es sehr schwierig, stressig, andererseits auch sehr spannend. Als Arbeitsplatz, Arbeitsort. Und klar waren wir stolz, dass wir die Ersten waren, das schon. Aber so „anektötlig“: Von Anfang an hatten wir eine Bar. Da hatte jemand vorgeschlagen, Bananenmilch. Das müsse auf die Speisekarte. Und dann war das zeitweise so krass, da haben wir uns... also auch die Junkies, an dieser Bananenmilch... Also wenn es mal keine hatte, da entstand Unruhe. Das Personal nervte es. Ganz eigenartig. So Sachen, an denen man sich hält in diesem ganzen Getümmel. 00:20:38-6

JW: Ja, die so ein bisschen Ruhe geben... 00:20:40-4

HPW: Ja genau. 00:20:40-4

JW: Und wieso Bananenmilch? 00:20:42-2

HPW: Ich weiss auch nicht. Jemand hatte das vorgeschlagen, ihr kennt vielleicht die

Sitzungen... Was könnten wir noch so? Und kurz vor Schluss macht jemand einen Vorschlag, ja und alle sagen ist gut, dann ist das gebucht. So ist das glaub entstanden. Und was auch war, viel waren es nicht, aber vielleicht so ein Viertel „auä“ waren Secondos. Und das war auch lustig. Mit der Zeit kamen auch Leute von Fribourg, weil dort... überhaupt die Wetschweiz war noch viel schlimmer mit der Drogenpolitik. Dann haben sich die Secondos, die eingelebten Berner haben ausgerufen, „Noi siamo da Berna, ma la gente di Friborgo“ oder... Also wir sind doch eigentlich Berner, und dann kommen da die Freiburger. Obwohl sie ja eigentlich auch anderen Ursprungs waren. Wie schnell das eigentlich kehrt. Wie schnell man etwas verteidigt und als sein Eigenes anschaut. 00:21:44-1

JW: Für euch war es nie ein Problem, dass die Leute von Westschweiz auch kommen?  
00:21:51-0

HPW: Nein, einfach ein Platzproblem. Später kam das glaube ich, dass nur noch Leute von Bern, so mit Ausweiskontrolle. Und auch aus Gründen der Übernachtfrage. So dass Thun auch endlich etwas macht. 00:22:13-9

JW: Ich habe noch gelesen, dass am Anfang an der Bar ein drogenabhängiger Kellner arbeitete. Stimmt das? 00:22:34-1

HPW: Ach, wer könnte das gewesen sein? Ich sehe schon jemand, ein Exjunkie. Aber ich kann weder dementieren noch bestätigen. 00:22:59-7

JW: Aber eigentlich waren es Leute vom Contact, die das betrieben haben? Es waren nicht so, dass Exdrogenabhängige oder Drogenabhängige gearbeitet haben in der AST selber.  
00:23:10-6

HPW: Nein, wir haben das zwar mal besprochen, aber wir merkten dann, wir können nicht noch mehr auf uns nehmen. Auch quasi das perfektionieren... Wobei da kommt mir eine andere Anekdote in den Sinn. In einer bestimmten Phase, als Schänzli schon war, und Nägeligasse. das war ziemlich am Anfang von Nägeligasse. Da hatte die Polizei das Schänzli geräumt. Und die AST Nägeligasse war dann noch nicht offen, das war am frühen Nachmittag, da waren die Leute, also die Junkies vom Schänzli in die Nägeligasse gezogen, da war gerade die Putzfrau am arbeiten, die Tür war offen, da haben sie einfach den Laden

übernommen. Geentert. Und als wir kamen, von 4 Uhr an, da lief der Betrieb, ohne irgend einen Sozialheini oder heidi. Sehr strikt. Die Alphetierchen haben die Bar übernommen, es stimmte alles. Und wo das Material ist wussten sie auch, sie kannten den Laden. Die haben den für zwei drei Stunden selbstverwaltet. So aus dem Moment heraus. 00:24:30-2

JW: Und das funktionierte gut? 00:24:34-3

HPW: Ja. 00:24:37-4

JW: Das wolltet ihr nachher nicht mit einbeziehen? 00:24:40-0

HPW: Nein, es war klar einmalig. Es kam von ihnen aus. Nicht von uns. Ich denke es wäre politisch auch nicht machbar gewesen. Arm war ein bisschen die Putzfrau, die mussten wir nachher beruhigen, sie dachte sie sei schuld und so. Sie hätte sich wehren sollen. 00:25:00-7

JW: Gerade wenn sie sagen, es kam von ihnen aus, von Abhängigen selber, war es nie so, dass ihnen Massnahmen aufgedrängt, also im weitesten Sinne, wurden? Wo die Nachfrage gar nicht da war. Wo man dachte, man macht etwas für sie aber es war nicht so... 00:25:20-9

HPW: Ja es kamen ganz sicher nie alle. Es gab immer Junkies, vielfach die älteren, die ihr Ding selbst durchzogen. Ohne Betreuung, irgendwelche Sozialarbeiter, irgendwelches Contact. Oder. Sie ziehen das selbst durch. Und sonst, sie hatten nicht gross die Wahl, das Angebot saubere Spritzen, sie hatten schon Angst vor Aids. Es starben auch ein paar. Also nicht in AST. Wo das Angebot einfach zu spät kam. Die schon den HI Virus hatten. Dort waren ja die Behandlungsmöglichkeiten noch nicht so gut. 00:26:11-8

JW: Was ich auch nicht herausgefunden habe aus Unterlagen, war Contact das erste, die Spritzen abgaben, oder gab es vorher schon Apotheken oder irgendwas, das Spritzen abgab, wissen sie da etwas? 00:26:25-3

HPW: Das wüsste ich jetzt nicht. Also schon vorher, bevor das Fixerstübli eröffnet wurde, hatte ich auf der Gasse saubere Spritzen dabei. 00:26:38-5

JW: Aber ob es vorher eine Stelle gab? 00:26:45-2

HPW: Theoretisch gab es das ja in jeder Apotheke, wo man es kaufen konnte. 00:27:03-4

JW: Das wart in diesem Falle schon ihr, die das so angefangen haben... 00:27:07-9

HPW: Ja das kann man schon so sagen. Also eine von den ersten Stellen. 00:27:11-1

JW: Sonst gibt es grad noch etwas? 00:27:24-2

HPW: Ja Feedback. Ich finde es gut dass das jemand macht, die Aufarbeitung. Das störte mich ein paar Jahre hinterher auch immer, dass alles verstreut ist. Und niemand hatte das mal aufgearbeitet. Ich meine, das war ein sozialhistorischer Event. 00:27:46-8

JW: Haben sie schon viel so Interviews dazu gegeben? 00:27:50-4

HPW: Ja beim den Jubiläen da kamen sie, 20 Jahre, 25 Jahre. 00:28:02-8

JW: Ja sie waren ja auch einer von den Ersten, sie haben ja alles miterlebt, wenn sie schon 1985 dabei waren. 00:28:04-9

HPW: Ja. 00:28:05-6

JW: Gut, vielen Dank, dass sie sich Zeit nahmen...

- **Thomas Zwahlen, Polizei, Dienstchef. Interview vom 25.3.2013.**

Julia Wietlisbach (JW): Können Sie kurz ihren Lebenslauf schildern, ab wann sie bei Polizei waren und so? 00:00:17-2

Thomas Zwahlen (TZ): Ich war 1959 geboren. Ich habe einen ganz normalen Beruf gelernt. Und ging mit 20 in die RS. Wie man das so musste. Und mit 21 ging ich schon zur Polizei. Also seit 1980 bin ich bei der Polizei. Da hatte man verschiedene Werdegänge, von Verkehrsinstruktor zu, also, Spezialgruppen, wo man eine Führungsfunktion übernahm, dann stieg man ein bisschen, und mittlerweile hat man einen guten Job und Leute unter sich. Aber das musste man sich auch alles erarbeiten. Unter anderem auch mit der... quasi... mit der

Drogenarbeit. Wo man eigentlich hier aufbaute, das war auch ein Teil, der zu meiner Führungsverantwortung gehörte. Dass man das in der Stadt Bern auch konsolidierte und von einem schlechten Image probiert in eine gute Basis zu lenken. Das war auch ein Teil von meiner Aufgabe dann zum Führen. Heute ist das nicht mehr so, heute ist alles anders strukturiert, heute bin ich quasi einfach nur noch an der Führung beteiligt. 00:01:58-1

JW: 1980 haben Sie ja angefangen bei der Polizei, was war ihr Aufgabengebiet am Anfang? Gab es da schon eine Drogenabteilung? 00:02:07-6

TZ: Hinzu kam ich, das war 1980, da waren gerade die Jugendunruhen. Da kommt man selbst als ganz Junger, als 21jähriger, plötzlich in eine Welt, die ganz anders ist, man kommt von einem zivilen Beruf. Und plötzlich ist man in einem Polizeiauto, ist als Gesetzeshüter unterwegs, und da wird man plötzlich beschossen mit Steinen und Molotowcocktails. Das war anfangs ein riesen Schock, weil man es nicht kannte.. Da musste man sich zuerst daran gewöhnen, dass man auf einer Seite ist, dass man eigentlich den Staat vertritt. Damals realisierte man das eigentlich erst richtig, was das überhaupt heisst, als junger „Giu“. Nachher war ich bei der Bereitschaftspolizei, da war man 24 Stunden unterwegs, da hatte man so Schichtdienste. Das war eigentlich der Anfang, den alle Polizisten auch heute machen. Mit den Patrouillenwagen unterwegs. Häusliche Gewalt, Raubdelikte... 00:03:20-7

TZ: Da ist man nicht so spezifisch? 00:03:23-3

TZ: Nein, das ist einfach das ganze Spektrum, das man abdeckt. Je nach Ereignis, ist man vor Ort, wenn irgendein Grossereignis ist, wie Gasexplosion, da muss man dann einfach hin. Anschliessend war ich Verkehrsinstruktor, da ging ich zu den Kindergärtner bis ins Altersheim, da habe ich alles gemacht, wo man da Schule gab. Da konnte man sich auch ausbilden zu dem. Da hatte ich spezielle Schulungen, vom Polizeiinstitut Neuenburg damals. Da kam man in den pädagogischen Bereich rein, das konnte man dann natürlich auch später brauchen. Dann war ich damals auch noch in einer Sondergruppe. Damals hiess es Antiterrorgruppe. Da war ich auch noch. Eine Psychologieausbildung machte ich auch noch. Dann habe ich Polizisten so Weiterbildungen gegeben. Das war auch sehr interessant. Über zwei Jahre wo ich Ausbildungen geniessen konnte, und dann das entsprechend auch weitergeben. Somit ging ich, nach dem, wieder zurück in die Uniform, wieder in die richtige Polizeiuniform, und kam dann in diese Führungsposition rein, das war so 1992. Das war

genau zu dem Zeitpunkt, als die ganze Drogenpolitik sehr aktuell wurde. Man hatte den Letten in Zürich, man hatte den Kocherpark hier. Man hatte eine sehr liberale Haltung damals. Und ich kam damals wirklich in eine Position rein, wo es hiess, so und jetzt hilfst du mit, Lösungen zu suchen und Einsatzgruppen zu bilden, wie wir das machen können, nachdem man den Kocherpark geräumt hatte. Und als man sich entschieden hatte durchzugreifen, das könne ja kein Zustand sein. Dort war ich schon in der Führungsfunktion drin, wo ich eigentlich mithelfen konnte, zusammen mit dem Herrn Bütikhofer damals. Dann haben wir die Einsatzgruppe Krokus gebildet. Zugleich auch, haben wir uns gesagt, wir können ja nicht nur auf einer Seite tätig sein, sondern wir sollten uns auch aufbrechen gegenüber sozialen Institutionen zusammen mit der Stadt, weil man nachher auch noch, zugleich, sagte man... den Kocherpark bürgerfreundlich, in Anführungszeichen, zu machen, aber man löste das Problem nicht, weil die Abhängigen hatte man trotzdem noch. Nachher hatte man das ambulante Vermittlungs- und Rückführungszentrum gebildet, dass man neben der neuen Konstellation der Gruppe Krokus auch noch die ambulante Rückführung gemacht hatte. So dass man die Leute in die verschiedenen Orte zurückführte. Und die waren schneller wieder hier als wir (lacht). 00:06:45-2

JW: Also das half nicht so viel, würden sie sagen? 00:06:46-7

TZ: Doch schlussendlich schon, die Nachhaltigkeit die gab es schon. Umso mehr, weil eben, wir haben nachher mit den Sozialdiensten viel besser zusammenarbeiten können. Da muss ich sagen, da war die Stadt Bern gegenüber uns, dann, super. Von da an merkte man, es fing an zu funktionieren. Man lernte einander kennen in der Stadt. Das Problem zum Beispiel mit dem Wallis, das interessierte die überhaupt nicht, ob jetzt ihr Kostgänger bei ihnen ist, sie waren froh, wenn der wieder weg war. Dann konnten sie sagen, wir haben ein sauberes Dorf. So in dem Sinn. Das hat uns manchmal „scho chli möge“. Ja, dass es am Anfang nicht so klappte, aber mit der Zeit haben sie sie fast nehmen müssen, weil wir sie immer wieder brachten. Aber da ging immer jemand von der Polizei mit, dann ein Sozialarbeiter und ein Chauffeur, dazumals. Das waren drei Personen. 00:07:48-6

JW: Das war ein Aufwand... 00:07:48-6

TZ: Ja das war riesig... Da kam ich nachher ein bisschen rein, in die Führung, vor allem war ich dann auch Ansprechperson, über Jahre, eben zusammen mit der Anlaufstelle und mit den

Sozialdiensten, quasi auf der operationellen Ebene, für die sämtlichen Drogenproblemen auf der Konsumentenebene. Eben, ja. Da war ich jahrelang immer dabei, bei jeder Sitzung. Bei den Projekten... 00:08:28-6

JW: Sie haben vorher angesprochen, dass man sich kennenlernte, die Stadt, Polizei und die Sozialarbeiter nehme ich an. Anfangs 90er. 00:08:38-8

TZ: Genau. 00:08:38-8

JW: Wie war es dann vorher? 00:08:40-4

TZ: Also vorher waren das so Feindbilder. So müssen sie sich das vorstellen. Wir, die Blauen in Uniform. Die sind sowieso alle nur rechts gelagerte Typen, sind „sturi Sieche“, und wir dachten umgekehrt, die seien sowieso oberlinks, und Birkenstöcke, das völlige.... Die subjektive Wahrnehmung, beziehungsweise die Vorurteile die man gegenüber einander hatte. Und dann lernten wir uns eben kennen. Dann sagte man, so jetzt gehen wir einen Schritt aufeinander zu. Das begann sich aufzubauen als die Zusammenarbeit kam, mit der Bildung der Einsatzgruppe Krokus, dann mit den ambulanten Rückführungen auch. Aber vor allem auch mit der Anlaufstelle mit der Anita Marxer. Das war da in der Nägeligasse. Da haben die Anita und ich gesagt, hey, wir machen ein Treffen, Polizisten kommen die Anlaufstelle anschauen. Weil vorher waren wir immer vor der Anlaufstelle draussen. Und packten immer diejenigen, die reingingen. Das war ja super... So kann es ja nicht funktionieren. Aber damals war der politische Druck noch so gross, dass damals der Polizeidirektor gesagt hat, ich will, dass dort nicht gedealt wird. Aber schlussendlich wusste man, dass es nicht funktioniert ohne dass man irgendwie... Stoff muss ja runterkommen, damit man den konsumieren kann. Das ist ja noch heute, dass Wabenspiel [?], was ist Eigenkonsum, was kann man vertreten und was nicht, das war schon damals. Aber dann war der politische Druck, wie gesagt, viel höher gewesen, dass man das hätte sollen, können verhindern. Da standen wir „aubä“ vorne dran, und räumten die weg, und dann kam Anita auf mich zu und sagte, hey, das kann's nicht sein, das Verständnis von euch und von uns muss da sein. Und so fing das nachher an. Da sind wir mit den Polizisten nachher hinunter, dort, in die Anlaufstelle. Die glaubten das fast nicht am Anfang, die Polizisten, sie sagten das ist ja nicht wahr, dass wir jetzt dort runter müssen.... Aber wir gingen nachher. Und da war auch immer jemand vom sozialen Bereich, so der Sozialdienst, der auch immer dabei war dort, so vereinzelte, aber auch vom Team Anlaufstelle

damals, war auch dabei. Dann gab das riesen Diskussionen, aber man lernte einander kennen. Das war so der Beginn von dem Aufbrechen. Weil vorher war die Polizei einfach wirklich, wir fahren einfach unsere repressive Linie, und alles andere interessiert uns nicht. Und das war eigentlich so der Beginn, als füreinander ein Verständnis kam, und Akzeptanz. 00:11:36-7

JW: War das am Anfang der Nägeligasse, haben sie gesagt, 1990 ging ja die auf, und erst ein bisschen später... 00:11:45-5

TZ: Ja das kam dann später, aber es war schon etwa um diese Zeit. Jaja. Ich würde sagen 1994 bis 96. „Auä“ so. Als es so ein bisschen aufgebrochen war. 00:11:59-5

JW: Ja. Wenn sie so zurückdenken, in der Polizei, wann kam das Thema Drogen so wirklich... wurde akut und diskutiert? 00:12:14-5

TZ: Mh... Ich weiss noch, in den 80er Jahren, wenn jemand eine Spritze fand mit Stoff, dann war das schon eine riesen Sache. (lacht). Aber dann, als die liberale Haltung da war, und die Problematik mit den Süchtigen, mit den Abhängigen, wo es dann die Szenenbildungen gab, dann wurde uns das eigentlich richtig bewusst, was für eine Sache wir da reinlaufen könnten. Nein, also wirklich.... Nein das war wahnsinnig. Das ging einem „as Läbige“. Auch als Polizist. Wenn man denkt, was wir dort für Fälle hatten. Wir hatten einen, einen Abhängigen, dessen Vater hatte ihn ans Bett gefesselt, mit einer Kette, wie man sie so aus den Kerkern kennt. Der konnte sich dann befreien, und der war dann mit der Kette um den Fuss x Tage dann rumgelaufen, bis wir ihn gehabt hatten. Als wir das sahen... Das war wie in den Filmen, das war so voll eingefressen und verfault in diesem Fleisch drin. Und der Gestank und alles. Und als man solche Sachen damals sah, diese Verwahrlosung, die Unbeholfenheit. Ja, man wusste, man läuft da in etwas rein, wenn man nicht etwas macht, nicht miteinander etwas macht. Das war glaub für uns schon so ein Bewusstsein, dass man dann so richtig mit Drogen in Kontakt kam. Nämlich nicht nur Drogen, sondern auch was es auslöst, was das Ergebnis ist. Und man hatte dann auch angefangen... Bei uns, die mit dem arbeiteten, wir haben nicht mehr von Dröglern gesprochen, sondern von Drogenabhängigen, von Suchtkranken. Das war glaub auch ein Umdenken, das wir vollzogen haben. 00:14:38-8

JW: Wenn sie nun an die AST denken, was sind da so zwei Ereignisse, die ihnen in



Erinnerung geblieben sind? 00:14:48-6

TZ: Das erste war, eben, die Repression, wir auf dieser Seite, und sie auf der anderen Seite. So kam es bildlich rüber. Wir für den Staat, und sie, sie machen sowieso was sie wollen. Das kann ja nicht gehen. Das war so der erste Eindruck, Ereignis, wo sich so.... Wir wussten gar nicht, was die AST ist. Und jetzt... Und das zweite war, das grosse Treffen, das wir im Dählhölzli hatten, wo wir alle Krokis und sämtliche Mitarbeitende der Anlaufstelle, also die Kontakt- und Anlaufstelle, da haben wir uns zusammen getroffen für einen Brunch. Das war so einschneidend, und so etwas von positiv. Dann machte es Klick bei allen. Ja, das waren so die zwei Einschneidensten. 00:15:47-7

JW: Wissen sie noch so ungefähr, wann der Brunch war? 00:15:50-0

TZ: 1999, glaube ich. 00:15:57-8

JW: Ja, eigentlich gar noch nicht sooo lang her. 00:15:57-8

TZ: Neinnein. Vorher gab's einfach die Austausch. 00:16:09-0

JW: Ja, und dort wurden sie dann so etwas wie Freunde, eine Art... 00:16:13-7

TZ: Ja, wir haben heute ein super Verhältnis, mit Bubi Rufener, Ines Bürge, auch Regula Müller von der Sucht von der Stadt. Wir treffen uns alljährlich auch mit dem Herrn Bütikhofer, zu einem Bräteln, Grillieren, zu einem Zusammensein. Nein, wir haben's wirklich super. Das wurde eine Freundschaft. 00:16:40-9

JW: Was hat die Anlaufstelle in euren Augen so verändert? 00:16:46-2

TZ: Schauen sie... Wenn ich sehe, wie die Bubenbergunterführung aussah, wo wir 50 Drogenabhängige irgendwie Morgen für Morgen rausholen mussten, und nachher die Bubenbergunterführung schliessen... Und dann wieder auf tun, dass die Bürger am Morgen auf den Zug konnten. Und wenn ich heute die Situation von der Stadt anschau, das ist natürlich, ich darf das fast nicht sagen, das ist paradiesisch, gegenüber von damals. Da ist die Anlaufstelle, da macht die Anlaufstelle einen grossen, ist sicher ein grosser Punkt, sie wissen,

wo sie hin können, wir wissen wo sie hingehen. Und ja, mit diesen Angeboten die man auch sonst hat, die das Contact auch sonst anbietet, oder auch andere Institutionen, sei es die Stadt, also das ganze Vernetzte, das bringt natürlich extrem viel, dass wir heute die Situation haben. Da hat die Anlaufstelle für mich einen grossen Teil beigetragen. Das ist meine persönliche Meinung. 00:18:08-5

JW: Ganz am Anfang, als die Anlaufstelle aufging, das war ja eigentlich so ein Graubereich, dass dort drin Drogen konsumiert werden können. Wie stand so die Polizei dem gegenüber? 00:18:17-7

TZ: Das war so, dass man am Anfang sagte, das gibt es nicht. 00:18:21-3

JW: Ja, also als es das schon gab, ist von der Polizei aus... 00:18:25-5

TZ: Ja, dann hiess es, gibt es nicht. Und dann waren wir eigentlich so ein bisschen in die Funktion reingekommen, und uns wurde so ein bisschen die Verantwortung übertragen, und wir haben dann nachher begonnen politisch wie auch von polizeilicher Seite einfach die gewisse Akzeptanz zu erhalten. Und das wurde bis in die politischen Gremien, wurde das dann auch so akzeptiert und sanktioniert. Die Gemeinderätin, wie hiess die nochmals, Frau... Ist ja egal. Also bis oben hinaus hatte man das auch so rübergegeben, dass es nur funktionieren kann, wenn der Kleindeal auch von unserer Seite her akzeptiert werde. Aber das ist heute noch ein Thema, immer und überall. Einerseits sagt man, es kann doch nicht sein dass man Drogenabhängige dealen lässt, handkehrum weiss man haargenau, es funktioniert nur so. Also muss man dann so die Waage finden, was ist strafbar und was nicht. 00:19:43-6

JW: Also quasi der Ameisendeal, wie man dem ja sagt, dort wird nichts gemacht... 00:19:47-2

TZ: Genau, dort wird nichts gemacht, aber es ist einfach, was ist Ameisendeal, was nicht? Aber mittlerweile haben wir das recht gut im Griff. Manchmal ist das auch schwierig, anderen Kantonen zu erklären. Die verstehen das nicht. Oder auch innerhalb von unserem Kanton, das wird ja nicht an allen Orten gleich gehandhabt. Wir in Bern sind da ein bisschen speziell, wie soll ich sagen, eine Insel, in Thun gibt es das ja nicht. 00:20:19-6

JW: Aber Thun hat es ja auch immer noch keine AST. Aber in Biel hat es eine... 00:20:23-8

TZ: Ja, in Biel hat es eine. Dort weiss ich nicht genau, wie es dort war. 00:20:31-8

JW: Aber das war also ein Prozess, dass man rausfinden musste, dass man das zulassen muss, und am Anfang, da war man sehr repressiv vorgegangen? 00:20:41-3

TZ: Ja, genau. 00:20:41-3

JW: Und ja, positive Auswirkungen haben sie ja schon erwähnt, können sie auch negative Auswirkungen nennen von der Anlaufstelle? 00:20:54-6

TZ: Ja, dort wo es die Anlaufstelle gab, dort hatte es auch immer sehr viel mehr Drogenabhängige drum rum. Das ist ja heute noch ein Problem. Dass sie sich einfach nicht an die Regeln halten, die Abhängigen. Und dann machen sie eine riesen „Morerei“. Und das ist immer und immer wieder, gerade die Nachbarschaft an der Hodlerstrasse, für die ist das nicht immer angenehm. Ich glaube das ist der grösste negative Punkt. Und dass es eben auch Drogendealer anzieht im grösseren Stil. Und dass man dort auch repressiv bereit sein muss. Dass man sich die Richtigen pflückt. Nicht dass es da ein Auswuchs gibt. Wo es nachher dann wieder nicht mehr toleriert werden kann, und wo es wieder gefährlich werden kann. Oder. Das ist, glaube ich, schon ein wichtiger Punkt. Das Umfeld und der Deal, den man jederzeit im Griff haben muss. Negativ, sonst, es gibt wenig Negatives...00:21:52-5

JW: Und da hat sich die Einstellung zu früher verändert, dass man der auch positiver gegenübersteht. 00:22:09-1

TZ: Ja, heute ist es so, dass es ins Ausbildungsprogramm gehört, also wir gehen mit den Polizeischulen in die Anlaufstelle. Und dann, Bubi Rufener verkauft es dann dort unten. Und der macht es natürlich hervorragend, zusammen mit der Ines. Ja, der wickelt die um den Finger, und dann hat er sie. Ja er macht das wirklich gut. Und das war auch ein Prozess. Heute, stellen sie sich vor, ist es im Ausbildungsprogramm von der Kantonspolizei Bern, ist ein Besuch bei der Anlaufstelle. Das hätte vor 10 Jahre niemand gedacht. Heute sind wir so weit, und da sind wir natürlich schon stolz darauf. Und das lebt natürlich auch durch die Führungspersonen von Krokus heute. Die sind uns unterstellt, oder. Also der Einfluss von uns ist immer da. Aber sie leben ihn auch extrem gut. 00:22:54-8

JW: Sie haben es schon angetönt, aber das Netzwerk, inklusive der Anlaufstelle, das trug schon dazu bei, dass sich nicht mehr eine offene Drogenszene gebildet hatte, nach der Schliessung des Kocherparks. 00:23:08-3

TZ: Ja. 00:23:09-9

JW: Dort hatte es ja extrem viele Leute, 500 bis 600 Leute. Die wurden dann rückgeführt...  
00:23:20-0

TZ: Sie müssen sich das so vorstellen, da hatte man den Kocherpark, mit den Drogenabhängigen, und den Dealern drum rum. Nachher sagte man, man will das nicht mehr. Dann musste man ja die liberale Haltung aufgeben. Und hatte den Kocherpark geräumt. Aber mit der Räumung war das Problem ja nicht gelöst, weil dann waren die Abhängigen in der Stadt und die Dealer auch. Dann hatte man spezielle, grosse Aktionen gemacht, da hatte das ganze Korps geholfen, gegen die Dealer, da hatte man alle die Dealer waren hineingenommen, kontrolliert, angezeigt, usw. Und das brachte man ziemlich schnell auf ein Mass hinunter, das vertretbar war. Das waren riesen Aktionen, die man über Monate hin machte. Das war dann erfolgreich. Aber das Problem von den Abhängigen hatte man gemerkt, ow, das kann man nur machen, wenn man eine dauernde Gruppe hatte, die die Drogenabhängigen in Bewegung hatte. Nicht dass es wieder feste Szene bildet. So hatte man die Krokusgruppe gebildet, die die Drogenabhängigen von einem zum anderen Ort gejagt haben und angezeigt haben, und trotzdem sassen sie dann wieder. Und dort hatte man gemerkt, die sollte man an einen Ort hintun. Und dann haben wir gesagt, da sei die AST schon nicht so schlecht. Dann gehen sie nämlich dort hin. Und so kam das dann auch. dass man die AST auch viel mehr akzeptiert hatte. Weil man sah, das nützt ja wirklich nichts. Da kam eben die AST und die Rückführungen. Oder. Dass man dann die Gefässe hatte. 00:25:10-2

JW: Dann war zuerst das Krokus, die neue Einheit, eigentlich eine repressive Massnahme, und durch das kam dann dieser Prozess 00:25:17-1

TZ: Genau. Haargenau. 00:25:24-5

JW: Ah, das ist spannend wie das eine sich das andere ergibt. 00:25:27-5

TZ: Ja, das ist wirklich so. 00:25:27-5

JW: Können sie noch irgendwas erzählen dazu? 00:25:58-2

TZ: Ja es lief eigentlich schon auf der sachlichen Ebene ab. Weil man sich nicht kannte.... Da gibt es so viele schöne Erlebnisse, die man untereinander hatte. Ich könnte da nicht so eins raus streichen. Ausser als mal die ganze Gruppe, als wir so Boxen für Dirnen anschauen gingen, in Ütrecht. Wo die Dirnen in Boxen rein können und geschützt sind von den Freiern, weil sie raus können und die Freier nicht. Und das Projekt wollte man auch hier machen. Da sind wir alle gegangen. Die Anlaufstelle, die Drogenkoordination also Regula Müller und noch wir, da sind wir nach Ütrecht, und ich glaube wir hatten noch nie eine so schöne Schulreise. Man hatte dort einander super kennengelernt. Und da merkte man auch, dass die ganze Drogengeschichte, also das Handling, dass das eigentlich alles personenbezogen gewachsen ist. Und eine Nachhaltigkeit bekam. Also ich wage zu behaupten, dass die Personen, die damals in der Stadt tätig waren, enorm viel dazu beigetragen haben, dass heute die Situation so ist.

JW: Ja, das ist ja spannend. Also, vielen Dank...

- **Angelo Brizzi<sup>508</sup>, Bewohner Haus Felsenau, verkehrte ab 2004 in der Kontakt- und Anlaufstelle. Interview vom 21.3.2013.**

Julia Wielitsbach (JW): Ab wann bist du in Drogenszene verkehrt? 00:00:51-5

Angelo Brizzi (AB): 1999 hat es angefangen. 00:00:54-8

JW: Bist du dann gerade in die Anlaufstelle... 00:01:03-8

AB: Nein nein, zuerst habe ich Kokain geschnupft, so zwei bis drei Jahre. Dann habe ich es angefangen zu rauchen. Fünf Jahre später habe ich angefangen zu fixen. 00:01:17-7

---

<sup>508</sup> Name geändert.

JW: Du warst dann erst nachher dorthin gegangen? 00:01:26-0

AB: Jaja, viel später. 00:01:30-7

JW: Wenn du an die Anlaufstelle denkst, hast du zwei Ereignisse, die dir in Erinnerung geblieben sind? 00:01:40-7

AB: Also, ich bin froh dass es das überhaupt gibt, weil wenn es das nicht geben würde, dann wären wir auf der Strasse oder. Dann würden wir wieder wie früher alles rumliegen lassen. Dann ist die Stadt verschmutzt. Und das Bild der Stadt ist dann einfach nicht schön. Und darum ist es schon 100 prozentig schön und gut gibt es die Anlaufstelle, wo man konsumieren gehen kann. 00:02:10-0

JW: Es hat in deinen Augen also schon etwas geändert? 00:02:11-7

AB: Ja, viel hat sich geändert. Jaja. Es wird sauber gespritzt, Ansteckungen sind nicht mehr so gross. Ja. Nur zum Positiven. 00:02:28-1

JW: Hast du das Gefühl, dass das Fixerstübli etwas bringt, dass es keine offene Szene mehr gibt? 00:02:33-5

AB: Ja, dort haben wir unsere Ruhe, das ist super. 00:02:45-4

JW: Wenn du so mit den Leuten von hier sprichst, was denkt man so über die Anlaufstelle? 00:02:55-5

AB: Eben, sie sind froh dass es das gibt. Dann sieht man einfach wirklich das schlechte Bild eines Fixers nicht, seit es die Anlaufstelle gibt. Und von dem her ist es eigentlich auch nur positiv. 00:03:11-8

JW: Ja klar, dass sich die Öffentlichkeit auch nicht mehr so daran stört.... Hast du noch irgendwas, das du anmerken willst? 00:03:30-9

AB: Was lustig ist, ist einfach, dass die Polizei dort einfach rein kann, und die Leute holen

kann. 00:03:40-4

JW: Ah, die können dort rein? 00:03:41-4

AB: Jaja, wenn sie irgendeinen Verdacht haben, dass irgendjemand, wenn's ihnen nicht passt, können sie einfach reingehen, und den holen gehen. Das passt mir eigentlich nicht. 00:03:50-6

JW: Ja, das glaube ich. 00:03:53-5

AB: Ja, die können rein. Wenn sie einen Verdacht haben, dass jemand dealt, oder einfach der hat etwas Schräges, dann kommen sie einfach rein. Und melden sich nicht an vorher. das ist manchmal das Schräge. 00:04:10-1

JW: Aber wenn jetzt die Polizei nicht kommt, dann hast du schon deine Ruhe... 00:04:11-1

AB: Jaja, dann hat man Ruhe. 00:00:00-0

JW: Ja, das wär's schon, vielen Dank!! 00:00:00-0

- **Christina Kohler<sup>509</sup>, Bewohnerin Haus Felsenau, verkehrte ab Anfang 90er in der Kontakt- und Anlaufstelle. Interview vom 21.3.2013.**

Julia Wietlisbach (JW): Ab wann bist du in der Drogenszene verkehrt? 00:00:25-3

Christina Kohler (CK): Ich habe schon mit 13 angefangen, also um 1970 herum. Ungefähr. 1978 ungefähr. Da habe ich mit kiffen begonnen, das war noch harmlos. Ein bisschen später kam ich in Bern in Kontakt mit Heroin, und war dann das erste Mal im Stübli an der Nägeligasse, wo das Erste war. Dort verkehrte ich. Bin meine Heroinsucht nicht los geworden. Ich sprach viel mit den Leuten dort im Fixerstübli. Habe mich selber gespritzt. Nach dreieinhalb Jahren, da bekam ich dann das Methadon. Dann bin ich blöderweise abgestürzt auf Kokain. Nebenkonsum. Dann ging ich etwa sicher über 10 Jahre lang jeden Tag ins Stübli. Also in die AST für den Crowd [?] zu machen und so. Manchmal zwei bis drei

---

<sup>509</sup> Name geändert.

Mal am Tag. Ich konnte einfach nicht aufhören. Ich hatte „gäng“ das Gefühl, noch mehr und noch stärker. Uuuuh. 00:01:29-7

JW: Ja, dann warst du also viel im Fixerstübli an der Nägeligasse... 00:01:34-0

CK: Ja, aber dann im anderen, da war ich etwa 10 Jahre, schon... Dort ging ich fast jeden Tag hin. An die Hodlerstrasse. Seit es das gibt, bin ich immer hingegangen. Fast jeden Tag. Einfach Kokain habe ich konsumiert. Dann kam eine Zeit, da „preichte“ ich nicht mehr. Die Arme waren zerstoehen. Andere mussten mich stechen, in den Hals und so. Da bekam ich Angst. Dann, vor 9 Jahren sagte ich, so, das geht nicht mehr. Und von einem Tag auf den anderen habe ich aufgehört. Und nie mehr gespritzt und nichts mehr. Seit dann. Das einzige, was ich manchmal noch nehme, ist ein bisschen Schuger, eine Linie, oder so. Oder das Kiffen immer noch. Aber Coci habe ich seit 9 Jahren nicht mehr angefasst. 00:02:31-3

JW: Kannst du von 2 Ereignissen erzählen, die mit dem Fixerstübli zu tun hatten? 00:02:35-1

CK: Das erste war, als ich fast eine Überdosis hatte, da haben sie mir sofort geholfen. Da konnte ich fast nicht mehr aufstehen. Sie brachten mir sofort ein Tüchlein, an den Hals gehalten, und richtig gut betreut. Und dann habe ich etwas zu essen und zu trinken bekommen. Die haben einfach ganz gut zu mir geschaut. Haben gefragt, ob ich einen Arzt bräuchte, da sagte ich nein es geht schon wieder. Und das andere Erlebnis war, da gab es eine Schlägerei draussen. Da hatte ein Mann seine Frau angegriffen. Dann gab es da fast eine grössere Schlägerei. Aber Gott sei Dank konnten sie da eingreifen. Und schlichten. Das ist auch interessant, auch auf die Sauberkeit wird dort geachtet, man muss sich „gäng“ die Hände waschen und alles... Sie schauen schon, dass du es nicht gefährlich machst. Das sind zwei Erlebnisse, die ich hatte, ja... 00:03:33-2

JW: Was hat das Fixerstübli in deinen Augen verändert? 00:03:39-0

CK: Was neu ist, früher konnten einfach alle gehen an die Nägeligasse, jetzt muss man einfach den Ausweis zeigen. Aber das ist das Einzige... Was mich am Anfang gestört hatte, war, dass man im Räumchen hinten nicht mehr rauchen darf. Leiderleider. Das war ein bisschen schade. Was ich sehr gut finde, ist, dass man essen kann, das ist schon ein bisschen anders geworden. Dass man Kleider holen kann. Und es hat sich auch geändert, dass die



Leute viel, irgendwie entspannter und professioneller geworden sind, finde ich. Ich komme eigentlich gut aus mit den Leuten. 00:04:21-4

JW: Was hatte das Fixerstübli in deinen Augen auf die Szene für positive und negative Auswirkungen? 00:04:26-8

CK: Die Positive ist, dass einem nichts passieren kann, wenn man dort drin ist. In der AST. Dass der Securitas schaut, dass nichts passiert, dass das Team schaut, dass nichts passiert. Negativ habe ich eigentlich keine Erfahrungen gemacht. Die Stadt wollte ja, dass sich die Leute vom Zentrum verlagern, das finde ich eine gute Idee, dass sie das Stübli gemacht haben. Und der Szene, das hat Teil Leuten geholfen, dass es ihnen psychisch besser geht, wenn sie ganz stark drauf sind. Als sie noch um die Reithalle rum gehangen sind, dann dort „gefilterlet“ haben, dann auf dem Schänzli „gefilterlet“, und gemacht und so. Draussen, ohne Betreuung. Das hatte sich sehr geändert. Viele sind schwer süchtig und sind viel besser „zwäg“, als wenn sie an einem anderen Ort und nicht hier das nehmen müssten. Das ist ganz enorm. Denn als ich angefangen habe mit Kokain, da waren die Leute extrem drauf. Da haben wir in der Bahnhofunterführung, im Hirschengraben, haben wir auch gespritzt. Und die Leute die waren ganz schlecht „zwäg“. Und seit diesem Stübli ist einfach einigermaßen Normalität eingekehrt, wenn man so sagen will. 00:05:48-1

JW: Und die Öffentlichkeit, als ihr im Bahnhof wart und im Hirschengraben, was hatte es da für Reaktionen.... 00:05:56-8

CK: Das war uns egal. Wir haben gewusst, wenn die Polizei kommt, dann müssen wir räumen oder aufpassen. Jemand schaute immer. Aber im Prinzip war uns egal ob uns jemand sieht oder nicht. Als wir nur Frauen waren, da hatten wir Angst, dass jemand kommt und uns verjagt. Aber im Ganzen war uns das total egal. Jaja. Vor lauter Sucht, da wurde alles hintergründig. Und ich verkaufte viele Dinge, praktisch alles was man zu Geld machen kann habe ich verkauft. Das ist ganz verrückt. Das ruiniert einem einfach. 00:06:35-1

JW: Ja, das glaub ich.... Was dachte man so in deinem Umfeld, bei deinen Freunden, mit denen du so rumgehangen bist, was hat man so übers Fixerstübli gesagt? 00:06:46-7

CK: Also die meisten... Also Kollegen habe ich nur einen, der gar nichts nimmt. Die

anderen.... Und dieser Kollege findet, es sei besser wenn aufgepasst werde, als wenn wir einfach „wild umenand tüe“ in der Stadt. Oder. Man müsse sich auch weniger Sorgen machen, wenn man wisse, dass das ein bisschen kontrolliert sei. Und so. Und sonst weiss ich eigentlich nicht viel zu sagen. 00:07:23-6

JW: Mit deinen Leuten, die auch spritzen, mit denen hast du nie so darüber gesprochen... 00:07:23-6

CK: Nein... Man ging da einfach hin. Teil haben sich aufgeregt, dass man den Filter nicht mitnehmen darf nach dem Spritzen, dass man den dort lassen musste. Oder dass es zu wenig lang ging um zu bleiben für einige [?]. Aber das war eigentlich minim. 00:07:46-4

JW: Hat es noch irgendetwas, das du sagen willst in Bezug aufs Fixerstübli und die Drogenszene oder irgendetwas... 00:07:53-2

C: Was mich noch wichtig dünkt, es gibt ein Alküstübli, ein Fixerstübli, jetzt fehlt einfach noch das Kifferstübli. Weil wir kiffen, das ist ja einfach harmlos. Mit Alkohol da „stoglich umenang“, da kannst du nicht mehr Auto fahren, aber mit kiffen, da bist du noch voll da. Das Kifferstübli fehlt noch. 00:08:21-5

JW: Von der Szene, kannst du dort noch etwas sagen... 00:08:25-2

C: Es ist weniger gefährlich. Beim Schänzli, als es noch hinten am Hügel war, da war so ein langer Tisch mit alles Löffeln drauf. Und da sind auch Leute mit Messern ausgeraubt worden. Oder als am Anfang noch auf dem Schänzli die Toiletten waren, da sind auch Leute gestorben dort wegen Überdosis. Im KP hatten sie immer jemand dort mit Sauerstoff und so. Tag und Nacht. Das war eine schlimme Szene, als sie noch nicht im Räumchen sein konnte. Für viele hatte es tödlich geendet. Seit dann ist es erheblich besser... 00:09:04-5

JW: Hast du auch mal auf dem Schänzli oder im KP übernachtet? 00:09:11-4

C: Meistens hatte ich etwas zum Wohnen. Aber manchmal wegen der Sucht einfach weiter durchgemacht. Und wenn ich nicht mehr konnte, blieb ich dort und ging nachher erst nach Hause. Aber obdachlos war ich einmal mit 17, aber da habe ich noch keine Drogen

genommen, sondern nur gekifft.... 00:09:43-1

JW: Von Seiten Öffentlichkeit hattest du nie das Gefühl, ihr seid überhaupt nicht akzeptiert?  
00:09:46-3

C: Wenn man im Räumchen jetzt ist, dann merkt man das gar nicht so, der Bus fährt dort durch. Man merkt gar nicht so viel, die Autos haben keinen Kontakt zu uns. Und im Bus da reagiert niemand darauf. 00:10:04-9

JW: Fühlst du dich wohl im Fixerstübli 00:10:10-8

C: Ja, da fühle ich mich wohl... 00:10:12-4

JW: Oke, schön, danke. 00:10:12-4

- **Klaus Baumgartner, ehemaliger Fürsorge- und Gesundheitsdirektor und Berner Stadtpräsident. Interview vom 22.3.2013.**

Julia Wietlisbach (JW): Sie waren sehr lang in der Politik. Ab welchem Zeitpunkt ist das Thema Drogen aufgekommen? 00:00:32-4

Klaus Baumgartner (KB): Das war in 80er Jahren. So schrittweise, schubweise tauchte das Thema auf und wurde politisch diskutiert. 00:00:59-6

JW: Bei den Diskussionen, was gab es da für Standpunkte, wie verliefen die Diskussionen?  
00:01:10-6

KB: Die Standpunkte haben sich ja bis heute nicht geändert (lacht). Wir reden ja von illegalen Drogen, das müssen wir auch noch sagen. Die waren ja illegal, und die musste man ja bekämpfen. Und ein Drogenabhängiger war primär jemand, der Kriminell ist. Da gab es die ganz harte Tour, die sollte man grad einsperren, es gab auch solche, die sagten, man soll ein Extra-Gefängnis für Drogenabhängige machen. Alle möglichen Ideen kamen da. Das war der eine Standpunkt. Der andere war, wo eigentlich erst „nah dis nah“ wichtig wurde, ein alternativer Standpunkt. Es war der, das Drogenabhängigkeit eine Krankheit war. 00:02:27-9

JW: Wieso kam dieser Standpunkt auf? 00:02:35-8

KB: Es ging natürlich auch um die Diskussion dann. Im Gefolge von achtundsechzig, siebenzig, da war ja die Frage auch gewesen, ob die Gesellschaft krank macht. Da war auch der Standpunkt, die wurden Drögeler, weil unsere Gesellschaft so ist wie sie ist. Sie haben dort nicht ihren Platz gefunden, konnten sich nicht integrieren. Das war ein Standpunkt. Und auch heute ist der immer wieder da. Das differenzierte sich nachher aus. Man sagte, es seien individuelle Schicksale, das kann man nicht so generalisieren, das einfach die Gesellschaft Schuld sei. Es gab ja viele Drogenabhängige, die aus sehr begüterten Elternhäusern kamen. Das war so ein Beispiel, dass eine unglückliche Jugend nicht immer der Grund für Drogen war, sondern dass natürlich auch, ja, in der Adoleszenz sehr viel passieren kann, das auch nichts mit dem sozialen Status vom Elternhaus zu tun hat. Aber im Grunde genommen hatte man das dann auch von Seiten der Behörden als Krankheit angeschaut. Das sind Leute, die krank sind. Dort heraus kam auch, dass man diesen eine Überlebenschance geben muss, muss denen helfen. Auch wenn sie drogenabhängig sind. Dass sie nicht total auf der Strecke bleiben. Sehr viele kamen ja später draus raus. Ich glaube, das ist immer noch eine Dunkelziffer, man weiss nicht genau, wie viele den Ausstieg schafften. Viele, die in der Drogenszene waren und dann verschwanden, waren nicht einfach gestorben, sondern hörten einfach auf. Eben, sie sollten Chance haben, da raus zu kommen, sich wieder einzugliedern. Und da heraus, weil der illegale Drogenkonsum mit vielen Gesundheitsrisiken verbunden ist, heute immer noch, aber dann sehr viel mehr als heute, indem keine sauberen Spritzen zur Verfügung standen, indem sie sich auf irgendwelchen öffentlichen WC's und Hauseingängen und Abgang zum Parking spritzen. Sie hatten Spritzen untereinander getauscht oder immer dieselben gebraucht. Es gab auch Ekzeme, alles Mögliche. Neben den Erscheinungen, die Drogen bewirkten, gab es noch viele andere Krankheitsbilder. Das war auch die Idee, die hinter dem Fixerstübli stand. Dass man ihnen Gelegenheit geben wollte, in einem geschützten Raum zu fixen. 00:08:07-9

JW: Sie waren bei Eröffnung der Anlaufstelle Schänzli dabei. Können sie die Stimmung dort beschreiben? 00:08:24-2

KB: Das erste Fixerstübli war an der Münstergasse, dort hatte nachher ein Pfarrer dagegen verwendet, dass es weg musste. Dann gingen die Diskussionen los. Ich habe als Fürsorgedirektor angefangen, als es das Fixerstübli gerade eben gab. Dann war ich dabei als

man andere Standorte suchte. Das stiess an keinem Ort auf Gegenliebe. Das gab immer wieder „Gstung“ und Kritik, dass man in der Öffentlichkeit so etwas macht. Das gab grosse Kritik. Wir haben auch nachher... Den Container gab es nicht lang... Ja, an die geschichtlichen Abläufe, da erinnere ich mich nicht mehr so genau. 00:09:56-0

Wir haben nachher an der Ecke, gegenüber von der Sanitätspolizei, haben dort einen Standort gefunden und dort das Fixerstübli eröffnet. Auch im Zusammenhang mit dem Druck im Kocherpark hatte man eine zweite AST eröffnet. Das war an der Murtenstrasse. Das war die zweite Anlaufstelle. Die ging noch relativ gut. 00:10:47-9

Nachher haben wir im Westen, dort bei der Mässerligrube<sup>510</sup>, da gab es einen Sanitäts-Zivilschutz-Anlageposten. Da gab es eine Stelle für Kranke, eine Art Sanitätsstelle. Nachher haben wir dort eine Anlaufstelle reingetan, für Schwerstabhängige. Das gab eine Wahnsinnsaufruhr in diesem Betlehem. Ich ging mit dem Polizeidirektor Albisetti an eine Orientierung. Das war dort in der Beiz.... Tscharnergut... Wie heisst die.... So in einem Saal, da sind Leute rein geströmt, da war der Eingang und dort hinten war der Tisch für die Redner, und wir waren dort, kein Ausgang und nichts. Gestossen voll, gestanden. Zum Teil „händ si da ta“, Bürgerwehr, gedroht, alles... Ob es uns „eigentlich na göing“. Ich weiss noch, Marco Albisetti sagte, „das geit nüm, i cha nüm, i goh“ und ich sagte, Marco, bleib, du kommst da nicht raus, du kannst da nicht raus, das müssen wir einfach ruhig durchstehen. Das ging dann gut. Auch von der Quartierorganisation gab es da Leute, die das organisiert haben, die haben „gedämpft“ und beruhigt und man hatte versucht, sachlich zu sein. Wir haben sie dann auch eine Zeit lang betrieben. Es stellte sich aber dann raus, dass es nicht die optimale Lösung war, nicht wegen den Leuten, sondern wegen der Lage. Da hat man es wieder geschlossen. Aber alles das was die Leute befürchteten, trat nicht ein. Es war ruhig, nachher, die Proteste waren abgeklungen. 00:13:20-3

JW: Zur zweiten Anlaufstelle, die geschlossen wurde und ins Koda umgewandelt wurde, war das weil man kein Bedarf mehr hatte für ein zweites Fixerstübli? 00:13:29-5

KB: Man hätte ja heute noch den Bedarf für ein Zweites. Es kamen verschiedene Sachen dazu. Das Koda das war eine spätere Phase. Ich setzte mich immer ein für die kontrollierte Heroinabgabe. Dort war die Stadt Bern unter meiner Leitung als Fürsorge- und Gesundheitsdirektor massgeblich beteiligt, dass man das machen konnte. Es war ja zuerst ein

---

<sup>510</sup> Messerligrube: Eine Stelle, wo Abhängige von den Behörden hin verwiesen werden konnten, wenn sie wiederholt in aller Öffentlichkeit spritzen. Oft blieben die Personen dort für einige Tage.

Pilotprojekt. Hatte schon „gäng“ Methadon abgegeben. Die Murtenstrasse war vor allem zu einer Methadonabgabe geworden. Dann kam das Koda rein wo Heroin abgegeben wurde. Weiss nicht ob sie gleichzeitig auch noch Methadon abgaben. Weil ich habe nach vier Jahren die Fürsorgedirektion abgegeben, da bin ich nicht mehr so im Detail orientiert. 00:14:52-4

Aber das Fixerstübli hatte natürlich noch einen anderen Zweck. Sicher mal den Drogenabhängigen helfen zu überleben, dazu hat gehört dass sie warm haben im Winter. Und natürlich hatte man damit auch bewirkt, dass sie nicht an anderen Orten rumhängen. Die Polizei hat „gäng“ gesagt, ihr müsst uns helfen sie von der Strasse weg zu bringen. Als ich frisch kam [1989], war noch ein Teil der Auffassung, das seien alles Kriminellen die etwas Verbotenes machen. Da war natürlich verbreitet, dass die Polizei sehr stark eingreifen muss. Dass die Polizei sie abkassieren muss. Und dass sie Razzien machen müssen. Und das sah man dann im KP ganz deutlich. Da kam eine Razzia, die, die dort waren, haben sie reingenommen, mussten sie aber bald wieder mal laufen lassen, und als die Polizei wieder weg war, war der KP wieder ein Drogenumsatz- und ein Drögelerort gewesen. Man hatte sie nicht von der Strasse weggebracht. 00:16:34-2

Die Ansammlung hatte nicht geholfen. Das war dann eine grosse Diskussion im Gemeinderat zwischen mir und dem Polizeidirektor, bis wir nachher in Gesprächen unter Mitwirkung vom damaligen Stadtpräsident Werner Bircher die neue Strategie ausgehämmert haben. Das führte dazu, dass der Sozialbereich, der Fürsorgebereich mit der Polizei zusammengesessen ist. Wir haben gesagt, dass soziale Sicherheit auch ein Aspekt von Sicherheit sei. Es gehört zusammen. Das führte dazu, dass man einen Drogenstab eingeführt hat. 00:17:51-1

JW: Wussten sie noch ungefähr wann? 00:17:57-5

KB: Ende vom 2. Amtsjahr. 1991 so ungefähr. Da hatten wir regelmässig Sitzungen... 00:18:21-6

Wir waren ja dort [im Gespräch], wie viele Anlaufstellen man brauchte. Weil wir weit herum die einzige Gemeinde waren, sich so intensiv um Drögeler gekümmert hat, hatte das natürlich auch eine Sogwirkung. Aus dem ganzen Kanton, aus dem Freiburgischen, aus dem Solothurnischen, kamen Drogenabhängig zu uns. Ich weiss von einer Emmentaler Gemeinde, da kam der Chef vom Sozialamt, also nicht der politische Chef, sondern der Beamte, der kam den Drogenabhängigen nach Bern ihr wöchentliches Unterstützungsgeld bringen, damit sie ja nicht in die Gemeinde heimkommen. 00:19:30-5

Das führte auch dazu, dass man in der Region, der damaligen VZRB, die damalige regionale Organisation mit Gemeinden der Region Bern, da hat man eine Sozialkonferenz eingeführt. Wo man vor allem auch die Frage vom Sozialtourismus diskutiert hatte. In diesen Gemeinden, wo sie soziale Unterstützung erhielten, da waren sie einfach bekannt, und in der Stadt waren sie anonym. Schon das alleine hatte zur Attraktivität der Stadt beigetragen. Nachher die Institutionen. Und wir waren dort führend im Kanton Bern. Wir haben das eigentlich aufgebaut, als Stadt, ohne dass wir riesige Unterstützung vom Kanton hatten. Wir hatten die Unterstützung immer vom kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektor. Der Kanton hatte sich dann auch an den Kosten vom Fixerstübli beteiligt und so, aber die Umsetzung und der Aufbau, da leisteten wir Pionierarbeit. Und da haben wir auch zusammen direkt mit dem BAG Drogenaspekte diskutiert und angeschaut. Ich war an paar Sitzungen, wo man über Drogenpolitik diskutierte. Wir arbeiteten viel zusammen, mit Zürich, dort war Emilie Lieberherr verantwortlich. Die kannte ich gut. Sie kam nach Bern schauen, ich ging nach Zürich. Wir hatten einmal einen Ausschuss vom Gemeinderat, der Polizeidirektor und ich, Leute vom Contact eine ganze Reihe, der Generalprokurator vom Kanton. Bern, von Justiz und so, da haben wir eine Studienreise nach Hamburg und Stockholm gemacht. Gingen wir dort schauen, wie sie dort mit dem Problem umgingen. Ich war auch mal an einer Konferenz in Paris, wo Chirac noch Stadtpräsident war, also maire de Paris. Ja... Aber eben, die politische Auseinandersetzung, das war schon, dass man sich vor allem... Das was die Leute störte, war, dass diese Leute da waren. Dass sie rumhingen, ein Teil von denen Drogenabhängigen gingen die Leute an, „hesch mer e Stutz“, da gab man die Parole raus, dass man denen sagen sollte, es gibt nix, sie müssen gar nicht betteln und Geld verlangen. Sie könnten ja aufs Sozialamt, zu Sozialstützpunkte von der Stadt, da werde ja zu ihnen geschaut. Dann sagten sie, jaaa, sie hätten Hunger, „gib mer e Stutz“. Da hatte man natürlich auch durch Aufklärung viel bewirkt, der Umgang mit Drogenabhängigen, dass dies nicht nur ein Schreck war, dass man nicht nur fand, das sei ein Schreck und die sollte man möglichst rasch versorgen. Gleichzeitig haben wir uns auch stark gemacht für die Prävention. Das hatte beim Bund lange hart gehabt, also Beratung, Aufklärung, das was heute auch sehr wichtig ist beim Contact, ich bin ja auch heute noch im Stiftungsratsausschuss. Das musste man auch aufbauen. Wir haben Hilfsmassnahmen diskutiert. Und dann all die Programme. Übers Fixerstübli hinaus, natürlich kam das sofort, da sagte man natürlich, man müsse sie von der Strasse wegnehmen. Da hatte ich in der Stadt Hilfe. Beim Gemeinderat, der sagte, wir begreifen, dass die Polizei nicht einfach abräumen kann. Nach einem halben Tag müssen sie sie wieder laufen lassen. Das ändert nichts. Ist für sie ja auch mühsam. Da müssen wir einfach

schauen, so wie Polizei sagte, das ist noch ein guter Ausdruck: „mer söll si vo de Strass wägnäh“. Da hatte man Wohnprogramme, betreutes wohnen für sie eingeführt, Arbeitsprogramme, das gibt's ja heute im Contact eine ganze Reihe, TRIVA und so. Das funktioniert noch heute. Man versuchte, sie in eine Therapie zu bringen. In Methadonprogramm zu bringen und davon weg, dass sie nebenan noch andere Drogen nehmen. Das ist heute ja wieder das grosse Problem. Dass man diesen Multidrogenkonsum bekämpft. Das waren integrative Massnahmen. Die gibt's heute noch, die sind heute „schampar“ wichtig. 00:26:49-5

JW: Wenn sie auf die Anfangszeit vom Fixerstübli zurückschauen, gibt es da zwei Ereignisse, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben sind? 00:26:56-8

KB: Das ist noch schwierig zu sagen.... 00:27:30-2

Was mir besonders blieb, sind wirklich die ganzen Zustände in und um den Kocherpark. Das war verrückt. Das andere habe ich Ihnen schon erzählt, diese verrückte Versammlung. Etwas was mich ganz am Anfang beeindruckt hat, war, dass von Seiten eines Pfarrers gegen das erste Fixerstübli, das der aufgetreten ist. Das war ein Gespräch. Da staunte ich über diese Haltung. Das stiess so auf Unverständnis bei mir, dass er so kein Verständnis für die Drögeler hatte. So wie ein katholischer Pfarrer der so gegen Kondome ist... 00:28:51-2

JW: Was hat die Anlaufstelle in euren Augen verändert? 00:28:54-5

KB: Man hatte gemerkt, dass die Anlaufstelle alleine, das ist eine Massnahme, von einem ganzen Paket von Massnahmen. Wo auch die Repression dazu gehört. Das hiess ja nicht, dass man für Drogenabhängige einen reichsfreien Raum schaffte. Die Polizei musste ihre Arbeit machen. Aber Drogenabhängige „gäng“ wieder anzuhalten und hereinnehmen und dann sind es so viele und die Delikt waren nicht so riesig. Wenn es so weit kam, haben sie eine Verurteilung bekommen. Bussen die sie nicht zahlen konnten. Es half nicht, alleine das Problem in den Griff zu bekommen. Man sah, dass man zusammenarbeiten muss. Das war sicher etwas Wichtiges: Man sagte, die soziale Sicherheit und die polizeiliche Sicherheit müssen zusammen arbeiten. Das war gerade eben auch wegen dem Fixerstübli gekommen. Wissen sie, die ganze Frage... Die, welche das Fixerstübli betrieben, sagten, ihr könnt doch die Polizeipatrouillen nicht gerade 20 Meter nebenan machen, dann kommen die ganzen Drögeler nicht zu uns, so funktioniert die Anlaufstelle nicht. Das waren so die Diskussionen.



Da musste man sich verständigen. Das man das nicht verunmöglicht. Und dann sah man, über das hinaus, braucht's noch die integrativen Massnahmen, auch die ganzen therapeutischen Massnahmen. Seelhofen, das gibt's glaub heute noch. Da habe ich mich eingesetzt, dass man das umwandelt in einen Drogenentzug. In Kehrsatz in einer Turnhalle fand die Versammlung mit der Bevölkerung statt. Das war noch heavy. Ich habe das ein bisschen „düregstiert“. Die Stadt Bern drückte dort, nicht der Kanton. Das brachte man dann hin. Das ist jetzt auch ein Beispiel, dass man den Entzug förderte. Und auch, dass man die Heroinabgabe einführte. Dass man all die Wohnungsmassnahmen ergriffen hatte. Dass man die Beratung gemacht hatte. Und heute ist man ja einen Schritt weiter. Das braucht ja einiges, bis es ganz funktioniert. Die Erkenntnis drückte jetzt auch durch, dass man eigentlich nicht unterscheiden sollte zwischen illegalen und legalen Drogen. Dass das ins gleiche Kapitel gehört. Dort arbeitet man dran. Das ist auch ein Problem der Strukturen, die gewachsen sind, und es ist auch ein Problem, diese wieder zu verändern. [00:33:11-5](#)

JW: Wir sind schon fast am Ende... Wollen sie noch etwas anmerken zur ganzen Geschichte der Anlaufstelle? Am Anfang war es ja so, dass man das einfach machte und den Konsum dort drin tolerierte, und im Nachhinein wurde es akzeptiert von den Behörden. Und dann ging das so weiter... [00:33:47-1](#)

KB: Im Zug von den ganzen Diskussionen, da baute man auch das Contact auf, das heute über die Stadt hinaus gewachsen ist. Zu einer kantonalen Organisation im Bereich illegaler Drogen. Da haben sie sich wesentlich eingesetzt, die halfen auch über ihre Kanäle zur Politik, die Massnahmen im Bereich Drogen herbeizuführen und umzusetzen. Das war der Partner der Stadt, Contact wurde zum Partner. Die Stadt hatte ja die Fixerstübli nie selber betrieben, sondern das war immer das Contact. [00:35:03-0](#)

Aber die ganzen Spritzenabgabe, das war auch immer eine Diskussion. Da haben sie die Spritzen so wild entsorgt. Nur schon den Drogenabhängigen beizubringen, bitte gebt die Spritzen beim Umtausch zurück, lasst es nicht einfach liegen. Das waren riesige Dramen. Und dann der Pfarrer, wie hiess der.... war ein Töfffahrer, schwere Töffe. Der machte auch „schampar“ viel. Der half so... Vor allem für Jugendliche, auf einer breiteren Basis. Da müssten sie den Jakob Huber fragen. [00:37:01-5](#)

JW: Nachdem der Kocherpark aufgelöst wurde, 1992, war ja die offene Drogenszene ja verschwunden, kann man sagen.... [00:37:12-8](#)

KB: In dieser Form wie man es dort kannte, ja, da ist es schon verschwunden. Es gab „gäng“ wieder so... Ja, dann war auch der Druck von der Polizei, dass man grössere Ansammlungen vermieden hatte. Dass man sie auch versuchte, durch die Sozialarbeit anzusprechen. Und was natürlich auch war, der ganze Drogentourismus, das war noch eine Übung. Nein, Drogenabhängige aus anderen Gemeinden, die haben wir zurückgeführt. Wir haben eine Rückführaktion gemacht, das war rechtlich noch recht heikel, lange Abklärungen gemacht. Da haben wir die zurückgebracht auf ihre Gemeinden, auf die Gemeindeverwaltungen, möglichst dem Gemeindeschreiber übergeben. Ich habe nie eine begleitet. Aber da musste es lustige Sachen gegeben haben. Wir haben sie da vorgewarnt und angekündigt, manchmal waren sie gar nicht dort. Da haben wir breit Rückführungen gemacht und der Gemeinde gesagt, jetzt schaut zu denen. Die haben nichts zu suchen in der Stadt, das sind eure. 00:38:59-1

JW: Die blieben dann auch dort? 00:39:02-6

KB: Neinnein, die kamen auch wieder, da hatte man sie wieder zurückgeführt. Aber die Aktion hatte auch zum Zweck, dass man die Gemeinde eins zu eins mit dem Problem konfrontierte. Für einen Teil Drogenabhängige war das verrückt, das wusste man in ihrer Gemeinde gar nicht so. Aber ich glaube, sie machen das „gäng“ noch. Wir haben natürlich immer noch Drogenabhängige... Wir sind halt ein Anzugspunkt. Gut, jetzt hat man Fixerstübli in anderen Orten im Kanton Bern gemacht, eine ganze Reihe. Da gab es in diesen Gemeinden dieselben Diskussionen wie in Bern. Biel, Langenthal, Burgdorf war plötzlich mit einem grösseren Drogenproblem konfrontiert. Darum hatte dann auch das Contact regionale Organisationen anfangen aufzubauen. Regelmässig kommt man zusammen, wird rapportiert, was dort läuft. 00:40:54-0

Jaaaa, das ist so aus dem Gedächtnis... Ich weiss nicht mehr alle Details....

JW: Ja, das ist ja schon mal sehr viel, was sie mir erzählten. Vielen Dank.